Ein Wahrzeichen erzählt

Urspeter Schelbert

Katholische Kirche
Unterägeri

150 Jahre Pfarrkirche Unterägeri

Ein Wahrzeichen erzählt

Urspeter Schelbert

Katholische Kirche
Unterägeri

150 Jahre Pfarrkirche Unterägeri

Dank

Folgende Behörden und Firmen haben durch ihre grosszügigen Beiträge die Herausgabe dieses Buches unterstützt (Reihenfolge alphabetisch):

– Bürgergemeinde Unterägeri
– Einwohnergemeinde Unterägeri
– Kanton Zug, Direktion für Bildung und Kultur
– Korporation Unterägeri
– Raiffeisenbank Unterägeri

Ihnen allen sei unser herzlicher Dank ausgesprochen.

Impressum

Ein Wahrzeichen erzählt, 150 Jahre Pfarrkirche Unterägeri

Autor	Urspeter Schelbert, Walchwil
Redaktionskommission	Max Dinser (Kirchenratspräsident, Vorsitz), Markus Burri (Gemeindeleiter), Erwin Häusler, Andrea Roder, alle Unterägeri
Herausgeber	Katholische Kirchgemeinde Unterägeri
Druck	Fromyprint AG, Unterägeri
Verlag	EA Druck und Verlag AG
Grafische Gestaltung	Monica Kummer, Color Communications, Zug
Illustration Umschlag	Jasmin van den Heuvel, Cham
Auslieferung und Verkauf	Katholisches Pfarramt Alte Landstrasse 102, 6314 Unterägeri www.kath-unteraegeri.ch

ISBN 978-3-9523221-0-9
1. Auflage 2010
© Katholische Kirchgemeinde Unterägeri

Alle Rechte vorbehalten

Ein Wahrzeichen erzählt

Urspeter Schelbert

Katholische Kirche
Unterägeri

150 Jahre Pfarrkirche Unterägeri

Inhalt

7 Vorwort

9 Prolog

13 Der Bau der neuen Pfarrkirche Heilige Familie
13 Langer Weg bis zum Baubeginn
22 Der Bau der neuen Pfarrkirche
28 Die neue Pfarrkirche
30 Die Einweihung
33 Der lange Schatten der Finanzierung

38 Die ersten 40 Jahre
38 Bildhafte Stationenbilder für den Kirchenraum und weitere Ergänzungen
43 Sogar der Abbruch der Pfarrkirche wurde erwogen

51 Die Kirchenrenovation um die Jahrhundertwende
51 Nach vierzig Jahren endlich eine Restaurierung
61 Ein völlig verändertes Raumempfinden

68 Die Kirche 1900 bis 1960
68 Elektrisches Licht, neue Altäre und Statuen beleben die Kirche
71 Trotz grundsätzlicher Kritik vorerst nur ein kleiner Umbau

81 Die lange Renovation von 1960 bis 1969
81 Ein zweites Gutachten
87 Die Restaurierung unter dem Einfluss des Konzils
95 Die kunsthistorisch renovierte Kirche von 1969

105 Die Pfarrkirche 1969 bis 2010

110 Die Pfarrkirche heute in neuem Licht

Themen

19 Das Patrozinium Heilige Familie

46 Gemälde und Glasfenster

55 Der Taufstein auf Wanderschaft

63 Der Kirchturm, ein weithin sichtbares und klingendes Wahrzeichen
63 Der Bau
64 Der Kirchturm brennt
66 Die Turmuhr
67 Der Glockenstuhl und seine Glocken

78 Die Kommunionbank

88 Vier Orgeln in 150 Jahren
88 Aus Geldmangel wird die Bossard-Orgel aus der Marienkirche gezügelt
89 Endlich eine grosse Orgel für die grosse Kirche
90 Eine moderne Orgel mit elektrischer Traktur
91 Zurück zum klassischen Orgelbau

101 Von der «Totenkammer» zum privaten Andachtsraum

113 Die Glasfenster von Hans Schilter

116 Worterklärungen
119 Benutzte Unterlagen
120 Abbildungsnachweis

Vorwort

Seit 150 Jahre steht die «neue» Pfarrkirche als stolzes Wahrzeichen mitten in unserer Gemeinde. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die Bevölkerungszahl von Unterägeri ein schnelles Wachstum erlebt. Die Industrialisierung veränderte die Gesellschaft und schuf neue Lebensgrundlagen. Die Marien-Kirche aus der Gründungszeit der selbständigen Pfarrei Unterägeri wurde zu klein. Unsere Vorfahren bauten eine grosse neue Kirche, die weitsichtig auch für die Zukunft dimensioniert wurde.

In diesen 150 Jahren hat unsere Pfarrkirche wie das Dorf und die Gesellschaft viele Veränderungen miterlebt. Es ist wichtig, dass diese Vergangenheit für spätere Generationen festgehalten wird. Die Kirchgemeinde Unterägeri hat darum beschlossen, die Geschichte der Pfarrkirche von Historiker Urspeter Schelbert schreiben zu lassen. Diese Schrift ist kein trockenes Geschichtsbuch. Die lebensnahe Beschreibung der Entstehung und der steten Veränderungen der Kirche als Bauwerk in diesen 150 Jahren stehen in direkter Beziehung zur Kirche, zur Gesellschaft und zum Alltag im Ägerital. Dank den vielen Begegnungen und Erklärungen, die wir in diesem spannenden Buch finden, ist es für den Mensch des 21. Jahrhunderts möglich, sich ein konkretes Bild über die Lebensverhältnisse unserer Vorfahren zu machen.

Ich danke hier den Kommissionsmitgliedern, die seit Anfang 2009 an der Entstehung dieses Buches mitgewirkt haben. Es hat sich gezeigt, dass wir eine glückliche Hand bei der Zusammensetzung der Gruppe gehabt haben. Erwin Häusler hat als Senior seine persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse rund um die Kirche eingebracht. Andrea Roder hat als engagierte junge Frau mit wachen Fragen immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass für die heutige Generation viele Begriffe und Traditionen erklärt werden müssen. Markus Burri als Gemeindeleiter und ich haben bei den spannenden und lebhaften Gesprächen sehr viele neue Informationen über unsere Kirche und unser Dorf erhalten. Das war den zahlreichen und gründlichen Nachforschungen des Autors zu verdanken, der den Gesamtüberblick immer im Auge behalten hat. Wir alle haben uns über die schöne und intensive Zusammenarbeit gefreut.

Dieses Buch rund um die Pfarrkirche findet eine Fortsetzung in einer umfangreicheren Schrift, die im Jahr 2014 auch die 300-jährige Geschichte der unabhängigen Pfarrei Unterägeri beschreiben wird. Beide Schriften sollen als Dank an unsere Vorfahren verstanden werden und als Zeichen des Vertrauens in die Zukunft unserer Kirchgemeinde.

Unterägeri, im Juni 2010 Max Dinser, Kirchenratspräsident

Prolog

«Ein Wahrzeichen erzählt, 150 Jahre Pfarrkirche Unterägeri», eine Festschrift, will aufzeigen, dass die Baugeschichte des Gotteshauses als weithin sichtbares, symbolhaftes Zeichen der katholischen Pfarrei Unterägeri auch ein Spiegelbild des öffentlich sichtbaren Pfarreilebens und der seelsorgerischen Arbeit ist. Das schnelle Wachstum der Bevölkerung vor rund zweihundert Jahren und die damaligen Bedürfnisse der Pfarreipastoration waren über viele Jahre hinweg wichtige Triebfedern des Projekts Bau einer grossen Pfarrkirche in Unterägeri. Gegen Ende der 1850er Jahre wurde der seit langem herbeigesehnte Kirchenneubau Wirklichkeit.

Europa, die Schweiz, Zug, aber auch Unterägeri haben im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte Entwicklungen miterlebt, die nur im Rückblick und mit einem zeitlichen Abstand erfasst und gewichtet werden können. Es gibt kaum eine Fassette im gesellschaftlichen, im sozialen, im politischen, aber auch im familiären und persönlichen Alltag, die nicht von Umwälzungen und Veränderungen in mehrfacher Weise betroffen worden ist. Dies gilt gleichermassen für weltliche wie religiöse Belange. Die Geschichte der Pfarrkirche Heilige Familie ist ein Zeugnis dafür.

Seit 150 Jahren wird das neugotische Gotteshaus tagtäglich «gebraucht». Daher wurde die Pfarrkirche fortwährend den sich stets ändernden Bedürfnissen angepasst. Die Zeit hat Spuren hinterlassen. Es ist hier nicht der Ort, allgemeine Entwicklungen zu beschreiben. Doch es wird immer wieder nötig sein, auf einzelne Aspekte der Veränderungen im Geisteswesen, in der Kirche, in Politik und Gesellschaft, in Kommunikation und Mobilität, in Wirtschaft und Technik hinzuweisen.

Die Pfarrkirche war und ist der wichtigste öffentliche Begegnungsort in einer Pfarrgemeinde. Die beiden Unterägerer Pfarrkirchen, die alte, Maria geweihte Pfarrkirche, gebaut gegen Ende des ersten Viertels des 18. Jahrhunderts, und die neue Pfarrkirche Heilige Familie, boten innerhalb der Gemeinde immer wieder polarisierenden Gesprächs- und Konfliktstoff. An ihnen entzündeten sich politische Macht- und Grabenkämpfe. Im frühen 18. Jahrhundert war es die Abnabelung Unterägeris von der Mutterpfarrei Oberägeri. Sie wurde endgültig

Die 1860 eingeweihte Pfarrkirche Heilige Familie mit dem dominanten Turm prägt das Dorfbild von Unterägeri, damals am Rand des Dorfes, heute eingebettet in moderne Bauten mitten im Dorf. Die alte Pfarrkirche am linken Bildrand markiert den alten Siedlungskern.

durch die verfassungsmässige Schaffung einer selbständigen politischen Gemeinde Unterägeri zu Beginn des 19. Jahrhunderts vollzogen.
Die Bevölkerung des Ägeritals wie des Kantons Zug, ja der ganzen Innerschweiz, war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast ausschliesslich katholisch. So deklarierte die Zuger Kantonsverfassung von 1848 noch: «Die christliche Religion nach dem römisch-katholischen Glaubensbekenntnis ist die Religion des Kantons Zug.» Die politischen Behörden im Kanton wie in den elf Gemeinden entschieden auch in kirchlichen Angelegenheiten. Die Gemeindeversammlung wählte beispielsweise den Pfarrer. Erst die Verfassung von 1874 teilte die

Gemeinde auf und schuf die Einwohnergemeinde, die Bürgergemeinde und die Kirchgemeinde. Die Korporationen wurden bereits 1848 verselbständigt.
Obwohl jetzt zumindest die Zuständigkeiten den einzelnen Gemeinden zugeordnet waren, gab es weiterhin öffentliche Aufgaben, welche die katholische Kirchgemeinde beziehungsweise der Pfarrer und seine Helfer zum Teil noch über längere Zeit wie bisher weiterführten. In unmittelbarer Nähe zur Pfarrkirche betraf dies zum Beispiel das Beerdigungswesen und die Besorgung des Friedhofs. Für diese Aufgabenbereiche war und ist aber grundsätzlich die politische Gemeinde verantwortlich.

Der seit 1874 von der Kirchgemeindeversammlung gewählte Pfarrer bzw. heute der Pfarreileiter untersteht wie die übrigen geistlichen Personen in der Pfarrei kirchenrechtlich und in seelsorgerischen Belangen dem Bischof des Bistums Basel.

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) und vor allem die Umwälzungen in der Bevölkerungsstruktur der letzten dreissig Jahre – Lebenserwartung, Alterszusammensetzung, Familienstruktur, Mobilität, um nur einige Faktoren zu nennen – haben auch das religiöse Umfeld stark verändert. Der Anteil der Katholiken hat sich beispielsweise deutlich verkleinert und liegt heute im Bereich von sechzig Prozent. Knapp zehn Prozent bezeichnen sich als konfessionslos. Den dominierenden Einfluss auf das Alltagsleben hat die katholische Kirche nicht mehr. Das Bauwerk Pfarrkirche mit dem Kirchenturm überragt aber weiterhin das ganze Dorf, doch es hat architektonische Konkurrenz erhalten und ist heute nicht mehr der selbstverständliche Mittelpunkt des Dorfes Unterägeri.

Bauliche Anpassungen und Veränderungen im Kirchenraum an die sich stets wandelnden Bedürfnisse der praktischen kirchlichen Seelsorge fallen allein in die Zuständigkeit der Kirchgemeinde und der Pfarrei. Allerdings müssen denkmalpflegerische Aspekte bei baulichen Anpassungen berücksichtigt werden, weil das Bauwerk, die neugotische Pfarrkirche von 1860, heute auch ein öffentlich anerkanntes Kulturdenkmal ist. Seit 1965 steht sie unter dem Schutz der schweizerischen Eidgenossenschaft. 1975 hat auch der Kanton Zug die Kirche ins Inventar der Denkmäler von regionaler Bedeutung aufgenommen.

Die Pfarrkirche Heilige Familie hat in ihren 150 Jahren einen Wandel miterlebt, der nicht abgeschlossen ist. Die Kirche als Zentrum der Pfarrei Unterägeri wie als Baudenkmal wird die Geschicke der Pfarrei, des Dorfes Unterägeri und der ganzen Talschaft Ägeri auch in Zukunft begleiten.

Der Bau der neuen Pfarrkirche Heilige Familie

Langer Weg bis zum Baubeginn

Das Wetter war verhangen und es regnete, als sich an jenem Frühlingstag, dem Dienstag, 24. April 1849, eine lange, eine sehr lange Menschenschlange von Unterägeri nach Zug bewegte. Mehr als fünfhundert Firmlinge mit ihren Paten und Eltern, zusammen weit über tausend Personen, allein aus der Pfarrei Unterägeri, waren auf dem Weg in die geräumige Zuger Stadtkirche St. Oswald. Der siebzigjährige Bischof von Basel, Josef Anton Salzmann, spendete dort die Firmung. Die Behörden und die Pfarrherren wie auch die Bevölkerung von Unterägeri und von Oberägeri hätten den Bischof zwar lieber in ihrem Ägerital zur Firmung begrüsst. Die Gemeinderäte beider Gemeinden hatten gleich bei der Ankündigung der Firmreise den Regierungsrat aufgefordert, sich am Solothurner Bischofssitz dafür zu verwenden. Allein, der Wunsch der Ägeritaler und das Bittgesuch der Regierung fanden bei der Bistumsleitung kein Gehör. Als Gründe wurden unter anderem angeführt, die bischöfliche Reisegesellschaft habe ein sehr gedrängtes Programm, aber auch die Platzverhältnisse in den beiden Pfarrkirchen von Ober- und Unterägeri hätten für einen Anlass dieser Grösse nicht genügt.

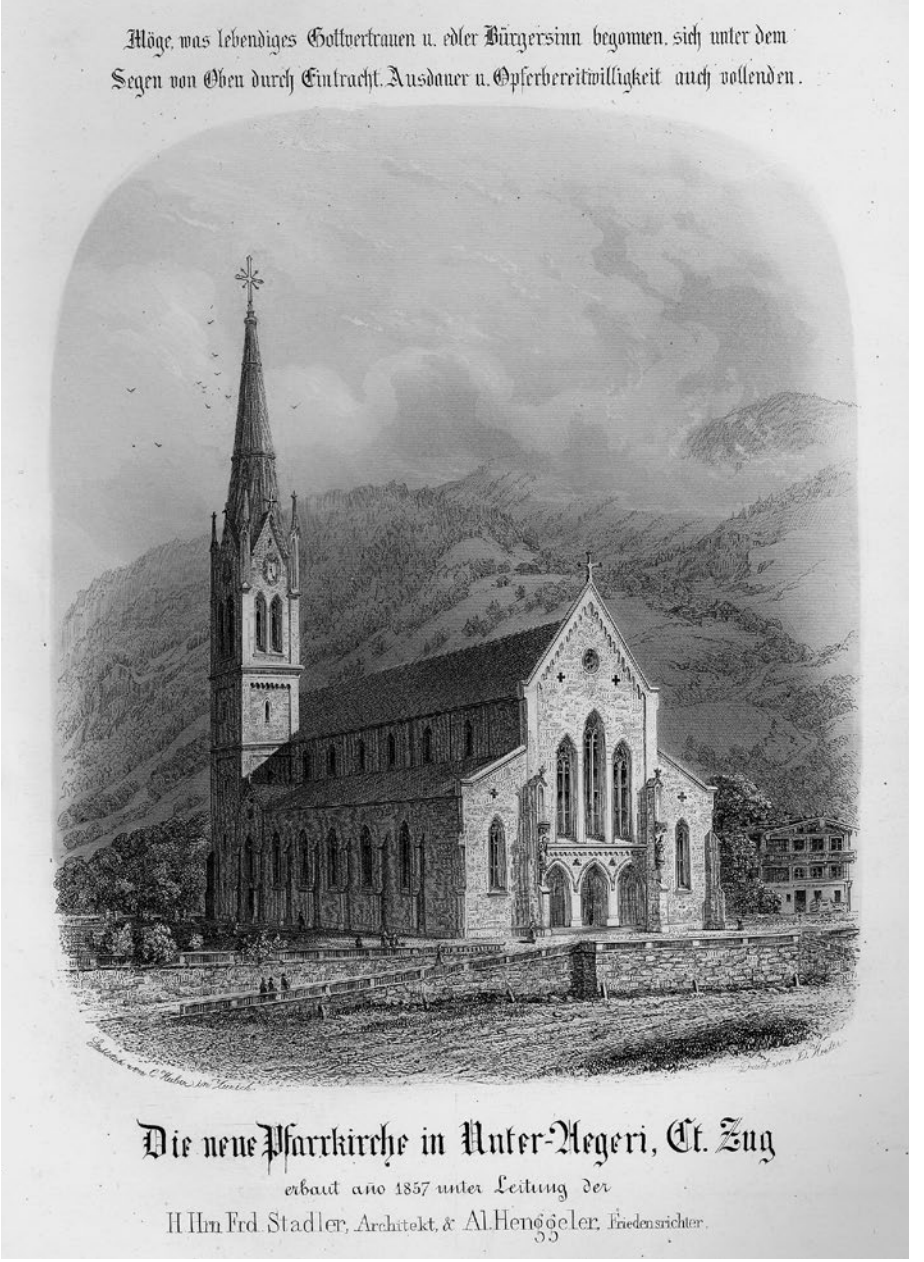
Beim Bau der Marienkirche, der ersten Pfarrkirche von Unterägeri, zu Beginn des 17. Jahrhunderts lebten in Unterägeri rund 600 Personen. Bis zur Jahrhundertwende um 1800 verdoppelte sich diese Zahl auf 1200. Und 1860 nach nur 160 Jahren lebten viermal so viele Einwohner, nämlich über 2400 Personen, in Unterägeri. Dieses enorme Wachstum ist vor allem durch grosse Fortschritte in der Gesundheitspflege und der Hygiene, insbesondere bei der Geburt, dem Wochenbett und der Kleinkinderpflege, zu erklären. Die Säuglings- und Kindersterblichkeit sank und gleichzeitig verlängerte sich die Lebenserwartung. Die wirtschaftliche Entwicklung schuf dank der aufkommenden Industrialisierung – anfänglich durch textile Heimarbeit, später durch die Gründung von Spinnereibetrieben – neue Lebensgrundlagen für Einheimische und zunehmend auch für Zuwanderer aus dem Kanton, den umliegenden ländlichen Gebieten oder dem

Ausland, beispielsweise für spezialisierte Berufsleute wie Bauhandwerker aus Italien. Das Gewerbe prosperierte. Die Landwirtschaft erlebte grundlegende Umwälzungen. Der erfolgreiche Anbau der Kartoffeln veränderte seit der Mitte des 18. Jahrhunderts auch im Hochtal Ägeri die Ernährungsgewohnheiten. Ernährungs- oder gar Hungerkrisen wurden eine Seltenheit. Der Getreidebrei als tägliche Nahrung erhielt Konkurrenz durch Kartoffelgerichte.

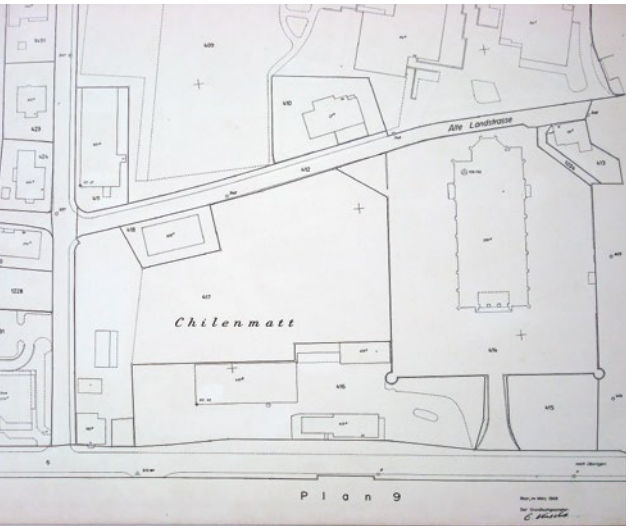
Das Platzangebot in der alten Pfarrkirche ist aber über all die Jahrzehnte gleich geblieben. Weil die Kirche regelmässig überquoll und nicht alle Gottesdienstbesucher darin einen Sitz- oder zumindest einen Stehplatz fanden, blieben immer häufiger einzelne Pfarreimitglieder dem Gottesdienstbesuch fern. Und es verwundert deshalb nicht, dass sowohl der langjährige Pfarrer Blasius Uttinger wie sein Oberhirte, Bischof Josef Anton Salzmann, aber auch die politischen Gemeindebehörden bei Klagen über das mangelnde religiöse und sittliche Leben in Unterägeri die zu kleine Pfarrkirche als einen wesentlichen Grund anführten. Allein schon die christenlehrpflichtige Jugend, das waren die Schulentlassenen bis zum 18. Altersjahr, füllte jeweils die Marienkirche.

Das Bedürfnis, die bestehende Pfarrkirche zu vergrössern oder durch einen Neubau zu ersetzen, war schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Thema. Die beschleunigte Zunahme der Bevölkerungszahl verlangte von der Gemeinde Unterägeri kostspielige Investitionen: Für die heranwachsende Jugend musste ein grosses Schulhaus errichtet und das Bildungsangebot durch Anstellung von zusätzlichen Lehrpersonen ausgebaut werden. Die wirtschaftliche Entwicklung verlangte dringend nach besseren und sicheren Verkehrswegen. Alte Saumpfade wurden zu Strassen ausgebaut, auf denen auch Fuhrwerke das Ägerital erreichen konnten. Die finanzielle Belastbarkeit der Gemeinde Unterägeri hatte enge Grenzen. Obschon die Notwendigkeit einer grösseren Pfarrkirche allgemein erkannt war, wurden, wie immer wieder betont wurde, finanzielle Gründe geltend gemacht, weshalb das Kirchenbauprojekt auf Jahre hinaus kaum Aussicht auf Verwirklichung hatte.

Die 1834 und 1846 gegründeten Spinnereien Unterägeri waren wirtschaftlich erfolgreich und wuchsen schnell. Die Arbeiterinnen und Arbeiter waren pro Woche an sechs Tagen, gesamthaft gegen 78 Stunden in der Fabrik. Einen Ferienanspruch gab es nicht. Deshalb versteht sich, dass die zahlreichen kirchlich



Die projektierte, neugotische Kirche Unterägeri nach den Plänen von Architekt Ferdinand Stadler, Zürich, in Stahl gestochen von Caspar Huber, Zürich, um 1857.
Die Kirche steht in einer Fantasielandschaft. Das Kirchenschiff entspricht in wesentlichen Teilen dem realisierten Bau. Der Turm wurde so nicht gebaut. Er ist zu hoch, die Turmuhr ist am falschen Ort und auf die gotischen Verzierungen wurde verzichtet.



Für das Grundstück, das 1856 gekauft wurde, bezahlte die Gemeinde Unterägeri 4000 Franken.
Die nachträgliche Vermessung der Fläche 1860 ergab insgesamt 86 993 Quadratfuss, nämlich für den Kirchhof samt Kirche 63 993, für die Zufahrtsstrasse 3 385 und für das zum Kirchhof und der Strasse gehörende Land 19 615 Quadratfuss, das entspricht rund 8 100 Quadratmeter.
Ausschnitt aus dem Grundbuchplan der Parzellen 414 – 417 (Stand 1966/98).

gebotenen Feiertage, an denen nicht gearbeitet werden durfte, den Fabrikherren ein Dorn im Auge waren. Allein 17 konnten auf einen Wochentag, also einen Arbeitstag, fallen. Man wünschte sich Produktionsverhältnisse wie im benachbarten, reformierten Zürich. Der 1814 geborene Inhaber der Spinnerei Neuägeri Wolfgang Henggeler-Schmid – er war Kantonsrat, Gemeinderat und später auch Nationalrat – signalisierte schon 1847 Bereitschaft, sich an der Finanzierung eines Kirchenbaus zu beteiligen. Henggeler nannte allerdings als Bedingung, dass als Gegenleistung das Arbeitsverbot an Sonn- und Feiertagen gelockert werden sollte. Dem widersetzte sich aber Pfarrer Uttinger, der seit 1818 als Seelenhirte in Unterägeri wirkte. Es versteht sich, dass er sich mit seiner Haltung bei den Fabrikherren wie auch beim liberal dominierten Gemeinderat zunehmend ins Abseits stellte.
Im Herbst 1853 unternahm der Gemeinderat einen weiteren Anlauf, das Kirchenprojekt weiterzubringen. Nach längeren Vorabklärungen durch die beiden Gemeinderäte, Spinnereidirektor Klemens Henggeler und Johann Josef Iten, wählte der Rat eine neunköpfige Baukommission. Sie hatte die Frage zu klären, ob die bestehende Pfarrkirche entsprechend vergrössert oder ein neues Gotteshaus gebaut werden sollte. Ausdrücklich war im Beschluss die Aufforderung, beziehungsweise die Bedingung an die Kommission enthalten, das Projekt sei

aber sofort umzusetzen, sobald 20 000 Franken gesammelt wären. Mit welchen Gefühlen Pfarrer Uttinger im Juni 1854 das Gesuch der Gemeinde an den Papst um eine Sonderbewilligung zur Fabrikarbeit an gebotenen Feiertagen mitunterzeichnete, wissen wir nicht.

Die Finanzierungsfrage konnte aber nicht wie gewünscht vorangetrieben werden. Fabrikdirektor Wolfgang Henggeler-Schmid vertrat deshalb dezidiert die Meinung, dass nur eine personelle Änderung im Pfarrhaus in der Feiertagsfrage eine Wende bringen würde. Er suchte nach einem Nachfolger, um die Abdankung beziehungsweise eine Abberufung von Pfarrer Uttinger beschleunigt zu bewirken. Bereits 1854 kontaktierte er als Privatmann Professor Alois Staub in Zug und sondierte, ob sich Staub für die wohl in Bälde frei werdende Unterägerer Pfarreipfrund interessiere. Der junge Professor hatte in Zug den Ruf, ein gebildeter, unabhängiger, aufgeschlossener und fortschrittlicher Priester zu sein. Gleichzeitig drängten liberale Gemeinderäte Pfarrer Uttinger zum Rücktritt. Als schliesslich die Gemeindeversammlung eine Pension von vierhundert Franken in Aussicht stellte, resignierte Pfarrer Uttinger im Oktober 1855. Nach 38 Jahren als Pfarrer in Unterägeri zog er nach Zug und übernahm die Keiser-Pfrund. Trotz des bitteren Abgangs begünstigte der in Ungnade gefallene Pfarreiseelsorger fünf Jahre später in seinem Vermächtnis Unterägeri und stiftete unter anderem an die Schulden des Kirchenneubaus in seiner Pfarrei grosszügig 1500 Franken.

Schon am 16. Dezember 1855, nur anderthalb Monate nach dem Rücktritt Uttingers, versammelten sich die Unterägerer zur Wahl eines neuen Pfarrers. Zwei jüngere Geistliche bewarben sich um die Stelle. Der dreiunddreissigjährige Alois Staub, geboren in Menzingen und Professor am städtischen Gymnasium in Zug, wurde vom liberal dominierten Gemeinderat mit Unterstützung der Fabrikherren vorgeschlagen. Konservative Unterägerer, vor allem Bauern, unterstützten den dreissigjährigen Menzinger Pfarrhelfer Alois Risi, einen gebürtigen Buochser. Die Bürgerversammlung wählte grossmehrheitlich Alois Staub als Pfarrer.

Am 9. März 1856 wurde Professor Alois Staub feierlich als Pfarrer in Unterägeri installiert. Das Projekt Neubau einer Pfarrkirche wurde sofort zu seiner vordringlichsten Aufgabe erklärt. Der abtretende Pfarrer schilderte seinem

Unterägeri mit der neuen Pfarrkirche von Nordosten. Aufnahme vor 1895.

Nachfolger noch kurz vor der Amtsübergabe unverblümt eine seiner seelsorgerischen Sorgen, wie dieser in tagebuchartigen Notizen festhielt: Bei Beginn des Gottesdienstes sei die Pfarrkirche meist zum Bersten vollbesetzt und zahlreiche Gläubige fänden nur stehend in den Gängen oder gar unter dem Vorzeichen der Pfarrkirche Platz. Aber schon vor der Predigt würden sich die Reihen – vor allem auf der Männerseite – lichten. Und noch während der Messe träfen sich zahlreiche Gottesdienstbesucher in den umliegenden Wirtshäusern und Schankstuben.

Die Kirchenbaukommission, deren Mitglied der neue Pfarrer sofort wurde, entschied, dass ein Umbau oder gar ein Neubau an der Stelle der bestehenden Pfarrkirche keine gute Lösung wäre. Zumal die erschöpften Platzverhältnisse auf dem Friedhof bei der alten Pfarrkirche unhaltbar waren und auch dafür dringend eine Lösung gefunden werden musste.

Das Patrozinium Heilige Familie

Das Patronatsfest der alten, der Muttergottes Maria geweihten Pfarrkirche wird am Fest der Unbefleckten Empfängnis am 8. Dezember gefeiert. Mit dem Entscheid, eine neue Pfarrkirche an einem neuen Standort zu bauen, wäre eigentlich nahegelegen, das Marienpatrozinium auf das neue Gotteshaus zu übertragen. Zumal man damals beabsichtigte, die Marienkirche nicht weiter als Gotteshaus zu nutzen. In den Quellen lesen wir schon in den frühen 1850er Jahren, dass die neue Pfarrkirche der «Heiligen Familie» geweiht werde. Die «Heilige Familie» als Patrozinium für eine Pfarrkirche war damals nicht nur in der Innerschweiz eher ungewöhnlich.

Mit grosser Wahrscheinlichkeit war Pfarrer Blasius Uttinger ein Verehrer der Heiligen Familie. Darin widerspiegelt sich seine geistliche Haltung. Uttinger stand in der Tradition seines Lehrers Johann Michael Sailer: Priester sollen nicht nur ein positives Christentum vermitteln, sondern sich im täglichen Leben auf die gesamte Existenz der ihnen anvertrauten Gläubigen einlassen. So unterstützte Pfarrer Uttinger 1836 die Gründung einer «Meisterbruderschaft» für Handwerker, die sich unter das Patronat der «Heiligen Familie» stellte. Sie lebt heute im Gewerbeverein Unterägeri weiter. Für Uttinger war die «Heilige Familie» Programm bei seiner Seelsorgearbeit in den Familien, bei den Müttern, bei den arbeitenden Vätern und bei der Erziehung und Bildung der Kinder und Jugendlichen.

Auch sein liberalerer Nachfolger Pfarrer Alois Staub wurde während seiner Ausbildung mit einem sozial denkenden Glaubensverständnis konfrontiert und davon geprägt. Insbesondere sein Lehrer, der Deutsche Horst Hirschler, verurteilte die Kinderarbeit und andere Auswüchse der industriellen Revolution scharf. Die Kirche erkannte im 19. Jahrhundert zunehmend die Bedeutung der (Klein-)Familie als Kern der Gesellschaft in sich verändernden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Der Anteil der Väter, die ausschliesslich als Lohnarbeiter für das wirtschaftliche Überleben der Familie ausserhalb des Hauses zu sorgen hatten, wurde immer grösser. Die «Heilige Familie» mit Josef als Vater und Arbeiter wurde zum Vorbild für die christliche Familie. Pfarrer Staub zweifelte anfänglich, ob dieses Patrozinium überhaupt von der Kirche erlaubt werde. Er wandte sich an Dekan Melchior Schlumpf in Steinhausen. Dieser bestätigte, dass «eine Kirche auch zum Andenken und zur Verehrung eines Geheimnisses unserer Religion erbaut und eingeweiht werden könne».

Verein zu Ehren der hl. Familie,

zu Gunsten des Neubaus einer kathol. Pfarrkirche

in Unterägeri, Kt. Zug.

I. Aufruf.

Um den religiösen Glauben und die christlichen Sitten zu pflegen, bedarf eine Pfarrgemeinde vor Allem eines Tempels, der in seine Gott geweihten Mauern die Gläubigen aufnimmt, damit Alle in den Wahrheiten der göttlichen Religion unterrichtet, durch gemeinsames Gebet erbaut und durch die heiligen Sakramente mit dem himmlischen Vater versöhnt und zum Streben nach Weisheit und Tugend gestärkt und ermuntert werden.

Leider ist nun die Gemeinde Unterägeri nicht im Besitz einer Kirche, die für ihre Bevölkerung (circa 2600 Seelen) groß genug wäre; vielmehr kann im Schiffe des gegenwärtigen Gotteshauses nicht einmal die christenlehrpflichtige Jugend untergebracht werden.

Darum ist die Erstellung eines neuen Tempels für Bewahrung des Glaubens und der Sitten, sowie für Handhabung der Ordnung zur Zeit des Gottesdienstes bei uns ein dringendes Bedürfniß geworden. Dasselbe zu befriedigen, haben die Gläubigen unserer Gemeinde schon seit vielen Jahren in frommem Gebete sich an Gott gewendet. Endlich sollten ihre heißesten Wünsche in Erfüllung gehen. Am 25. Januar l. J. hat die Gemeinde die sofortige Erbauung einer neuen Pfarrkirche beschlossen und den von der Kommission empfohlenen Bauplatz endgültig bestimmt.

Lith. Kunstanst. von Obr. C. & N. Benziger in Einsiedeln.

Zur Finanzierung der geplanten Pfarrkirche gründete Pfarrer Alois Staub 1856 mit bischöflicher Bewilligung den «Verein zu Ehren der Heiligen Familie, zu Gunsten des Neubaus einer katholischen Kirche in Unterägeri im Kt. Zug.» Der Mitgliederbeitrag betrug einmalig fünf Franken.

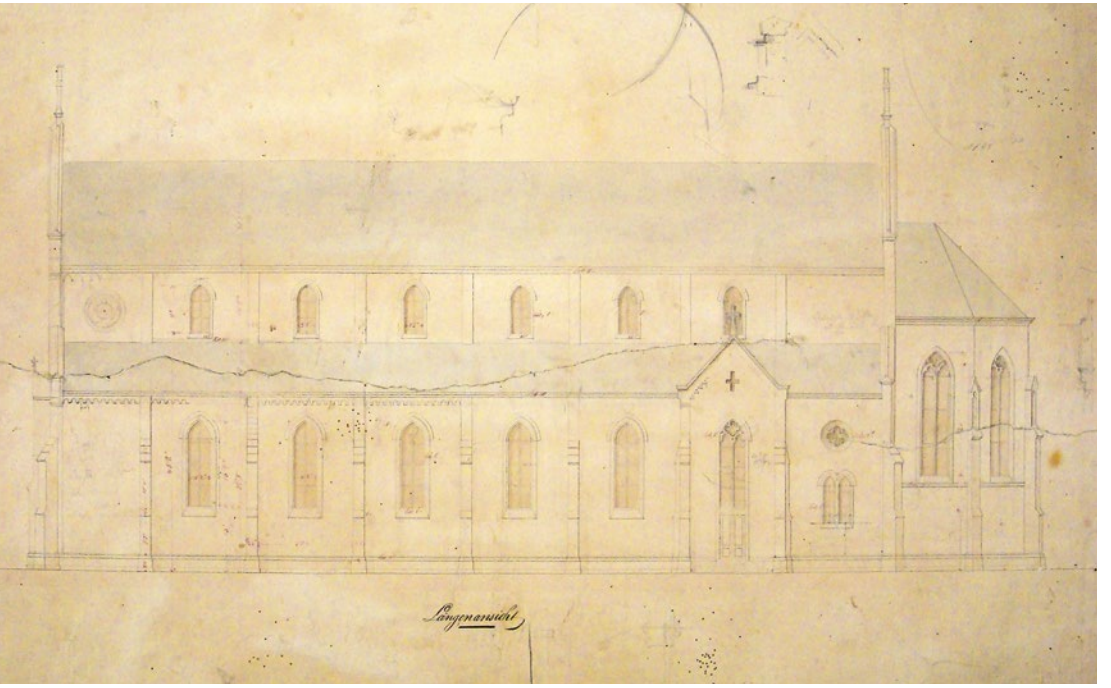
Im Kirchenkalender hatte das Gedächtnis der «Heiligen Familie» in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch keinen festen Tag im Kirchenjahr. Deshalb wurde in Unterägeri anfänglich der Josefstag, der 19. März, als Patronatsfest der neuen Kirche bezeichnet. 1893 wurde das Gedächtnis von der Kirche offiziell anerkannt, 1911 aber wieder gestrichen. Erst 1920 unter Papst Benedikt XV. erhielt das Fest der «Heiligen Familie» mit dem ersten, nach andern Quellen dem dritten Sonntag nach Epiphanie (6. Januar) einen festen Platz im Heiligenkalender. Das Patroziniumsfest der Pfarrkirche Unterägeri wurde denn auch üblicherweise an einem Sonntag im Januar gefeiert. 1969 wurde als Folge des zweiten Vatikanischen Konzils auch der Fest- und Heiligenkalender des Kirchenjahres neu gestaltet: Das Fest «Heilige Familie» wurde auf den Sonntag nach Weihnachten beziehungsweise, wenn kein Sonntag in die Weihnachtsoktav fällt, auf den 30. Dezember verlegt.

Die starke Förderung der Marienverehrung durch Pfarrer Josef Knüsel und durch seine Nachfolger wie auch die Neubelebung der alten Marienkirche für religiöse Zwecke haben dazu geführt, dass das Fest Mariä Empfängnis am 8. Dezember eine besondere Bedeutung für die Pfarrei behalten hat und sich rund um das Patronatsfest der neuen Pfarrkirche kein eigentliches Festbrauchtum entwickeln konnte. Allerdings wurde dank der Nähe zum Weihnachtsfest während vieler Jahre am Fest der Heiligen Familie, vor dem Konzil im Januar, seither am Sonntag nach Weihnachten, vom Kirchenchor die gleiche Festmesse wie an Weihnachten noch einmal gesungen.

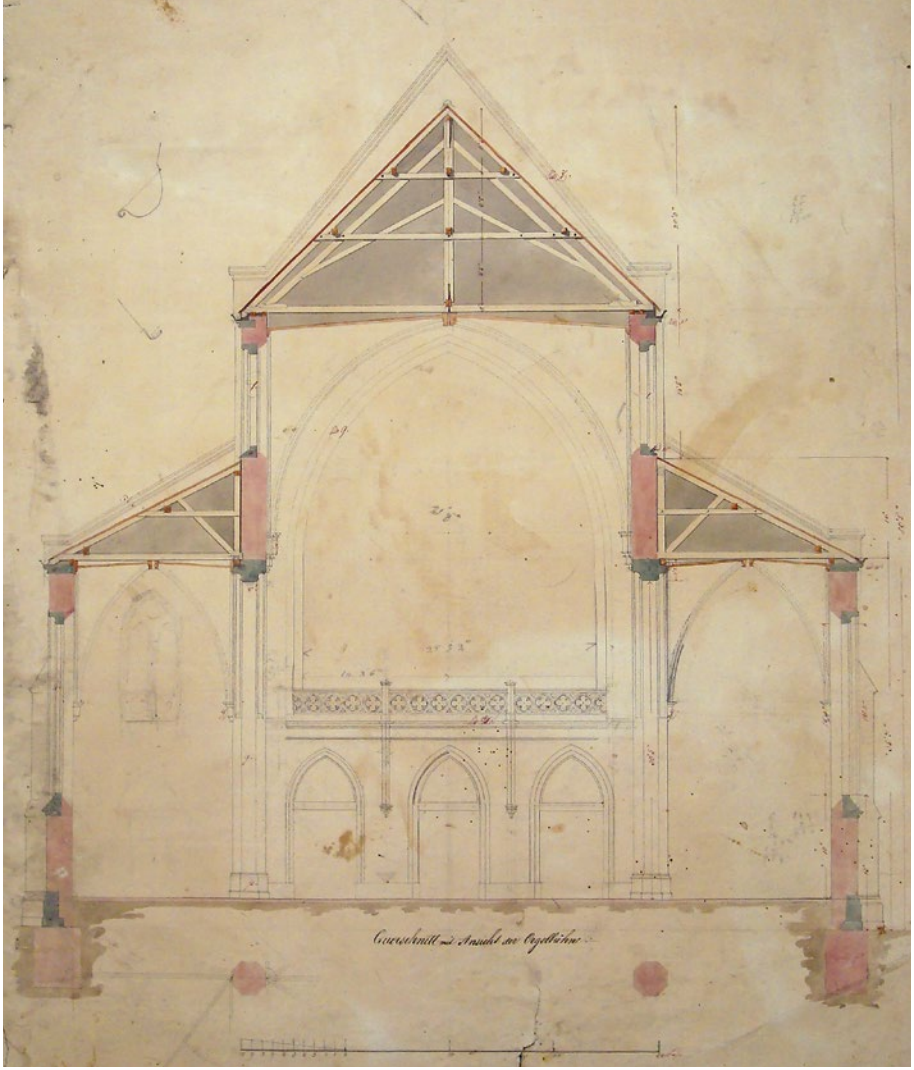
Der Bau der neuen Pfarrkirche

In den Köpfen der aktiven Kirchenbauförderer konkretisierten sich die Vorstellungen. Bereits Ende 1853 wurde in den Protokollen ein Grundrissplan erwähnt. Ob es sich dabei um jene verschollene Studie handelte, für die dem Zuger Architekten Adolf Uttinger laut Kirchenbaurechnung zwanzig Franken bezahlt wurden, wissen wir nicht. Er war bezeichnenderweise für die Spinnereiherren tätig und wirkte später in Aarau und Zürich.

Zuerst musste der richtige Bauplatz gesucht werden. Schon bald fokussierte sich das Augenmerk auf das Grundstück der Erben von Sigmund Heinrich am nördlichen Rand der damals noch unbebauten Lorzenebene zwischen der Landstrasse und der geplanten neuen Kantonsstrasse. Das Areal war mit gegen 8100 Quadratmetern genügend gross für einen neuen, geräumigen und stolzen «Tempel», wie die zu bauende Kirche in den zeitgenössischen Dokumenten häufig bezeichnet wurde. Das Grundstück bot aber auch genügend Platz für



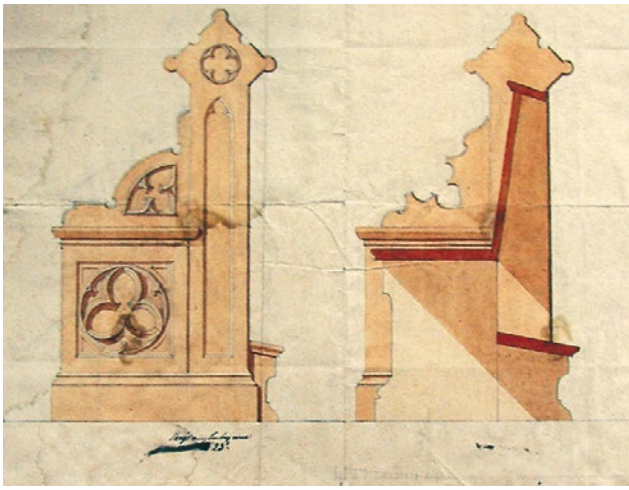
Ansicht der Ostseite der projektierten Pfarrkirche. Originalplan von Ferdinand Stadler, 1858.



Querschnitt der projektierten Pfarrkirche mit Blickrichtung Empore (Süden).
Originalplan von Ferdinand Stadler, 1858.

einen grosszügigen Friedhof. Mit der Genehmigung des Kaufvertrags durch die Gemeinde im Dezember 1856 war die Standortfrage definitiv geklärt.

Im August 1856 – das Baugrundstück war zu diesem Zeitpunkt noch nicht gekauft – beauftragte die Baukommission durch Vermittlung des Fabrikherrn Henggeler-Schmid den reformierten Zürcher Architekten Ferdinand Stadler mit der Ausarbeitung eines Bauprojektes. Wie aus erhaltenen Korrespondenzen



Seitenansicht der Sitzbänke. Originalplan von Ferdinand Stadler, 1858.

ersichtlich wird, liefen die meisten Kontakte zwischen der Baukommission und dem Architekten über Henggeler. Er vermittelte auch, als es zu Unstimmigkeiten zwischen Pfarrer Staub und Architekt Stadler kam. Der Kirchenarchitekt legte in kurzer Zeit zwei Projekte vor, eines in neugotischem und eines in romanisch-byzantinischem Stil. Die engere Kirchenbaukommission, auch als architektonische Baukommission bezeichnet, entschied sich für das «schönere, im neugotischen Style». Am 21. Februar 1857 übernahm auch die grössere Kirchenbaukommission diesen Vorschlag. Sie beauftragte die Herren Architekt Ferdinand Stadler, Baumeister Alois Henggeler und Wolfgang Henggeler-Schmid, den späteren Nationalrat, mit der Realisierung des Kirchenbauprojektes. Die beiden Letzteren hatten bereits die erwähnte, architektonische Kommission gebildet. Der Vertrag zwischen dem Architekten und der Kirchenbaukommission datiert vom August 1857. Darin wurde mit einer Bauzeit von zwei Jahren gerechnet. Architekt Stadler hatte alle notwendigen Pläne zu verfertigen; Verträge und Baurechnungen aber waren nach Einsicht durch den Architekten Sache der Baukommission. Er hatte so oft als nötig auf der Baustelle zu erscheinen, bei Abwesenheit nahm Friedensrichter Alois Henggeler die Bauleitung wahr. Für seine Dienstleistungen wurde Stadler eine Beteiligung an der Bausumme, die die Aufwendungen für die Innendekoration einschloss, von 3.5 Prozent zugesichert. Sollte es zu Streitigkeiten kommen, so war eine

Art Schiedsgericht vorgesehen, um einen allfälligen Gang vor Gericht zu verhindern.
Die von Architekt Stadler erstellte Kostenzusammenstellung wurde durch Alois Henggeler überarbeitet und ergänzt, so dass man bei Baubeginn auf Gesamtkosten von geschätzten 132 000 Franken kam.
Die Behörden erwarteten von der arbeitenden Bevölkerung Fronarbeiten, zumal das Arbeitsverbot an Sonn- und kirchlich gebotenen Feiertagen für den Kirchenbau aufgehoben werden konnte. So wurde insgesamt an 72 Sonn- und Feiertagen für den Kirchenbau in den Wäldern und den Steinbrüchen gearbeitet. Die Sonntagsarbeit war allerdings nicht von allen gern gesehen. Und als am Tag des Kirchenpatroziniums Mariä Empfängnis, am 8. Dezember 1857, beim Holzen im Hürital der zweiundzwanzig Jahre alte Karl Josef Iten, Sohn des Schusters Josef Anton Iten, von einer umfallenden Tanne erschlagen wurde, meldeten sich Kritiker der Sonntagsarbeit in der Lokalpresse. Dennoch nahmen die Unterägerer die Opfer der Fronarbeit, die von ihnen für den Bau der Kirche abverlangt wurden, zwar nicht immer mit grosser Begeisterung, aber doch im Grossen und Ganzen willig auf sich.
Die Fundament- und Erdarbeiten sowie das Beschaffen und Transportieren von Holz aus den Wäldern der Korporation und der Steine aus den umliegenden Brüchen sollten durch Fronarbeit der Unterägerer möglichst kostengünstig ausgeführt werden. Anfänglich kamen diese Arbeiten zügig voran. Doch mit dem Frühling 1858 wurde die Zahl der freiwilligen Fronarbeiter immer kleiner. Die Unterägerer mussten ihre eigenen Felder und Gärten bestellen. Die Bauleitung sah sich gezwungen, Taglöhner einzustellen, damit der Arbeitsfortschritt nicht allzu sehr ins Stocken kam. Die Baukommission notierte denn auch ernüchtert, dass «man neben der Frömmigkeit auch Geld» brauche.
Wegen des allgemein schlechten Untergrundes musste für das Fundament im Bereich der Kirchenmauern eine Grube von zwölf Fuss oder mehr als dreieinhalb Meter Tiefe und im Bereich der Turmmauern gar eine von siebzehn Fuss oder mehr als fünf Meter Tiefe gegraben werden. Im Spätherbst war der Bauplatz trotz der verschiedenen topographischen Schwierigkeiten soweit hergerichtet, dass zur feierlichen Grundsteinlegung auf Sonntag, den 11. Oktober 1857, geladen werden konnte. Nach der Vesper zog eine Prozession mit grosser

Beteiligung der Bevölkerung zum Bauplatz. Der Gemeindepräsident Karl Josef Merz lobte, dass die kleine, aber selbständige Gemeinde Unterägeri es trotz Schwierigkeiten gewagt habe, das grosse Werk in Angriff zu nehmen.
Auf dem Bauplatz war während zwei Jahren ein ständiges Kommen und Gehen. Das einheimische Gewerbe war, soweit überhaupt die Kapazitäten genügten, beteiligt. Ein Grossteil der Aufträge vor allem für Facharbeiten und den künstlerischen Bereich, wurde aber an auswärtige Geschäfte vergeben. Das Beziehungsnetz von Fabrikdirektor Henggeler-Schmid, dessen Frau aus dem Kanton Zürich stammte, schuf viele Kontakte. In zahllosen Fuhren wurden zum Beispiel die Glasfenster aus der Glasmalerwerkstatt Johann Jakob Röttinger, Zürich, die drei Altäre und die Kanzel aus der Altarbauerwerkstatt der Gebrüder Müller im sankt-gallischen Wil, die Malfarben für die Innenausmalung aus der Malerwerkstatt August Jäggli in Winterthur und vieles mehr von Horgen aus über die neu erstellten Strassen ins Ägerital befördert.
Eine besondere Herausforderung stellte der Bau des Turmes mit seinen geplanten Dimensionen dar. Den Glockenstuhl erstellte der Zuger Leopold Garni zusammen mit den Schreinern Gebrüder Senz. Wenig glücklich war die Baukommission zunächst mit dem Turmdach, das Zimmermann Georg Iten in Auftrag gegeben wurde. Es musste durch Zimmermann Josef Häusler gründlich nachgebessert werden.
Die Bauarbeiten verliefen ohne grössere Unfälle. Erst im Sommer 1860 zeichnete sich ab, dass der Innenausbau bis im Spätsommer im Wesentlichen vollendet sein werde. Der Bau dauerte ein Jahr länger als im Vertrag mit dem Architekten festgelegt. Die Vorbereitungen für die feierliche Einweihung des «Tempels» im Oktober mit anschliessender Firmung konnten in Angriff genommen werden. Im Protokoll des Gemeinderates vom 21. September steht in diesem Zusammenhang etwas ernüchternd: «Was nun das Kirchliche anbelangt, so fehlt laut Bericht des Titl. Präsidiums noch vieles, das sehr nothwendig ist, so z. B. fehlen Canontafeln, Reliquienkästchen, ein Ornament, mehrere Cruzifixe, kurz noch

Blick durch das Mittelschiff in den Chor der Pfarrkirche Unterägeri. Der Zustand nach 1879 und vor 1900. Die Chorstühle sind bereits eingebaut. Eine der frühesten bekannten Innenaufnahme.

sehr viel Kircheninventar.» Für die Anschaffung des «aller Nothwendigsten» wurde dem Pfarrer kurzerhand ein Blanko-Kredit von 200 Franken zur freien Verfügung gestellt.

Die neue Pfarrkirche

Die neue, weithin sichtbare, am Dorfeingang stehende Pfarrkirche steht quer zum Tal. Der Chor ist nicht wie üblich nach Osten sondern nach Norden gerichtet. Das Äussere verrät die gotische Architektursprache. Der Besucher, der durch den Haupteingang von Süden her das Gotteshaus betritt, wird überrascht und staunt über den grossen, in die Höhe strebenden, hellen Kirchenraum.

Durch die drei klaren Fenster über dem Hauptportal strahlt die Mittagssonne von der noch leeren Orgelempore herab durch das Hauptschiff gegen den Chor. Der unübersehbare, achteckige Taufstein, eine Masswerkarbeit des Zuger Bildhauers Ludwig Keiser, markiert den Übergang vom Mittelschiff zum Chor. Der eigentliche Chorraum beginnt nach vier Stufen hinter der breiten Kommunionbank in der Mitte des Chores und führt über weitere Stufen in den Altarraum. Dieser wird geprägt durch den Hochaltar mit seinen ausladenden, farbigen, gotischen Holzaufbauten. In dessen Mittelpunkt beeindruckt das Gemälde von Melchior Paul von Deschwanden, das die Kreuzigung Jesu dargestellt. Es wird flankiert von zwei Statuen, links der Apostel Petrus und rechts der Apostel Paulus. Darunter steht der reich gestaltete, hölzerne Tabernakel. Die Gewölbekuppe des Altarraums hebt sich farblich deutlich ab und ist mit schlichten dunkelfarbigen Punkten durchwirkt. Durch die fünf hellen grossen Bogenfenster im Chor, wovon zwei mit je vier Männergestalten bemalt sind, strömt das leicht gebrochene Licht und spielt mit den Details dieser reich verzierten Altaraufbauten und dem Masswerk der Brüstungen der beiden Choremporen über der Sakristei zur Rechten und über dem Aufgang zum Turm zur Linken.

Der Geruch des Neuen ist noch allgegenwärtig. Das dunkle, eichenfarbig bemalte Brüstungstäfer im Chor, das sich auch den Wänden im Kirchenschiff entlang zieht, kontrastiert mit dem dezent in gebrochenem Weiss gestrichenen und mit sparsam eingesetztem, schmückendem Dekor verzierten Kirchenraum. Nur die Bögen, die keine tragende Funktion haben, sind farbig betont.

Die beiden Seitenschiffe werden vorne durch zwei Seitenaltäre abgeschlossen, die im gleichen neugotischen Stil wie der Hochaltar, nur etwas bescheidener geschaffen sind. Der linke Seitenaltar auf der Frauenseite ist der Gottesmutter Maria gewidmet. Das Altarblatt zeigt Maria als Rosenkranzkönigin, ebenfalls ein Gemälde von Melchior Paul von Deschwanden. Auf den Seiten stehen die zwei Frauenstatuen der Heiligen Katharina von Ägypten und der Heiligen Apollonia (nicht wie verschiedentlich publiziert der Heiligen Agatha). Der rechte Seitenaltar auf der Männerseite thematisiert das Patrozinium der Kirche, die Heilige Familie. Auch dieses Gemälde hat Melchior Paul von Deschwanden gemalt: Josef sitzend mit Jesus und Johannes als Kinder und ein Schaf, überraschenderweise aber fehlt die Gottesmutter Maria. Auf jeder Seite des Altarblattes steht eine Männerstatue, den Heiligen Karl Borromäus und den Heiligen Stefan darstellend.

Die Kanzel an der zweitvordersten Säule auf der Frauenseite wird durch einen verzierten Holzpfosten gestützt. Der Aufgang windet sich wie eine dicke Luftwurzel um die Säule. Die imposante Grösse des ausladenden und reich verzierten Resonanzdeckels ist von den Altarbauern Müller in Wil entgegen dem Vorschlag des Architekten so gross gestaltet worden, damit die Stimme des Predigers in den ganzen Kirchenraum hinausgetragen wird. In 36 Bankreihen finden mehr als 1200 Gläubige Platz. Vier neue Beichtstühle stehen in den hinteren Seitenschiffen. Sie sind dreiteilig, in der Mitte der Sitz des Priesters und auf beiden Seiten eine Knienische für die Beichtenden verdeckt durch einen Vorhang. An sechs Weihwasserbecken aus Marmor, geschaffen von Natale Cavolasca, können sich die Gläubigen beim Betreten und Verlassen des Kirchenraumes mit Weihwasser bekreuzen.

Der Raum rechts des Vorzeichens – der Architekt Stadler bezeichnet ihn in seinen Plänen missverständlich als «Totenkammer» – ist für die Gerätschaften des Totengräbers vorgesehen. Ihm gegenüber auf der linken Seite ist der Aufgang zur Orgelempore. Die massiven Umfassungsmauern des grosszügigen Friedhofareals grenzen den geweihten Kirchenbezirk ein.

Das Kreuz auf dem Kirchturm und der gotische Hochaltar mit dem Tabernakel, die drei Altarblätter von Melchior Paul von Deschwanden sowie das Ewige Licht im Innern zeichnen den Kirchenneubau als katholisches Gotteshaus aus.

1

2

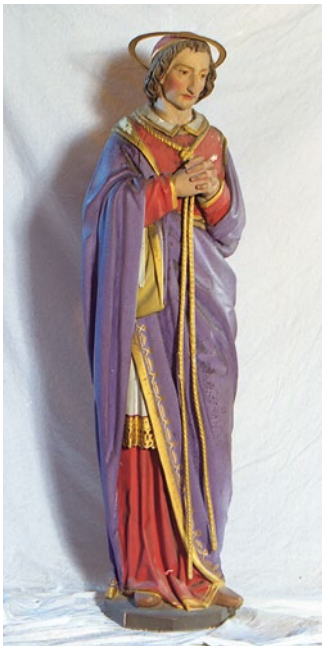
3

Die Statuen der beiden Apostel Paulus (1) und Petrus (2) für den Hochaltar, die Statuen der beiden Heiligen Frauen Katharina (3) und Apollonia (4) sowie die Statuen der beiden Heiligen Borromäus (5) und Stephan (6) für die Seitenaltäre wurden 1860 durch die Altarbauer Gebr. Müller von Wil geliefert (alle circa 150 – 160 cm).

Die Einweihung

Über dem herbstlichen Ägerital hingen regnerische Wolken. Der vierundsechzigjährige Bischof Karl Arnold-Obrist und seine Begleitung kam an den eindrücklichen Fabrikgebäuden in Neuägeri vorbei. Beim Mülirain begrüsste sie ein erster, festlich geschmückter, über die Strasse gespannter Bogen: «Sinnig still und innig fromm, bieten hier wir den Willkomm.» Die bischöfliche Reisegesellschaft zog auf der neuen Landstrasse weiter und schon nach einer kurzen Wegstrecke konnte sie das imposante neue Bauwerk mit dem dominierenden Turm sehen. Die neue Kirche überstrahlte alle Häuser von Unterägeri. Nur die Fabrikgebäude, denen die Besucher auf dem Weg ins Hochtal begegneten, konnten einem Grössenvergleich standhalten.

4



5

6

Die Geistlichkeit und Behörden waren dem Bischof entgegen gezogen und begleiteten ihn mit seinem Gefolge gemeinsam mit Kreuz und Fahnen unter dem Geläute der Kirchenglocken und dem Donner von Mörserschüssen an der neuen Pfarrkirche, die anderntags am Sonntag, dem 14. Oktober 1860, geweiht werden sollte, vorbei in die alte Pfarrkirche, wo eine kurze Begrüssungsandacht gehalten wurde.

Am Sonntagmorgen schon um fünf Uhr in der Früh kündigten der Unterägerer Bevölkerung Mörserschüsse den Festtag an. Um viertel vor acht versammelten sich die Offiziellen bei strömendem Regen begleitet von Musik und Gesang mit Kreuz und Fahne zur Prozession und zogen unter grosser Beteiligung der Bevölkerung von der alten zur neuen Pfarrkirche. Dort begannen die Weihezeremonien zuerst vor der Kirche.

Der einundzwanzigjährige Student Georg Heinrich war ferienhalber in Unterägeri und hatte seine Beobachtungen in einem Aufsatz festgehalten. Er schreibt: «Vor dem Eingange der Kirche neigte sich der hochwürdige Bischof zur Erde, machte hierauf das hl. Kreuzzeichen an die Haupttüren und sprach die segensvollen Worte: ‹Frieden diesem Hause!› Nach dreimaligem Gang um die Kirche trat der hohe Priester von der hohen Geistlichkeit begleitet in das Innere derselben, die Altäre zu weihen. Die andächtige Volksmenge wartete theils auf dem grossen Platze vor der Kirche, theils in nahen Wohnhäusern. Es dauerte beinahe eine Stunde bis die beiden Seitentüren der Hauptfaçade von den aufgestellten Wachen für den Eintritt der Erwachsenen und die Nebeneingänge für das kleine, aber zahlreiche Völklein der Schüler und Schülerinnen geöffnet wurden. Binnen wenigen Minuten war die geräumige Tempelhalle von den Scharen der Gläubigen dicht angefüllt.»

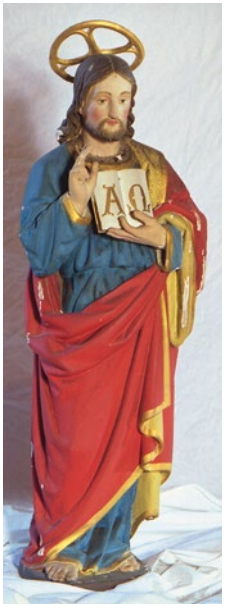
In der neuen Pfarrkirche hielt der Abt von Einsiedeln, Heinrich Schmid, die Festpredigt und anschliessend wurde gemeinsam das erste feierliche Hochamt gefeiert. Danach zog sich die Festgemeinde ins Schulhaus zum Festmahl zurück. Am folgenden Montag war für grosse Teile der Bevölkerung von Unterägeri ein weiterer Festtag. Der Bischof spendete im Beisein des Einsiedler Abtes 460 Kindern und Jugendlichen das Sakrament der Firmung.

Die Berichterstattung über die Einweihung in den Zuger Zeitungen lassen durchscheinen, dass die politische Auseinandersetzung zwischen Liberalen und Konservativen zumindest unterschwellig die Freude über den Kirchenbau weiterhin trübte. Wohl berichteten die beiden Zuger Lokalblätter, das liberale «Zuger Volksblatt» und die konservative «Neue Zuger Zeitung», wiederholt über die Fortschritte des Baus und über das Programm der bevorstehenden Einweihung. In der «Neuen Zuger Zeitung» aber erschien kein Beitrag über die Einweihungsfestivitäten. Eine Woche später wurde nur kurz auf den ausführlichen Festbericht in der «Schwyzer Zeitung» verwiesen. Darin wurde die neue Pfarrkirche als «die schönste Landkirche der Schweiz» gerühmt und die Leserschaft ermuntert, «diesen stolzen Tempelbau zu schauen». Die konservative Redaktion der «Neuen Zuger Zeitung» schmollte, als das Fehlen eines ausführlichen Berichtes kritisiert wurde, in einer Notiz zwei Wochen später, man hätte sich rechtzeitig, aber vergeblich um einen Beitrag bemüht, jetzt mache eine verspätete Berichterstattung keinen Sinn mehr.

Der lange Schatten der Finanzierung

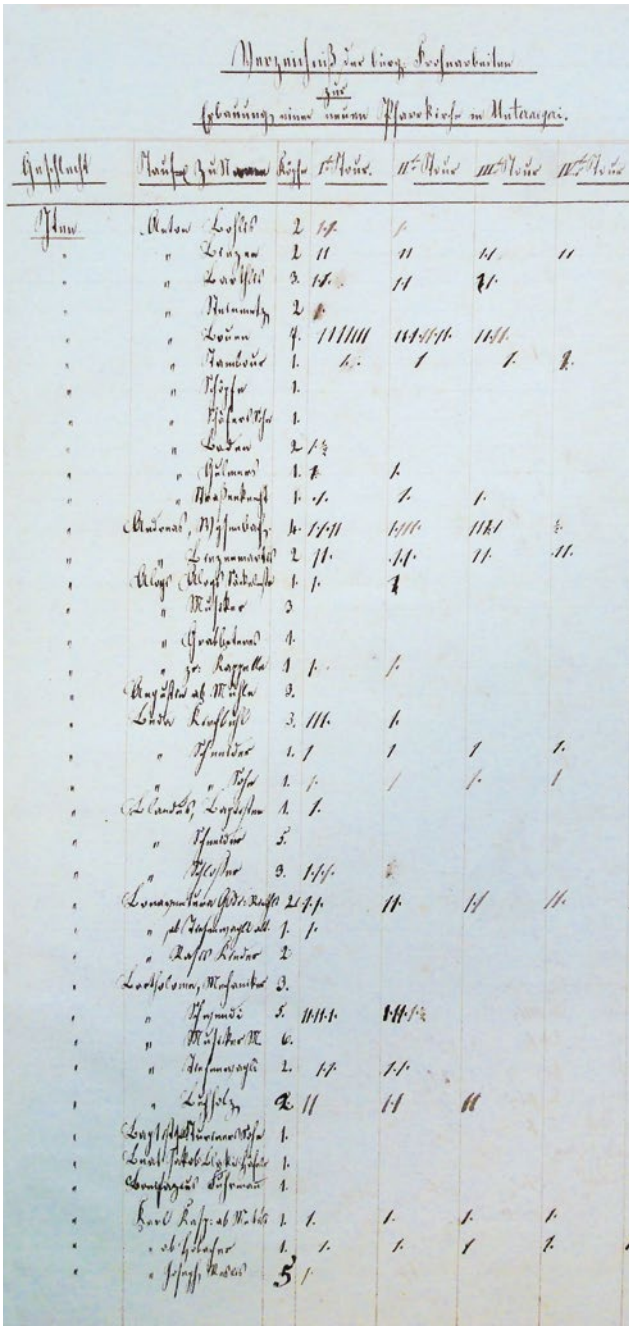
Die Finanzierung der neuen Pfarrkirche, die in ihren äusseren Ausmassen, sechzig Meter lang und dreiundzwanzig Meter breit, alle bisherigen Kirchenneubauten im Kanton Zug der letzten Jahrhunderte übertreffen sollte, beschäftigte die Unterägerer von allem Anfang an. Mit dem raschen Bevölkerungswachstum stiegen die öffentlichen Aufgaben, die Einnahmen der Gemeinde aber konnten nicht entsprechend vermehrt werden. Die knappen finanziellen Mittel der Gemeinde Unterägeri und das dringende Bedürfnis nach einer grösseren Pfarrkirche standen im Widerstreit.

Kurz nach der Wahl von Pfarrer Staub schienen die finanziellen Bedenken kleiner geworden zu sein. Das Gesuch an den Papst wurde überarbeitet. Eine behördliche Kommission mit Pfarrer Staub reiste zum Bischof nach Solothurn und trug das Anliegen vor. Der Bischof beschloss, das Bittschreiben nicht nach Rom weiterzuleiten, sondern bewilligt in eigener Kompetenz die Arbeit an gebotenen Feiertagen zu Gunsten des Unterägerer Kirchenbaus. Daraufhin schlossen die Fabrikbesitzer beider Spinnereien und der Gemeinderat einen Vertrag über die Arbeits- und Zahlungsmodalitäten. Die Fabrikherren verpflich-



Im Stil der übrigen Altarstatuen gearbeitet thronte die Statue des Christus mit der Alpha-Omega-Tafel (circa 80 cm), Symbol für Anfang und Ende, über dem Resonanzdeckel der neugotischen Kanzel. Sie wurde 1860 zusammen mit der Kanzel durch die Altarbauer Gebr. Müller in Wil geliefert.

Verzeichnis der Fronarbeiten 1857, erste Seite. Alle Männer mussten durch Fronarbeit ihren Beitrag zum Bau der Kirche leisten. Es wurde von jedem zwölf Touren oder Tagesleistungen erwartet. Die Kirchenbaukommission führte Buch über die geleisteten Touren.



teten sich, für die 150 Feiertage, an denen gearbeitet werden durfte, maximal 40 000 Franken beziehungsweise 267 Franken pro Arbeitstag zu bezahlen. Ein vorgängig als Kredit gewährter Betrag in dieser Grösse war bis zur vollständigen Abzahlung mit vier Prozent zu verzinsen.

Auch die Korporation Unterägeri stellte einen sehr grossen Betrag von 54 000 Franken in Aussicht, zum Teil als Barbetrag, zum Teil als Naturalgabe, zur Hauptsache als Holz aus den eigenen Wäldern.

Bei der Grundsteinlegung glaubten deshalb die verantwortlichen Gemeinderäte, dass insgesamt gegen 124 000 Franken für den Bau zur Verfügung stehen würden. Es fehlten aber noch rund 8000 Franken, denn der überarbeitete Kostenvoranschlag rechnete mit Gesamtkosten von rund 132 000 Franken.

Das Kirchenbauprojekt brauchte deshalb weitere Spenden. Pfarrer Staub war noch nicht im Amt, als er am

19. März 1856 mit bischöflicher Bewilligung den «Verein zu Ehren der hl. Familie, zu Gunsten des Neubaus einer katholischen Pfarrkirche in Unterägeri» gründete. In einem gedruckten Aufruf, in dem auch die Statuten des Vereins zu lesen sind, beschreibt Staub in sachlichen, aber eindringlichen Worten die Bedeutung einer genügend grossen Pfarrkirche: «Um den religiösen Glauben und die christlichen Sitten zu pflegen, bedarf eine Pfarrgemeinde vor allem eines Tempels, der in seine Gott geweihten Mauern die Gläubigen aufnimmt, damit Alle in den Wahrheiten der göttlichen Religion unterrichtet, durch gemeinsames Gebet erbaut und durch die heiligen Sakramente mit dem himmlischen Vater versöhnt und zum Streben nach Weisheit und Tugend gestärkt und ermuntert werden.» Er schilderte die finanziell angespannte Lage der Gemeinde, die auf Grund des schnellen Wachstum und der allgemeinen Entwicklung grosse Auslagen für Strassen, für Anschaffungen im Löschwesen und für das Schulhaus hatte. Deshalb besitze die Gemeinde keine Vermögen. Wer den Kirchenbau unterstützen möchte, wurde aufgefordert, Mitglied zu werden. Der Vereinsbeitrag betrug fünfmal jährlich einen Franken oder einmal mindestens fünf Franken. Als Gegenleistung wurde den Vereinsmitglieder versichert, dass während hundert Jahren jeweils am 20. März ein feierlicher Gottesdienst mit Amt und Frühmesse gehalten und jährlich der verstorbenen Mitglieder gedacht werde.

Der Pfarrer machte Bettelreisen. Der Erfolg in den Gemeinden des Kantons Zug wie in der übrigen Schweiz war insgesamt eher bescheiden. In der vorläufigen Schlussrechnung von 1861 werden die Spenden aufgelistet: Private Spenden aus der Gemeinde Unterägeri 13 500 Franken, aus den übrigen Zuger Gemeinden 6300 Franken, aus der Schweiz 9800 Franken und aus dem Ausland 350 Franken. Als Einzelspende müssen die 8000 Franken erwähnt werden, die Nationalrat und Fabrikdirektor Wolfgang Henggeler-Schmid als Privatmann spendete. Der Kanton beteiligte sich immerhin auch mit 4000 Franken, während die übrigen Gemeinden des Kantons zusammen nur etwas mehr als 3000 Franken spendeten. Den grössten Einzelposten steuerte die Korporation Unterägeri bei.

Zu Gunsten des Kirchenprojektes verpflichtete der Gemeinderat die männliche Bevölkerung zu Fronleistungen. Jeder arbeitsfähige Mann – mit Ausnahme jener, die in der Fabrik arbeiteten – wurde zu zwölf Touren verpflichtet. Eine Tour entsprach ungefähr einer Tagesleistung. 853 Männer leisteten 8347 Touren.

Wenn man eine Tagesleistung mit durchschnittlich Fr. 2.50 hochrechnet, so wurden Frondienstleistungen im Wert von 20 000 Franken erbracht. Die Fabrikarbeiterinnen und Fabrikarbeiter hatten bis Mitte 1879 an 150 Feiertagen für die Pfarrkirche unentgeltlich gearbeitet und somit die von den Spinnereien 1857 zugesicherten 40 000 Franken in Fronarbeit erwirtschaftet. Eine stolze Leistung!

Schon während des Baues wurde den Verantwortlichen bewusst, dass die Kosten vollständig aus dem Ruder liefen. Die schriftlich vorgelegte, allerdings noch nicht abschliessende Abrechnung im Sommer 1861 brachte es schwarz auf weiss an den Tag. Die ausgewiesenen Einnahmen beliefen sich auf ganze 110 500 Franken. Die Ausgaben aber addierten sich statt der geschätzten 130 000 auf 315 000 Franken. Es waren noch diverse Rechnungen offen, so dass der Kirchenbau insgesamt knapp 400 000 Franken verschlang. Unterägeri hatte jetzt die grösste Kirche des Kantons und auch eine Schuld von weit über zweihunderttausend Franken. Das finanzielle Desaster war gross. Von den etwas vor-

schnell budgetierten 40 000 Franken, die auf Grund der kirchlichen Arbeitsbewilligung an gebotenen Feiertagen erwartet worden waren, waren 1860 erst 7200 Franken einbezahlt. Der als Kredit gewährte Betrag aber war verbraucht und musste verzinst werden.

Es versteht sich, dass diese Fehleinschätzung in einer Gemeinde, in der sich zwei politische Lager aufs schärfste bekämpften, auch zum Thema wurde. Als 1877 die Liberalen die Wahlen verloren und das Gemeindepräsidium an den konservativen Josef Anton Hess und das Gemeindeschreiberamt an seinen Parteifreund Cajetan Henggeler überging, dauerte es nicht lange, bis wegen der Kirchenbauschulden ein Streit entbrannte. Im Zentrum standen unter anderem die Modalitäten der Zinszahlungen für den von den Fabrikherren gewährten Kredit von 40 000 Franken. Es kam zu politischen Gehässigkeiten und schliesslich musste 1880 das von den Fabrikherren im Vertrag vorgesehene Schiedsgerichtverfahren durchgeführt werden. Diese unrühmliche Episode ist als «Fabrikprozess von Unterägeri» bekannt geworden.

Während vierzig Jahren belastete die Kirchenbauschuld den Gemeindehaushalt der Unterägerer Gemeinden. In der ganzen Auseinandersetzung über die Bauschuld wie auch bei den übrigen politischen Auseinandersetzungen meldete sich Pfarrer Staub kaum je öffentlich zu Wort. Er mischte sich schon gar nicht aktiv in die politischen Händel ein, auch wenn seine Sympathien der liberalen Gesinnung galten.

Endlich, 1898 wurde mit Erleichterung und Genugtuung in der Kirchenrechnung festgehalten, dass die Kirchenbauschuld jetzt vollständig getilgt sei und die Sondersteuer auf Vermögen aufgehoben werden könne.

Die renovierte Pfarrkirche wurde auch als Postkartensujet verwendet.
Abbildungen mit Sicht auf die beiden Seitenaltäre der Nebenschiffe sind selten.

Die ersten 40 Jahre

Bildhafte Stationenbilder für den Kirchenraum und weitere Ergänzungen

Die verregneten, aber eindrücklichen Einweihungsfeierlichkeiten waren schnell Vergangenheit. Die unübersehbare neue Pfarrkirche mit dem mächtigen Turm am Eingang des Dorfes wurde in kurzer Zeit zum unverkennbaren Wahrzeichen von Unterägeri. Im Dorf kehrte wieder Alltag ein. Im Unterschied zur alten und von vielen Gläubigen noch immer geliebten und mit Statuen und Bildern etwas üppig möblierten Marienkirche strahlte die neue grosse Pfarrkirche eine leicht unterkühlte, sachliche Atmosphäre aus.

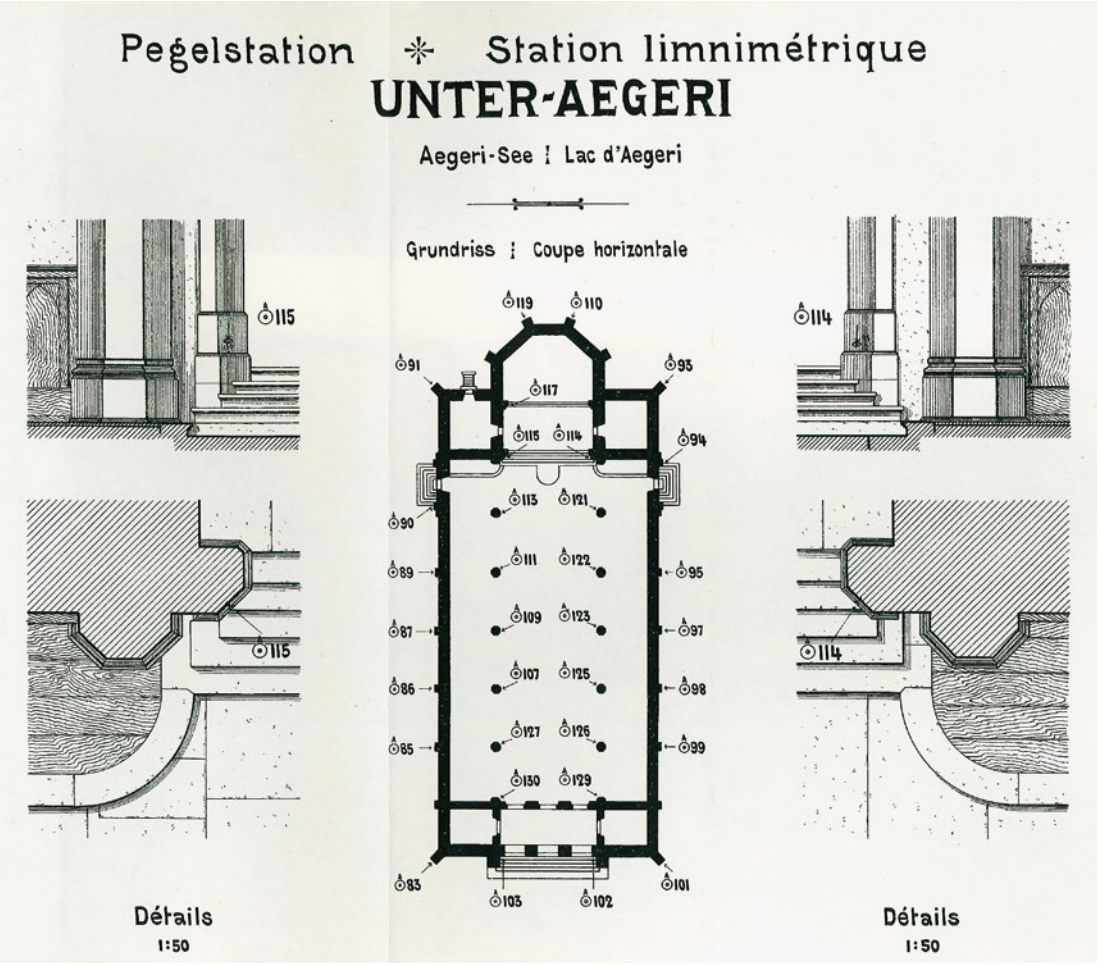
Pfarrer Staub, der ein Meister der Predigt und des Wortes war und vor allem und mit grossem Einsatz die persönliche Seelsorge pflegte, schien sich in «seinem» Gotteshaus wohlzufühlen. Im bischöflichen Visitationsprotokoll von 1861 notiert er emotionslos unter dem Titel Sakristei: «… ist in Ordnung mit dem Nöthigsten versehen, obschon es an Desidera (Wünschen) nicht fehlt.» Und über den neuen, in neugotischer Manier geschaffenen Holztabernakel urteilt er: «geziemende Ehrerbietigkeit, ziemlich fest verschlossen.»

Der im selben Jahr gegründete, kleine Frauen- und Töchter-Verein – nicht zu verwechseln mit dem 1917 gegründeten Mütterverein, beziehungsweise der 1916 gegründeten Jungfrauenkongregation – hatte als wichtigsten und edlen Zweck die Paramentenfürsorge und Armenhilfe auf seine Fahne geschrieben. Er ermöglichte durch finanzielle Zuwendungen, das Kleininventar der neuen Pfarrkirche zu erhalten und regelmässig um ausgewählte sakrale Gegenstände und Gewänder zu vermehren. Die Übernahme von Bildern und Statuen aus der alten Pfarrkirche war – vorderhand – kein Thema.

Die Wände der Seitenschiffe waren kahl. Dies fiel auch dem 1805 geborenen Unterägerer Priester Karl Josef Martin Iten ab Kreuzmühle, der seit 1829 im thurgauischen Bischofszell als Kaplan und Organist wirkte, beim Besuch seiner Heimat auf. Er war wegen aussergewöhnlichen Gebetserhörungen in weiten Volkskreisen ein geachteter, volksnaher und viel besuchter Priester. 1864 wurde ihm die Pfarrhelferstelle in Unterägeri angetragen. Der 61-Jährige lehnte die Berufung in seine Heimatpfarrei aus Altersgründen ab. Vier Jahre später schrieb er an Pfarrer Staub und anerbot – allerdings unter der Bedingung der Wahrung

1879 schuf der Zuger Bildhauer Josef Schwerzmann vier zweiplätzige Chorstühle aus Eichenholz mit Verzierungen in Lindenholz. Aufnahme zwischen 1905 und 1908.

seiner Anonymität –, in die Pfarrkirche vierzehn in Öl gemalte (Kreuzweg-)Stationenbilder zu stiften. Pfarrer Staub legte das Angebot mit wenig Begeisterung dem Gemeinderat zur Entscheidung vor. Dieser lehnte das Geschenk mit der Begründung ab, Ölgemälde würden den gotischen Baustil stören. Der Gemeinderat machte im Gegenzug die Anregung, der anonyme Wohltäter möge Glasgemälde für die Fenster im Kirchenraum stiften. Es versteht sich, dass diese



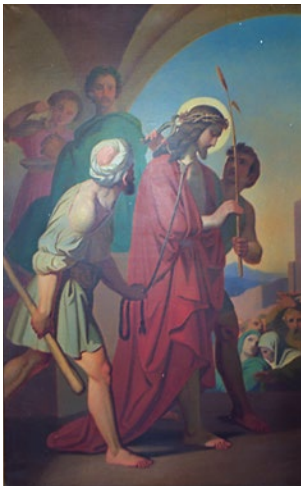
Schon bald wurden Risse im Mauerwerk der Pfarrkirche beobachtet. Sie wurden auf unterschiedliche Setzungen des Untergrunds zurückgeführt, die man in Zusammenhang mit dem Grundwasserspiegel brachte. Er wurde durch die Tieferlegung des Lorzeabflusses abgesenkt. Das eidgenössische hydrographische Büro machte in ganz Unterägeri und vor allem in der Umgebung und in der Pfarrkirche von 1889 bis 1902 detaillierte Messungen.

Antwort Kaplan Iten nicht besonders erfreute; er zog sein Stiftungsangebot zurück. Jetzt lenkte der Gemeinderat ein. Ihm war wohl auch zu Ohren gekommen, dass sich einzelne Gläubige wehmütig an die beliebten Kreuzwegandachten in der alten Pfarrkirche erinnerten. Die neuen Bildtafeln im Ausmass von 130 auf 96 Zentimeter hatte Kaplan Iten beim Stanser Maler Heinrich Kaiser, einem Schüler von Melchior Paul von Deschwanden, in Auftrag gegeben. Die naturalistischen, handwerklich gut gemalten und gerahmten Bildtafeln wurden im Herbst 1869 an den Wänden der Seitenschiffe über dem Täfer zwischen den Fenstern aufgehängt.

Im gleichen Jahr stiftete Carl Josef Müller in gotischer Manier geschaffene Lampen vor die Seitenaltäre und ein Ewiges Licht. 1879 schuf der Zuger Bildhauer Josef Schwerzmann vier zweiplätzige Chorstühle aus massivem Eichenholz mit je einem Baldachin ähnlichen Aufsatz und aufgesetzten, ornamentalen Verzierungen in Lindenholz an. Sie wurden im Chor links und rechts der Zugänge zur Sakristei und zum Turm aufgestellt.

Aussen auf den Podesten der beiden Strebepfeiler des Hauptportals an der hinteren Fassade fehlten noch zwei Statuen. 1882 schuf der Zuger Bildhauer Ludwig Keiser die Statuen Moses und Johann Baptist, die seither die Fassade zieren. Nach fast hundert Jahren mussten 1978 die beiden Steinhauerarbeiten gründlich überholt werden.

Um die Osterliturgie wirkungsvoller gestalten zu können, stifteten 1895 Leonz Iten und seine Gemahlin Josepha geb. Hediger im Buechholz ein Heiliges Grab, das mit einem plastischen Grab-Christus-Körper eine Inszenierung der Grablegung und der Auferstehung Christi darstellte. Das von der Kunstanstalt Albert Kraft-Mayr, Oberwil, gelieferte Grab samt Kulisse hatte ein Ausmass von 6.30 Meter auf 4 Meter. Pfarrer Staub war nicht sonderlich begeistert und übte auch Kritik an der Qualität der Ausführung. Die religiösen Strömungen der Zeit – angeregt durch die verstärkte Betonung der Teilnahme der Gläubigen am liturgischen Geschehen – verlangten aber (wieder) zunehmend zeichenhafte und sinnfällige Zeichen und Bildnisse im Kirchenraum. Das Grab wurde jeweils in der Woche vor Ostern für die Zeit vom Hohen Donnerstag bis Karsamstag im Chor aufgebaut.



1 2 3

Die 14 Kreuzwegstationen gemalt von Kunstmaler Heinrich Keiser stiftete 1869 der Unterägerer Priester Karl Josef Iten, der als Kaplan im thurgauischen Bischofszell wirkte, in die neue Pfarrkirche. Kreuzwegandachten waren in der Bevölkerung sehr beliebt. Auch in der alten Pfarrkirche gab es einen Kreuzwegzyklus.

Die Stationen stellen den Leidensweg Jesu dar:
1. Jesus wird zum Tode verurteilt.
2. Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schultern.
3. Jesus fällt zum ersten Mal unter dem Kreuz.
4. Jesus begegnet seiner Mutter.
5. Simon von Cyrene hilft Jesus das Kreuz tragen.
6. Veronika reicht Jesus das Schweisstuch.
7. Jesus fällt zum zweiten Mal unter dem Kreuz.
8. Jesus begegnet den weinenden Frauen.
9. Jesus fällt zum dritten Mal unter dem Kreuz.
10. Jesus wird seiner Kleider beraubt.
11. Jesus wird ans Kreuz geschlagen.
12. Jesus stirbt am Kreuz.
13. Jesus wird vom Kreuz genommen und in den Schoss seiner Mutter gelegt.
14. Der Leichnam Jesu wird ins Grab gelegt.

4

5

6

7

Sogar der Abbruch der Pfarrkirche wurde erwogen

Das Bauwerk als Ganzes bereitete den Verantwortlichen schon bald nach dem Bezug grosse Sorgen. Immer wieder setzten heftige, orkanartige Weststürme und aufbrausende Föhnböen der quer zum Talverlauf stehenden Kirche mit ihrem hohen Turm zu. Als Folge mussten nach Unwettern nicht nur einzelne Glasfenster regelmässig ausgebessert und verstärkt werden. Auch das Ziegeldach wurde oft in Mitleidenschaft gezogen. Die Schäden mussten oft schnell und notdürftig geflickt werden, um Schlimmeres zu verhüten.

So tobte beispielsweise am 8. März 1868 während des samstäglichen Nachmittagsgottesdienstes ein gewaltiger Frühlingssturm durchs Ägerital. Plötzlich barsten einige Glasscheiben der Kirche. «Voll Schrecken floh der grösste Theil der Anwesenden aus der Kirche; Kopfbedeckungen flogen hin und her und fanden theilweise erst an den folgenden Tagen ihre Eigentümer», erinnert sich der Arzt Josef Ithen-Benziger.

Doch mehr Sorgen machten die unregelmässigen Setzungen des Untergrunds, die schon kurz nach der Fertigstellung zu beobachten waren. Diese führten zu

8

9

10

11

erheblichen Rissen im Verputz, aber auch im Mauerwerk. Grössere Mörtelstücke blätterten ab und sogar einzelne Steine drohten aus dem Mauerwerk herauszufallen. Bereits im Sommer 1867 beschäftigte sich der Gemeinderat mit diesen baulichen Veränderungen der neuen Kirche.

Da sich die Verhältnisse verschlimmerten, wollte der 1874 neu geschaffene Kirchenrat seiner Verantwortung gerecht werden und beauftragte 1875 den Luzerner Architekten Wilhelm Keller mit einer Expertise. Er sollte die Ursachen eruieren und mögliche Gegenmassnahmen vorschlagen. Die Schlussfolgerungen schockten die Behörden nicht wenig. Der Gutachter mutmasste unter anderem, dass einerseits der Wasserdruck bergseits sehr gross sei, oder anderseits die Absenkung des Grundwasserspiegels durch die Tieferlegung des Lorzeabflusses nach 1857 und als Folge davon faulende oder schon verfaulte Pfählköpfe die Ursache sein könnten. Würde Letzteres zutreffen, so stellte er mit klaren Worten fest, wäre ein Abbruch der Kirche aus Sicherheitsgründen unausweichlich.

12

13

14

Im Kirchenrat nahm man die Empfehlungen des Fachmanns sehr ernst. Aber nach weiteren Beratungen kam man im Rat zur Überzeugung, dass zuerst versucht werden sollte, durch eine Entlastung des Bergwasserdruckes das weitere Fortschreiten der Senkungen zu bremsen. Man versuchte es mit einer Drainage. In der Folge beruhigten sich die Setzungen für einige Zeit, so dass der Kirchenrat im April 1882 etwas erleichtert im Protokoll feststellte, dass der bauliche Zustand der Kirche nicht ganz so schlimm sei.

Allerdings verstärkten sich zu Beginn der 1890er Jahre die Mauerbewegungen wieder und verursachten erneut weitere und diesmal noch grössere Schäden an Mauerwerk und Verputz vor allem im Schiff der Kirche. Genaue Messungen durch das eidgenössische hydrographische Bureau wurden angeordnet, denn man vermutete einen Zusammenhang mit der Absenkung des Ägerisee-spiegels. Glücklicherweise beruhigten sich auch diesmal die Bodenbewegungen wieder.

Gemälde und Glasfenster

Die Altarbauerwerkstatt Gebrüder Müller im sankt-gallischen Wil gestaltete nach Entwürfen des Architekten Ferdinand Stadler den Hauptaltar, die beiden Seitenaltäre und die Kanzel, alles in Holz. Die neugotischen, in gedämpftem Rot, Blau und Grün gehaltenen, nur spärlich vergoldeten, Altaraufbauten, auch Retabel genannt, hatten eine plastische Wirkung. Sie waren mit zahlreichen Fialen überhöht. In die kräftig ausgebildeten Bilderrahmen waren die gegenständlichen Altargemälde des 47-jährigen Stanser Kunstmalers Melchior Paul von Deschwanden eingepasst.

Für das Hauptaltarblatt hatte Pfarrer Staub ursprünglich die Darstellung der Auferstehung Christi als Thema vorgeschlagen. Nach ersten Studien schrieb ihm Melchior Paul von Deschwanden, dass sich das relativ schmale, aber lange, nach oben sich verengende Format für dieses Thema nicht gut eigne. Er schlug ihm als Thema die Kreuzigung vor. Das Gemälde zeigt in der Mitte Christus am Kreuz, das perspektivisch nach links abgedreht ist. In der

Altargemälde von Melchior Paul von Deschwanden: (1) Rosenkranzkönigin, Seitenaltar, 1859. (2) Kreuzigung, Hochaltar, 1858. (3) Josef, Jesus mit Lamm und Johannes, Seitenaltar, 1858.

1

2

3

1

2

Die Glasmalereien aus der Glasmalerwerktstatt von Johann Jakob Röttinger in Zürich stellten in der unteren Reihe die Propheten Jesaias (1), Jeremias (2), Daniel, Ezechiel und in der oberen Reihe die Heiligen Evangelisten Matthäus (3), Markus (4), Lukas und Johannes dar. Bei der Renovation Mitte der 1960er Jahre wurden alle originalen Glasfenster entfernt. Es sind nur wenige Fragmente der Chorfenster aus der Bauzeit erhalten geblieben.

3

4

linken Bildhälfte stehen Maria und hinter ihr der Apostel Johannes, beide haben den Blick zum Gekreuzigten gerichtet. Im rechten unteren Viertel kniet die trauernde Maria Magdalena.

Das Seitenaltarblatt auf der Frauenseite zeigt die Muttergottes mit dem Jesus Kind umgeben von Engeln.

Das Seitenaltarblatt auf der Männerseite hat die Heilige Familie zum Thema. In einer idyllischen Landschaft hat der sitzende Josef den kleinen Jesus auf dem Schoss. Dieser streichelt mit der rechten Hand ein Schaf und hält in der linken einen Stock mit weissen Blüten. Der vor den beiden kniende Knabe Johannes küsst den Fuss von Jesus und hält in der einen Hand ein Kreuz. Die Muttergottes fehlt.

Die drei Gemälde Melchior Paul von Deschwandens sind handwerklich gekonnte, einfache, aber ausdrucksstarke Kompositionen in einem erbaulichen Stil. Dem Wunsch des Auftraggebers, die Namen und Wappen der Stifter in die Gemälde zu integrieren, konnte sich der Künstler erfolgreich widersetzen.

In die beiden Fenster links und rechts des Hauptaltars setzte der zweiundvierzigjährige, aus Nürnberg eingewanderte Zürcher Glasmaler Johann Jakob Röttinger die Darstellung der vier Propheten, Jesaja und Jeremia, Ezechiel und Daniel (untere Reihe von links nach rechts) und der vier Evangelisten Matthäus und Markus, Lukas und Johannes (obere Reihe) und in die beiden Fenster über den Seiteneingängen 24 Familienwappen von Unterägerer Geschlechtern und von Wohltätern für den Kirchenbau.

Sowohl von Deschwanden als auch Röttinger standen unter dem Einfluss der Nazarener, einer romantisch-religiösen Kunstrichtung, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts deutsche Künstler in Wien und Rom begründet hatten. Sie hatten sich zum Ziel gesetzt, die Kunst aus der Wiederentdeckung alter italienischer und deutscher Kunst heraus im Geist des Christentums zu erneuern.

Bei der Renovation 1965 wurden sämtliche Altäre, Altaraufbauten, die Kanzel und die Glasgemälde entfernt. Teile davon sind noch erhalten.

Die Kirchenrenovation um die Jahrhundertwende

Nach vierzig Jahren endlich eine Restaurierung

Die Schäden an Verputz und Mauerwerk verlangten grossflächige Reparaturen und verunstalteten durch die zahlreichen Flickstellen vor allem das Innere. Die lang ersehnte Gesamtrenovation war jetzt definitiv ein Thema auf der Tagesordnung des Kirchenrates geworden. Das Gelände hatte sich seit Mitte der 1890er Jahre stabilisiert. Die Befürchtungen über ein Fortschreiten der Setzungen konnten – zumindest vorübergehend – entkräftet werden. In den letzten Jahren hatten sich kaum mehr neue Risse gebildet.

Die alte Bossard-Orgel wurde immer reparaturanfälliger. Der Traum, in der Pfarrkirche eine grosse, schöne Orgel spielen und hören zu können, sollte endlich Wirklichkeit werden. Mit einer grossen Kirchen- und Orgellotterie beschaffte sich die Kirchgemeinde 1892 ein finanzielles Polster. Und als schliesslich 1898 auch ein Schlussstrich unter die alte Kirchenbauschuld von 1860 gezogen werden konnte, wagte der Kirchenrat, der Kirchgemeindeversammlung einen entsprechenden Antrag zu unterbreiten. Vierzig Jahre nach dem Bau der Pfarrkirche waren eine grosse Renovation und eine grosse, neue Orgel kein Luxus mehr.

Durch die Renovation konnten auch die baulichen Bedürfnisse der aktuellen seelsorgerischen Tendenzen berücksichtigt werden. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde propagiert, dass die Gläubigen als Teil der Volkskirche regelmässiger der Messfeier beiwohnen, die Kommunion empfangen, aber auch häufiger beichten sollen.

Für die Kirchenrenovation hatte Pfarrer Staub seinen Freund, den 1839 in Risch geborenen Benediktinerpater Dr. Albert Kuhn von Einsiedeln, als Experten und Berater beigezogen. Kuhn war damals in der katholischen Schweiz der bestausgewiesene kunsthistorische Kenner und Berater bei zahllosen Renovationen von katholischen Kirchen. Sein Engagement im Dienst der Kunst und der Religion widerspiegelte, wie der Katholizismus jener Tage nach dem Kulturkampf wieder Selbstvertrauen zu schöpfen begann. Nicht nur sein kunst-

geschichtliches Fachwissen, sondern auch seine pragmatische Haltung und sein kirchliches Engagement als Seelsorger hatten dazu geführt, dass er auch Bauten zweiten und dritten Ranges – vor allem Kirchenbauten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts – in seine «Obhut» nahm. Diese Kirchen passte er sowohl den künstlerischen wie auch den liturgischen Anforderungen der Zeit an. Deshalb zeugten die von P. Albert Kuhn restaurierten Kirchen von der damaligen Idee und Vorstellung von Kirche als Haus Gottes und als sichtbarem Ort gelebter Religiosität und Frömmigkeit, wie Flurina Pescatore in ihrer Studie über Kuhns Restaurierungstätigkeit schrieb.

No 43

Lotterie für Renovation und Ausbau der Pfarrkirche

in

UNTERAEGERI

Genehmigt durch Beschluss der h. Regierung des Kantons Zug vom 26. November 1891

No 43

Dem Inhaber dieses Looses wird der auf dasselbe entfallende Gewinn ohne Abzug baar ausbezahlt. Die Ziehung erfolgt unter amtlicher Aufsicht sofort nach Plazirung sämmtlicher Loose.

Der Anspruch auf den Gewinn erlischt ein Jahr nach der Bekanntmachung der Gewinnliste. Nicht erhobene Treffer fallen der Kirchenbaucommission zu.

Unteraegeri, den 15. Dezember 1891. **Die Commission.**

Die Renovationsarbeiten an der Pfarrkirche Heilige Familie begannen 1899. Zuerst wurde die Aussenhülle saniert. Bauseitig wurde, um die weitere Rissbildung im Mauerwerk zu minimieren, eine Art Korsett als Verstärkung der Dachkonstruktion eingebaut. Diese Massnahme verlieh den Mauern zusätzliche Stabilität.

Mitten in der Umbauphase wurde im Frühjahr 1900 der vierundzwanzigjährige Bauernsohn Johann Knüsel von Meierskappel als Pfarrhelfer von Unterägeri gewählt. Seine breite theologische Ausbildung in Innsbruck, Paris und Luzern prägten sein volksnahes seelsorgerisches Wirken. Er war sofort bestrebt, alle Bevölkerungsschichten ins religiöse Leben einzubeziehen. Die aktive Beteili-

2—2 Jul. Neidhart, Wirth.

Lotterie für Renovation und Ausbau der Pfarrkirche in Unterägeri.

Die **Ziehung** findet unwiderruflich den 25., 26., 27. und 28. September in der alten Kirche statt. Beginn derselben am 25. Sept., Nachmittags halb 3 Uhr, unter amtlicher Aufsicht.

Loose können, so lange noch Vorrath, zu 1 Fr. bezogen werden durch das Büreau. 2--4

Die Kommission.

Kirchenbauloose

der **Pfarrkirche Unterägeri** verkauft noch

Uhren!!!

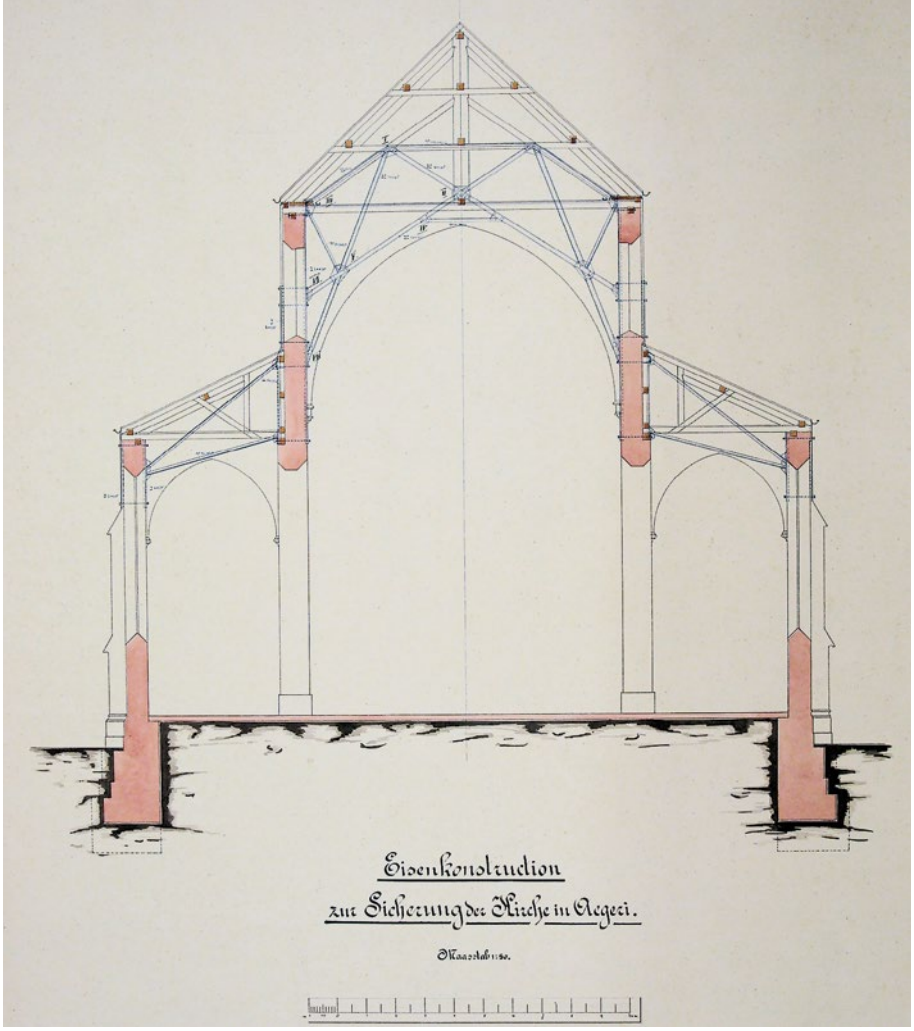
Nickeluhren	Fr. 12.—
Silberne Herrenuhren	„ 19.—
„ Damenuhren	„ 19.—

Einladung zur Schlussziehung der Kirchenbau- und Orgellotterie. Der Kirchenrat organisierte mit Genehmigung des Regierungsrates 1891/92 eine grosse landesweite Lotterie für die Erneuerung der Pfarrkirche und für eine neue Orgel. Es wurden 120 000 Lose für einen Franken in Umlauf gesetzt. Die Preissumme betrug 60 000 Franken. Am 25. bis 28. September 1892 fand die Ziehung in der alten Pfarrkirche statt. Der erste Preis, 10 000 Franken, ging an einen Loskäufer aus Aadorf, der ihn persönlich am Kilbi-Sonntag abholte. Als Reinerlös konnten 50 000 Franken für den Kirchenbau gutgeschrieben werden. Inserat in der Zuger Nachrichten vom 7. September 1892.

gung der Gläubigen bei der Messfeier wie vor allem bei betrachtenden Andachten war eines seiner seelsorgerischen Ziele. Bereits in der Karwoche 1900 trat Knüsel seinen Dienst – noch als Diakon, also kurz vor seiner Priesterweihe – in Unterägeri an, um den 78-jährigen Pfarrer Staub während der arbeitsintensiven Osterzeit mit zusätzlichen Gottesdiensten und dem zeitaufwändigen Osterbeicht-Hören zu unterstützen.

Der junge Pfarrhelfer und spätere Pfarrer von Unterägeri hatte gerade rechtzeitig seinen Dienst angetreten, um noch Einfluss auf die Neugestaltung des Kirchenraumes nehmen zu können, die im Sommer 1900 fortgesetzt wurde.

Im Innern wurden nur geringfügige baulichen Anpassungen vorgenommen. Aber der Vertrag mit der Zuger Baufirma Landis belegt, dass der Verputz vollständig bis auf das Rohmauerwerk weggeschlagen wurde und die Fugen besenrein oder mit dem Hydranten ausgewaschen wurden. Der neue Innenverputz musste nach den Vorgaben von Pater Kuhn gemischt und auf das gereinigte Mauerwerk aufgetragen werden. Kuhn schlug eine vollständige, mit dekorativer Ornamentik angereicherte Ausmalung vor. Der vierzigjährige Kunst- und Deko-



Plan der statischen Sicherungsmassnahmen bei der ersten Gesamtrenovation 1900. Mit einer massiven Stahlkonstruktion wurde der Dachstuhl zusätzlich verstärkt, um ein Auseinanderdriften der Mauern auf dem unruhigen Untergrund zu verhindern oder zumindest zu verlangsamen.

rationsmaler Josef Traub von Rorschach erhielt den Malauftrag. Zusammen mit Pater Kuhn wurde das Gestaltungskonzept und die Farbgebung besprochen und bestimmt.

Bereits im Oktober 1900 meldete die «Zuger Nachrichten», dass die Talbewohner mit grosser Freude in ihre renovierte Pfarrkirche, die ein kleines Kunstwerk geworden ist, zurückkehren konnten.

Der Taufstein auf Wanderschaft

Am Tag der Einweihung der neuen Pfarrkirche, am Sonntag, dem 14. Oktober 1860, lag im Hobacher Maria Theresia Iten-Weber in den Wehen. Sie schenkte einem Knaben das Leben. Die glückliche Geburt wurde sofort dem Pfarrer mitgeteilt, der den Tauftermin des neuen Erdenbürgers auf Montagnachmittag im Anschluss an die Firmung festsetzte. Solange konnte man warten. Der neue Taufstein hatte damit bereits einen Tag nach der Einweihung seine erste Bewährungsprobe zu bestehen.

Die Zeit zwischen Geburt und der christlichen Taufe galt nicht nur im Volksglauben, sondern aus theologischer Sicht als gefährlich. Die Taufe von Neugeborenen in der Kirche durch den Pfarrer, insbesondere wenn Lebensgefahr drohte, war für deren Seelenheil wichtig. Die Säuglingssterblichkeit war damals noch sehr hoch, fast jedes fünfte Neugeborene starb kurz nach der Geburt im ersten Lebensmonat. Solange ein Neugeborenes nicht getauft war, war es mit der Erbsünde behaftet und konnte nicht vorbehaltlos in die Glückseligkeit eingehen. Deshalb trug man die Neugeborenen möglichst am ersten oder zweiten Tag nach der Geburt zur Taufe in die Kirche. Falls der Gesundheitszustand zu labil war und der Tod drohte, so war die Hebamme verpflichtet, notzutaufen. Das Taufritual aber musste nachgeholt werden. Der Taufakt änderte sich grundsätzlich bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts kaum. An der Taufzeremonie waren im Allgemeinen nur wenige Personen beteiligt, üblicherweise der Pfarrer, die Paten oder deren Stellvertreter, die Hebamme oder eine andere Frau, die das Kind trug, und meist auch der Vater. Die Mutter blieb zu Hause im Kindbett. Ausgiebige Taufessen waren von der Kirche nicht erwünscht, aber kamen immer wieder – auch in Unterägeri – vor. Heute ist die Taufe ein Sakrament, das unter Beteiligung der ganzen Familie und der Pfarrgemeinde gespendet wird, oftmals sind die Täuflinge schon einige Monate oder gar Jahre alt. Diese Änderung hat auch ihre Auswirkungen auf den dafür beanspruchten Kirchenraum.

Im Vordergrund der neugotische Taufstein der Bauzeit ohne Deckel, eine Masswerkarbeit des Zuger Bildhauers Ludwig Keiser. Vor der Statue der Immaculata stehen die neuen Mitglieder der Jungfrauenkongregation von 1930.

Unmittelbar nach der Firmung versammelten sich der Pfarrer und der Pfarrhelfer, der Bischof und der Abt von Einsiedeln vor der neuen Pfarrkirche und warteten auf den Täufling und die beiden Paten in Begleitung von wenigen Familienmitgliedern. Der Pfarrer hauchte den Täufling an und betete ein Reinigungsgebet. Die Besprechung des Bösen galt als Dämonenabwehr und Absage an den Teufel. Sie wurde auch als kleiner Exorzismus bezeichnet. Dies gehörte zum Ritual wie die Salbung mit Katechumenenöl. Erst jetzt durfte der Säugling über die Schwelle in den Kirchenraum getragen werden. Am Ende des langen Mittelganges auf der ersten Stufe zum Chor thronte der neue achteckige und mit Kreuzblume bekrönte Taufstein, eine Masswerkarbeit des Zuger Bildhauers Ludwig Keiser. Für eine katholische Kirche war der Standort mitten in der Kirche im Übergang vom Hauptraum zum Chor ungewohnt. Beim Taufakt mit vorgewärmtem Wasser und Taufformel, Salbung mit Chrisam und Gelübde der Taufpaten, die für eine christlichen Erziehung des Täuflings zu sorgen hatten, erhielt der Jüngste der Familie Iten-Weber den

Namen «Carl Heinrich Wolfgang». Pfarrer Staub notierte im Taufregister: «Hic infans sic nominatus ad honerem Epsicop. Carol., ad honorem concionatoris Henric. et ad honorem patrini Wolfgang.» (Das Kind wird so genannt zu Ehren des anwesenden Bischofs von Basel Karl Arnold, des Abtes des Benediktinerklosters Einsiedeln Heinrich Schmid und des Paten Nationalrat Wolfgang Henggeler-Schmid).

Pfarrer Ernst Trost, der 1935 als Pfarrhelfer nach Unterägeri kam, suchte schon bald einen neuen Standort für die Kommunionbank, die bisher oben im Chor stand, und zu

Heute wird der barocke Taufstein aus der alten Pfarrkirche verwendet. Er steht vorne rechts im Chorraum.

Der Deckelknauf des barocken Taufsteins wurde von der Schwyzer Künstlerin Maria Luisa Wiget gestaltet.

Die Taufkapelle entstand 1965 an Stelle der ehemaligen sogenannten «Totenkammer». Gleichzeitig wurde sie auch als Muttergotteskapelle genutzt. Das Bild Marie der immerwährenden Hilfe fand hier einen neuen Standort.

der die Gläubigen beim Empfang der Kommunion jedes Mal sechs Stufen hinauf- und hinuntersteigen mussten. Auch das Gutachten von Linus Birchler «Richtlinien für eine Renovation» von 1946 beschäftigte sich mit der Kommunionbank. Zwei neue, hölzerne Kommunionbänke sollten auf die unterste Stufe zu stehen kommen. Diese erste Stufe musste auf die Flucht der Stufe der Seitenaltäre verbreitert werden, so dass genügend Raum geschaffen werden konnte. Das Rondell der ersten Stufe, auf dem der Taufstein stand, reichte in den Kirchenraum hinein. Es musste abgetragen werden.

Damit wurde gegen Ende der 1940er Jahre der Taufstein endlich aus der Mitte der Kirche verdrängt. Dies schien bei den Gläubigen auf keinen Widerstand gestossen zu sein, denn

der bisherige Standort wurde als «protestantische Aufstellung» empfunden. Es musste also ein neuer Standort bestimmt werden.
Und weil Pfarrer Trost und andere zeitgenössische Sachverständige die von Ludwig Keiser 1860 geschaffene Masswerkarbeit als «… in total verfehlter Gotik» abqualifizierten, hielt man nach einem neuen Taufstein Ausschau. Man erinnerte sich an den alten, sechsseitigen Barock-Taufstein in der Marienkirche. Er lag dort in der Sakristei herum. Er wurde renoviert und ein kupferner Deckel ersetzte den alten aus Holz. Als neuen liturgischen Standort wählte man die hintere Ecke im linken Seitenschiff. Dafür mussten eine Bankreihe und ein Beichtstuhl im Seitenschiff entfernt werden. Für die kurze damalige Taufzeremonie, die damals meist ohne Teilnahme der Öffentlichkeit im engsten (Familien-)Kreis stattfand, genügte der geschaffene Platz.
Es dauerte keine zehn Jahre und Pfarrer Robert Andermatt wünschte, dem sakramentalen Taufritual mehr Öffentlichkeit und endlich einen würdigeren Rahmen zu geben. Er war fasziniert von der Idee, eine Taufkapelle im rechten Raum neben der Vorhalle an Stelle der so genannten «Totenkammer» zu realisieren.
Im Rahmen der immer notwendiger werdenden Gesamtrenovation der Pfarrkirche und der Vergrösserung der Sakristei gegen Ende der 1950er Jahre konkretisierte sich das Projekt, und Pfarrer Andermatt konnte «seine» Taufkapelle planen. Der kleine Raum erhielt neu einen direkten Zugang zum rechten Seitenschiff. Der barocke Taufstein mit modernem Deckel wurde dort platziert. Den Griff schuf die Schwyzerin Maria Luisa Wiget.
Die Taufkapelle erfüllte ihren Zweck. Sie war ein würdiger Raum für die Taufzeremonien im kleinen Familienkreis. Die liturgischen Taufgewohnheiten entwickelten sich weiter. Zunehmend wurden nicht nur die Familienangehörigen, sondern die ganze Pfarrgemeinde in die Spendung des Taufsakramentes miteinbezogen. Für eine grössere Anzahl von beteiligten Gläubigen war die Taufkapelle zu klein. Es musste eine neue Lösung gefunden werden.
So hat der Taufstein seit der Erweiterung des Chors 1990 dort seinen Platz gefunden.

Ein völlig verändertes Raumempfinden

Das Äussere der Kirche leuchtet wieder stark durch die markantere Betonung der Fensterrahmen wie der Bogenfriese an den Dachgesimsen auf dem Hintergrund des weissen Verputzes über das untere Ägerital. Ganz besonders überrascht aber das neue Innere den Kirchenbesucher.

Die ursprüngliche, sparsame Innengestaltung hat einem vollständig ausgemalten Kirchenraum Platz gemacht. Es dominieren dekorativ-ornamentale Elemente mit blumenartigen Motiven. Die Pfeiler werden hervorgehoben und die Kehlen und Fasen betont dekoriert. Manschetten markieren die Bogenansätze und der Bogenverlauf ist von Krabbenreihen begleitet. Die Mauerflächen werden mit groben Quadermustern strukturiert. Die Chorfenster sind flankiert von aufgemalten Vorhängen mit grossflächigen Mustern. Die restaurierten, hölzernen Altäre und die Kanzel mit den reichen neugotischen Elementen sind farblich neu gefasst. Sie verschmelzen mit der Dekorationsmalerei, bilden aber einen Kontrast zum dunkelmaserierten Täfer, das sowohl im Chor wie im Schiff vom Boden bis fast auf Fenstersimshöhe reicht. Der Chor mit dem Hauptaltar und dem Chorgestühl wie der übrige Kirchenraum mit den beiden Seitenaltären bleiben aber – vorläufig – nur spärlich möbliert.

Der neugotische Taufstein hat seinen bisherigen Standort behalten und bildet weiterhin den Abschluss des Hauptschiffes und den Übergang in den Chor. Die Kommunion-

Blick durch das Mittelschiff in den Chor der Pfarrkirche Unterägeri. Die 1900 bei der Renovation im Zeitgeist ausgemalte Kirche ist noch nicht elektrifiziert.
Aufnahme zwischen 1900 und 1905.

bank oben im Chor trennt wie bisher den Chor- und Altarraum vom Kirchenschiff mit den Gläubigen. Im Hauptraum bilden die gestifteten Stationenbilder, die zusammen mit den Apostelkreuzen in eine Konkurrenz mit der Dekorationsmalerei treten, den künstlerischen Schmuck. Der neue, in seiner neugotischen Ausprägung ausgemalte Orgelpfeifenprospekt prägt die Sicht auf die Orgelempore. Die drei hohen, klaren, aber zum Grossteil verdeckten Fenster des Südportals hinterleuchten die Orgelaufbauten.

Das Raumerlebnis der Kirche ist durch diese Innenrenovation stark verändert worden. Die jetzt vollständig mit reichen ornamentalen Elementen ausgemalte Kirche wirkt für viele Kirchenbesucher wärmer, wohnlicher und bethafter. Der Raumeindruck betont wohl die Höhe, aber lässt das Kirchenschiff mit Chor doch weniger monumental erscheinen. Die dichte, fast ins Üppige tendierende Bemalung kann aber auch als zu dominierend und überladen empfunden werden und beengende Gefühle hervorrufen.

Allerdings war das zeitgenössische Urteil einhellig. In der Chronik des Zuger Neujahrsblatt lesen wir unter Sonntag, 14. Oktober: «Unterägeri bezieht die prachtvoll restaurierte Pfarrkirche.» Und an anderer Stelle wird vielleicht etwas gar zu enthusiastisch geschrieben: «Der Gesamteindruck der angepassten gothischen Ausschmückung und der symmetrischen Raumverhältnisse wird vom Volksempfinden als eine der schönsten Landkirchen der Schweiz beurteilt.»

Der Kirchturm, ein weithin sichtbares und klingendes Wahrzeichen

Der Bau

Der Kirchturm betont durch seine schlanke Form und seine heutige Höhe von mehr als 65 Metern das gotische Stilelement der neuen Pfarrkirche. Er setzt in nördlicher Richtung das westliche Seitenschiff fort und bestimmt mit dem quadratischen Grundriss die Länge des Chorjoches. Das architektonische Pendant bildet die zweigeschossige Sakristei auf der Ostseite. Von Aussen liegt der Zugang zum Turm auf der Nordseite. Eine Stiege führt im Innern der dicken Mauern an der Chorempore vorbei 27 Meter hinauf zum Turmuhrgeschoss mit Zifferblättern auf allen vier Seiten. Nach weiteren vier Metern erreicht man die Glockenstube, die eine lichte Höhe von acht Metern hat. Je zwei Schallöffnungen in Masswerk mit Jalousien öffnen sich nach Westen, Süden und Osten, gegen Norden gibt es nur eine Öffnung. Über der Glockenstube sitzt der über zwanzig Meter hohe, mit Schindeln gedeckte Dachstuhl des Turmes. Den Abschluss bildet das weithin sichtbare Kreuz über der vergoldeten Turmkugel.

Die erste Abbildung der Kirche mit dem dominierenden und markanten Turm ist ein Stahlstich von Caspar Huber, der nach den Stadlerschen Projektplänen bereits Ende der 1850er Jahre, also vor dem Bau, gestochen wurde und für den laut Bauabrechnung stolze 150 Franken bezahlt wurden. Er zeigt die Pfarrkirche in einer idealisierten und stilisierten landschaftlichen Umgebung. Der dreischiffige Hauptbau entspricht im Wesentlichen dem umgesetzten Bauprojekt, nicht aber der Kirchturm, der hier mit einer Höhe von deutlich mehr als 80 Metern überbetont wirkt. Den Übergang vom viereckigen Mauerwerk über der Glockenstube zum rund wirkenden, zehneckigen Dachstuhl gliedern Wimperge, Eckfialen und Helmverzierung. Ein eigentliches Uhrgeschoss fehlt. Die Zifferblätter scheinen erst nachträglich bei einer Überarbeitung des Stahlstiches über dem Glockengeschoss in die kreuzbekrönten Giebel eingequetscht worden zu sein.

Der Turm der Pfarrkirche wurde einfacher und weniger hoch gebaut. Trotzdem musste für das Fundament wegen des schlechten Baugrundes eine über fünf Meter tiefe Grube ausgehoben werden. Auf Bodenniveau beträgt die Mauerdicke rundum 1,75 Meter. Der Turm ist massiv gemauert bis über die Giebelhöhe des Hauptbaues. Es folgt das Uhrgeschoss,

Arbeiten am Turm stellten immer wieder besondere Herausforderungen an die Bauleute.

das leicht abgesetzt ist, und darüber etwas zurückgesetzt erhebt sich die Glockenstube mit geschrägten Ecken, der Abschluss bildet der steile, achteckige Dachstuhl. Die Zimmerarbeit von Georg Iten entsprach beim Bau nicht den Vorstellungen des Architekten und der Bauleitung. Deshalb musste Josef Häusler den Dachstuhl, noch bevor er mit Schindeln zum ersten Mal gedeckt wurde, wesentlich umbauen. Der Turm wird durch Turmkugel und Kreuz bekrönt. Das Kreuz liess Architekt Stadler in London bei Hart & Son vergolden und bemalen. Die Kugel darunter lieferte Kupferschmied B. Iten und vergoldete Maler Geiger. Darin wurden Zeitdokumenten verpackt. Diese Tradition wird noch heute bei jeder Renovation der Turmkugel gepflegt.
Das mit bemalten Holzschindeln gedeckte Turmdach wurde öfters bei stürmisch-orkanartigem Wetter in Mitleidenschaft gezogen. Immer wieder mussten Dachdecker in schwindelerregender Höhe Reparaturen ausführen.

Der Kirchturm brennt

Am Samstag, dem 25. Januar 1902 sass Pfarrer Josef Knüsel im Beichtstuhl, als es gegen halb vier immer dunkler wurde. Es kündigte sich ein Weststurm an. Plötzlich, ein Blitz, ein Donner. Es war wieder ruhig in der Kirche. Die wartenden Beichtenden hörten das

Der Turmbrand vom Samstag, 25. Januar 1902, zerstörte den Turmspitz vollständig. Beim Aufbau wurde der Dachstock zwei Meter höher gezimmert. Die neue Turmkugel war ein Vermessungspunkt. Das Zentrum wird mit 797.51 Meter über Meer angegeben.

unverständliche Lispeln des Pfarrers. Jetzt schlugen Knaben, die auf dem Heimweg von der Schule waren, in der Kirche Alarm. Als der Pfarrer zum Turm hinaufschaute, züngelten Flammen unter dem Kreuzknauf die Kirchenturmspitze hinauf. Das Feuer – durch den Sturmwind angefacht – fand reiche Nahrung in den Eichenschindeln. Die Feuerwehr war vorerst machtlos. Im Sturmwind wurden brennende Schindeln und Holz über die Dächer getragen, so dass auch für das Dorf grosse Gefahr bestand. Vorsorglich alarmierte man die Feuerwehren von Oberägeri, Baar, Menzingen und Zug. Nach mehr als einer halben Stunde stürzte das Turmkreuz auf das schneebedeckte Dach des östlichen Seitenschiffs und von dort auf den Friedhof hinunter, wo es einige Grabmäler beschädigte. Erst nach über einer Stunde konnten die Flammen, die bereits den Boden des Turmdachstuhles erreicht hatten, erfolgreich bekämpft und eingedämmt werden.

Für die neue Holzkonstruktion zeichnete Zimmermeister Zumbühl von Zug verantwortlich. Der Kirchturmhelm wurde zwei Meter höher gebaut und neu mit Kupferschindeln gedeckt. Pfarrer Knüsel hatte vorgeschlagen, in Anlehnung an die Darstellung der Kirche auf dem Stahlstich von 1860 den Turm durch Wimperge zu verschönern. Dies wurde aber vom Kirchenrat abgelehnt.

Die Turmuhr

Ein Jahr nach der Einweihung lieferte der Andelfinger Turmuhrmacher Jakob Ulrich Mäder das Uhrwerk. Während fast zehn Jahren war die Turmuhr immer wieder Gegenstand von Expertisen und Reparaturen. Das Wetter setzte dem Zifferblatt und den Zeigern zu. Die Kirchenuhr war für das ganze Dorf wichtig. 1866 klagte der Posthalter über die vom Sigrist schlecht besorgte Uhr. Doch es war nicht nur die Schuld des Sigristen, auch das Uhrwerk versagte immer wieder seinen Dienst. 1868 beschloss deshalb der Gemeinderat, dass durch einen Uhrmacher monatlich eine Kontrolle vorgenommen werden musste. Als es 1920 wieder vermehrt zu Klagen kam, verpflichtete man den Siegrist, das Uhrwerk täglich aufzuziehen und jede Woche nach der Telegraphenuhr neu zu richten. 1936 wurde das Uhrwerk erneut instand gestellt. Seit 1960 muss der Sigrist die Kirchenuhr nach der Radiozeit richten. Erst 1962 wurde das Aufziehen des noch funktionierenden, originalen Uhrwerks elektrifiziert und es ist heute noch im Betrieb.

Das Uhrwerk ist noch das ursprüngliche von 1861. Seit 1962 wird es elektrisch aufgezogen.

Wesentliche Teile des Glockenstuhls stammen noch aus der Bauzeit. Die Betglocke wurde 1829 von Jakob Philipp und Josef Anton Brandenberg, Zug, gegossen.

Der Glockenstuhl und seine Glocken

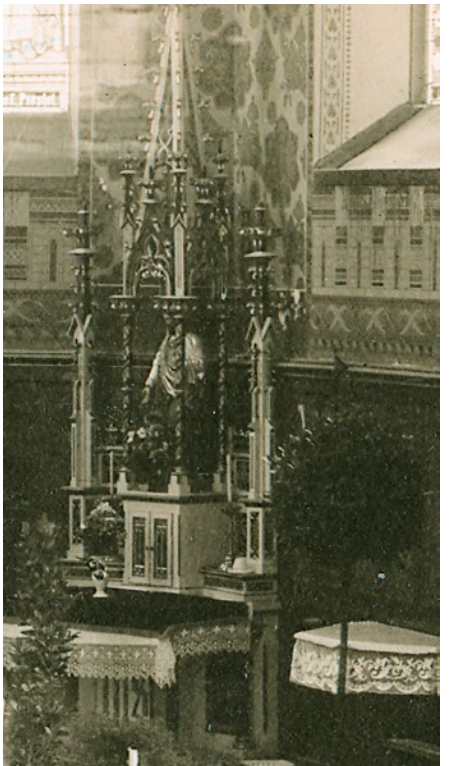
Die Konstruktion des Glockenstuhls, eine anspruchsvolle Zimmermeisterarbeit, übernahm der Zuger Leopold Garnin. Er arbeitete mit den Schreinern Gebr. Senz und Xaver Käppeli zusammen. Der eichene Glockenstuhl ist als Kasten ausgebildet und die Joche sind untereinander verzapft. Er bietet Platz für vier Glocken. In den unteren Jochen hängen die grossen Glocken und oben die kleineren. Aus der Marienkirche wurden die Agathaglocke und die Betglocke gezügelt. Die grosse Marienglocke und die kleine Kinderglocke, das so genannte Taufglöcklein, wurden von Carl Rosenlächer in Konstanz 1860 neu gegossen. Die Glockenweihe fand am 30. September 1860 statt. Gegen Ende 1871 musste der Glockenstuhl repariert werden. Für die kleine Glocke musste 1873 ein neuer Klöppel angeschafft werden. 1944 brach das eichene Joch der zweitgrössten Glocke. Dies löste bei den Verantwortlichen einen grossen Schrecken aus. Bei der Reparatur setzte man ein Eisenjoch ein.

Für das Läuten der Glocken waren die Läuterbuben zuständig. Als Pfarrer Knüsel 1900 die Pfarrhelferstelle in Unterägeri übernahm, waren meist schulentlassene Jugendliche für den Läutdienst beim Gottesdienst verantwortlich. Es ärgerte ihn masslos, dass sie nach dem sonntäglichen Zusammenläuten nicht in den Chorstühlen Platz nahmen und dem Gottesdienst folgten, sondern im Turm schwatzten oder um die Kirche herumstanden. Es schien ein hoffnungsloses Bemühen zu sein, hier Abhilfe zu schaffen. Erst als 1939 das Geläut elektrifiziert wurde, löste sich das Problem der Läuterbuben.

Die Kirche 1900 bis 1960

Elektrisches Licht, neue Altäre und Statuen beleben die Kirche

Die seelsorgerischen Aktivitäten von Pfarrhelfer Johann Knüsel zeigten schon bald auch sichtbare Spuren in der jetzt reich ausgemalten Pfarrkirche. Er belebte den Gottesdienst und führte Andachten und Gebetsstunden ein. Für ein aktives Mitbeten und Mitsingen aus einem Gebetsbuch waren die Lichtverhältnisse in der Kirche vor allem am Morgen und am Abend aber unbefriedigend. In Unterägeri hatte man seit 1890 in einzelnen Privathäusern erste Erfahrungen mit der neumodischen elektrischen Beleuchtung gemacht. Es war nur folgerichtig, dass auch die Idee einer elektrischen Beleuchtung für die Pfarrkirche geprüft wurde. Wiederum wandte sich die Kirchgemeinde an Pater Albert Kuhn, der bereits Erfahrung mit dieser neuen Technologie gemacht und die praktische und künstlerische Umsetzung elektrischer Beleuchtungskörper in Rom am Petersdom studiert hatte. Die Kirchenräte liessen sich überzeugen und 1905 die Stromleitungen in der Kirche montieren. Nach Kuhns Vorstellungen wurden ein freihängender Kronleuchter und Lampen in neugotischem Stil angeschafft.



Der Seitenaltar mit einer Herz-Jesu-Statue im Chorraum rechts, wurde vom Einsiedler Altarbauer Karl Kälin 1908 nach den Vorgaben von P. Albert Kuhn in gotischer Manier geschaffen.

Die Elektrifizierung der Kirche war schon bald nach der Renovation ein Thema. Nach den Empfehlungen von P. Albert Kuhn wurde der elektrische Leuchter in neugotischer Manier geschaffen. Er ist nicht mehr erhalten.

1908 hat wohl Pfarrhelfer Knüsel, ein Verehrer des Herz-Jesu, den Vorschlag gemacht, zwei neue kleine Altärchen mit reichen Altaraufbauten in neugotischem Stil im Chor einzubauen. Der eine Altar hatte eine Statue des Herzen Jesu und der andere eine Statue von Christus als Auferstandener im Zentrum. Als Gutachter wirkte auch diesmal Pater Albert Kuhn. Den Auftrag zur Konstruktion erhielt der Einsiedler Altarbauer Karl Kälin. Für die farbliche Fassung zeichnete der in Einsiedeln wohnende Dekorationsmaler Hermann Liebich verantwortlich. Er hatte auch die beiden Statuen in Farbe zu fassen. Geweiht wurden die beiden Choraltäre anlässlich der Firmreise des Bischofs 1909. Im gleichen Jahr wurde aussen an der Westwand der Kirche ein neugotischer Wandbrunnen errichtet.

Am 10. Januar 1910 starb Pfarrer Alois Staub im hohen Alter von 88 Jahren. Er wurde in «seiner» Pfarrkirche neben dem 1863 verstorbenen Pfarrhelfer Johann Kaspar Trinkler beerdigt. Die beiden Priestergräber sind im Chor auf der linken Seite unmittelbar beim Turmaufgang. Es blieb bei diesen beiden Bestattungen in der Pfarrkirche. Je eine Gedenktafel beim Eingang links und rechts unter dem Vorzeichen erinnert an die noch vorhandenen, aber in der Pfarrkirche nicht mehr sichtbar gekennzeichneten Priestergräber. Die stillen Erwartungen vieler, der langjährige Pfarrer und Ehrenbürger von Unterägeri würde in seinem Vermächtnis – er besass ein Vermögen von weit mehr als 100 000 Franken – auch gemeinnützige Werke in Unterägeri, in der Pfarrei oder gar den Kirchenbaufonds berücksichtigen, blieben unerfüllt.

Die Statue der Maria der Unbefleckten Empfängnis (circa 190 cm), auch Maria Immaculata genannt, wurde 1921 durch die Jungfrauenkongregation gestiftet. In der Kirche fand sie zeitweise ihren Platz an der Ecksäule vom linken Seitenalter zum Chor. Die Jungfrauenkongregation wurde 1916 von Pfarrhelfer Franz Suter gegründet.

Die Statue des Heiligen Franziskus (circa 190 cm) wurde 1927 vom Dritten Orden des Heiligen Franziskus gestiftet, einer Laienordensgemeinschaft, die unter Leitung von Kapuzinerpatres steht. Sie fand ihren Standplatz hinten in der Kirche und warb um Almosen.

Die Statue der Heiligen Theresia von Kinde Jesu (circa 120 cm) wurde 1931 von Walda Iten, Seilers, gestiftet. Theresia lebte von 1873 bis 1897 und wurde bereits 1925 heiliggesprochen.

Alle drei Statuen stammen aus der Südtiroler Holzschnitzerwerkstatt von Johann Baptist Purger, St. Ulrich bei Gröden.

In den 1920er Jahren wurde die Pfarrkirche «bevölkert». Den Anfang machte 1921 eine von der Jungfrauenkongregation gestiftete hölzerne Madonnenstatue der Immaculata aus der Werkstatt der Firma Johann Baptist Purger in Gröden. 1927 erhielt eine Statue des Heiligen Franziskus aus der gleichen Werkstatt einen Platz in der Kirche. Mitglieder des Dritten Ordens hatten sie bezahlt. 1930 schenkte ein ungenannter Stifter eine Statue des Heiligen Josef. Im gleichen Jahr wurde auch eine Statue des Heiligen Antonius erworben, die hinten in der Kirche zusammen mit einem Opferstock, um Spenden für die Armen warb. Wiederum aus der Werkstatt Purger in Gröden stammte eine 1931 von einer Privatperson gestiftete Statue der Heiligen Theresia vom Kinde Jesu. Sie bildete das Pendant zum ein Jahr zuvor neuerrichteten Altar auf der Männerseite.
Der 1910 neu gewählte Pfarrer Knüsel förderte bereits ein Jahr später die religiöse Belebung der Bevölkerung von Unterägeri durch eine Volksmission, das heisst eine mehrtätige Glaubenserneuerung durch Predigten, Vorträge und das Angebot persönlicher Beichtgespräche, um das Glaubenswissen zu vertiefen und die Glaubenspraxis zu beleben. Die letzte Volksmission wurde 1842 vor fast 70 Jahren durch die Jesuiten abgehalten. Diese neubelebte Tradition wurde in unregelmässigen Abständen wiederholt. Das von Paul Iten nach Zeichnungen von Steinmetz Weber geschaffene Missionskreuz auf dem Friedhof wurde 1883 errichtet. Die eingravierten Jahreszahlen 1911, 1921, 1930, 1941, 1950, 1961, und 1971 erinnern an Missionskampagnen. Ein Höhepunkt war die Volksmission von 1930. Patres des Redemptoristenordens von Mariawil waren für vierzehn Tage in Unterägeri erfolgreich aktiv. Im Anschluss an diese religiöse Erneuerungsbewegung wurde in der Pfarrkirche ein neuer schlichter Altar mit dem Gemälde «Maria von der Immerwährenden Hilfe» am Chorpfeiler auf der Männerseite schräg zwischen dem Chor und dem Seitenaltar errichtet. Für die Kosten des Altars von 1000 Franken, wovon 409 Franken für das Gemälde, standen private Legate zur Verfügung. In der Folge erlebte die Muttergottes-Verehrung in Unterägeri einen deutlichen Aufschwung.

Trotz grundsätzlicher Kritik vorerst nur ein kleiner Umbau

Immer wieder hörte Pfarrer Knüsel Klagen über die kalten Temperaturen in der Kirche während des Winters. Um hier Abhilfe zu schaffen, begann er seit 1935

Das Missionskreuz von 1883 wacht heute über den Priestergräbern im ostseitigen Friedhof.

regelmässig in Gottesdiensten das Opfer für eine Kirchenheizung aufzunehmen. Er konnte schliesslich den Kirchenrat von der Notwendigkeit überzeugen. 1941 erhielt die Pfarrkirche im Schiff eine elektrische Heizung. Im gleichen Jahr zog sich Pfarrer Knüsel aus Altersgründen aus der Pfarreiarbeit auf die Keiser-Pfrund in Zug zurück.

Als Nachfolger wurde sein sechsunddreissigjähriger Pfarrhelfer Ernst Trost, Sohn eines Eisenbähnlers, gewählt. Er wuchs im aargauischen Brugg auf und studierte in Luzern, Innsbruck und Freiburg Theologie. 1932 erhielt er die Priesterweihe. Als ausgezeichneter Prediger und Jugendseelsorger pflegte er den Gottesdienst mit der Verkündigung im Zentrum. Sein Verhältnis zur Pfarrkirche Heilige Familie war zwiespältig. Er konnte sich mit dem Ergebnis der ersten Gesamtrenovation von 1900 nicht anfreunden. Pfarrer Trost fand im Einsiedler Professor Linus Birchler, der an der Eidgenössischen-Technischen Hochschule in Zürich den Lehrstuhl für Baugeschichte und Allgemeine Kunst-

geschichte (1934–1961) innehatte und später als Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege (1942–1963) sehr einflussreich wurde, einen Verbündeten. Birchler war ein vehementer Gegner der Restaurierungskonzepte von Pater Albert Kuhn, seinem früheren Gymnasium-Lehrer an der Stiftsschule in Einsiedeln.

Pfarrer Trost überzeugte den Kirchenrat einerseits mit liturgischen Argumentationen, anderseits mit Hinweisen auf den allgemein schlechten Zustand der Pfarrkirche vierzig Jahre nach der ersten gründlichen Innenrenovation, dass eine neuerliche Erneuerung und Umgestaltung der Kirche dringend sei. Der Rat beauftragte 1946 eine Kommission, «Richtlinien» für eine allfällige Renovation zu formulieren. Sie bestand aus Architekt Josef Iten-Zehnder, Professor Dr. Linus Birchler und Pfarrer Ernst Trost.

Das Gutachten, für das vor allem Birchler verantwortlich zeichnete, hielt zunächst lapidar fest: Der Kubus, die äussere Form, imponiere wegen ihrer Grösse und könne als gut bezeichnet werden. Im Übrigen aber liess das Gutachten nur wenig Positives gelten. Am Äusseren sollten alle gemalten Striche abgelaugt und alles geweisselt, sowie die Bogenfriese unter dem Dach, die Kreuzblumen und die Krabben entfernt werden. Im Innern störten im Chor der

Der Brunnen wurde 1909 in gotischer Manier auf der Westseite errichtet.

Das Gewölbe, eine Gips- und Holzkonstruktion, wurde durch die betonte Bemalung 1900 stark aufgelockert und 1965 auf strenge Formen reduziert.

Altartisch mit dem Tabernakel und insbesondere die reichen Altaraufbauten. Sämtliche Altaraufbauten, auch jene der Seitenaltäre, sollten ausgeräumt werden. Im Schiff sollte das Wandtäfer ganz weggenommen oder zumindest bis auf Bankhöhe reduziert und die Verzierungen der Kanzel wie des Orgelprospektes sollten stark vereinfacht werden. Radikal forderte das Gutachten die vollständige Abwaschung aller Wandmalereien sowohl im Chor als auch im Schiff. Es wurde der Vorschlag unterbreitet, die Kommunionbank vom Chor auf das Niveau des Schiffes herunterzuversetzen und für den Taufstein an Stelle des Geräteraums des Totengräbers eine Taufkapelle zu bauen. Am liebsten hätte Birchler auch den Altar mit dem Bildnis Maria von der Immerwährenden Hilfe

Zwei Silberengel flankieren heute den in der Frontmauer des Chores verankerten Tabernakel. Er wurde 1950 in Auftrag gegeben. Der massive, durch eine stilvolle Goldschmiedearbeit von Meinrad Burch-Korrodi verkleidete Tabernakel ersetzte den hölzernen, neugotischen Tabernakel aus der Bauzeit.

und die Stationenbilder von Heinrich Kaiser aus der Kirche verbannt. Allerdings äusserte er selbst Vorbehalte und Bedenken, es könnten dadurch die religiösen Gefühle der Gläubigen zu stark strapaziert werden.

Als Professor Birchler 1947 seine radikalen Vorstellungen auch im Rahmen eines öffentlichen Lichtbilder Vortrages in Unterägeri präsentierte, waren die Reaktionen zum Teil sehr heftig und ablehnend. Die Zeit war (noch) nicht reif für eine derart radikale Restaurierung.

Es kam nur zu einem kleinen Umbau der Pfarrkirche. Eher widerwillig willigte der Kirchenrat ein, die unterste Stufe des Choraufganges zu verbreitern, die bestehende Kommunionbank durch zwei neue zu ersetzen und diese auf die unterste Chorstufe zu stellen. Pfarrer Trost wünschte Kommunionbänke mit einem breiten Ablagebrett, also eigentliche Kommuniontische. Der neugotische Taufstein wurde entfernt und wohl auch entsorgt. Hinten in der Kirche wurde der alte barocke und mit einem neuen kupfernen Deckel versehene Taufstein aus der Marienkirche aufgestellt. Die beantragte Umgestaltung der «Totenkammer» war aber noch kein Thema.

Ein kleinerer Streitfall entspann sich Ende der 1940er Jahre, weil Pfarrer Trost das Heilige Grab und den Christus-Körper wegen des Umbaus nicht mehr wie gewohnt zum Abschluss der Karwoche und in der Osterliturgie aufstellen liess. Eine Kommission des Kirchenrats untersuchte und kam schliesslich ebenfalls zum Schluss, dass wegen der veränderten baulichen Verhältnisse die weitere Benützung des gestifteten Christuskörpers nicht mehr möglich sei. Das Heilige

Blick durch das Mittelschiff in den festlich geschmückten Chor. Der kleine Umbau 1950 veränderte vor allem die Beziehung zwischen Chor und Schiff. Einerseits wurde das Rondell mit dem Taufstein entfernt, und anderseits die unterste Stufe zum Chor verbreitert. Darauf kamen die zwei neuen Kommunionbänke mit der breiten tischartigen Auflage zu stehen.

Grab wurde angepasst und ein neuer Christus angeschafft. Es wurde jeweils vor dem linken Seitenaltar aufgestellt.
Der hölzerne, in die Jahre gekommene Tabernakel der Altarbauer Gebr. Müller gefiel neuerdings aus künstlerischen Überlegungen nicht mehr. Als sachliches Argument für eine neue Lösung wurde die mangelnde Sicherheit vor Diebstahl betont. Pfarrer Trost schlug eine gehaltvolle Goldschmiedearbeit vor. Schliesslich erhielt Goldschmied Meinrad Burch-Korrodi in Zürich den Auftrag, einen Tabernakel zu gestalten. Am 19. März 1950 weihte der in Unterägeri lebende ungarische Flüchtling und Militärbischof Dr. Stephan Hasz den Tabernakel mit vier Silberengeln zusammen mit dem ebenfalls neu geschaffenen Ewigen Licht des gleichen Künstlers ein.
Die Diskussionen um eine Renovation der Pfarrkirche verstummten nicht mehr. Der Kirchenrat begann sich ernsthaft mit der Planung zu beschäftigen und besuchte in den Jahren 1952 und 1953 verschiedene neugotische Kirchen in der Schweiz.
In der Kirche, die ja täglich genutzt wurde, kam es immer wieder zu kleineren Anpassungen und Umgestaltungen. Nachdem Pfarrer Trost bereits 1950 an Hand einer Skizze eine Abänderung des Altars der Gottesmutter der Immerwährenden Hilfe vorgeschlagen hatte, stimmte der Kirchenrat seinem Vorschlag zwei Jahre später zu. Der Verein Gebetswache setzte sich kurz darauf für eine natürliche Kerzenbeleuchtung beim Altar ein. Der Frauen- und Töchternverein wünschte 1953 eine neue Statue des Heiligen Antonius in einer Nische auf der Männerseite aufzustellen. Die Statue wurde 1954 von Kunstmaler Otto Lötscher von Mittenägeri geschaffen. Heute befindet sich die Statue auf der Frauenseite.
Im Alter von 50 Jahren demissionierte 1955 Pfarrer Ernst Trost aus gesundheitlichen Gründen. Unter seinem 35-jährigen Nachfolger, Pfarrer Robert Andermatt, kam langsam wieder neuer Schwung in die Renovationsbestrebungen. Der Menzinger Bürger hatte in Einsiedeln die Stiftsschule besucht und in Luzern Theologie studiert. Er war ein Kunstliebhaber. Er verstand es aber auch als beliebter Seelsorger, mit Geduld seine Visionen wachsen zu lassen. So sollten noch weitere fünf Jahre ins Land ziehen, bis mit einer ersten Etappe die zweite Totalrenovation begonnen wurde.

Die Kommunionbank

Kommunionbank und Beichtstuhl sind zwei Gebrauchsgegenstände, die in den letzten 150 Jahren im kirchlichen Alltag einen grossen Wandel erlebt haben, ja zum Teil ganz aus dem Kirchenraum verschwunden sind.

Beim Bau der Kirche trennte eine schwere hölzerne Kommunionbank oben im Chor den Chor- und Altarraum vom Raum der Gläubigen ab. Zum Empfang des Altarssakramentes stiegen die Gläubigen die sechs Chorstufen hoch, knieten nach einer andächtigen Kniebeugung auf die Kommunionbank nieder und erhielten die Hostie vom Priester direkt auf die Zunge gelegt. Die kirchlichen Vorschriften verlangen, dass mindestens einmal im Jahr, nämlich in der Osterzeit, gebeichtet und einmal die Kommunion empfangen werden muss. Zur Kommunion durfte nur gehen, wer im Stand der Gnade, also mit keiner schweren Sünde belastet und mindestens seit Mitternacht nüchtern war, das heisst, dass keine Getränke und keine Speisen zu sich genommen wurden.

Im Allgemeinen waren es im 19. Jahrhundert während des Jahres nur sehr wenige, die vor oder nach der Messfeier die Kommunion empfingen. Ähnlich verhielt es sich mit dem

Der Kommunionbank aus der Bauzeit stand oben im Chor vor den Stufen zum eigentlichen Altarraum. Auf dem Altartisch sind die Kanontafeln zu erkennen.

Die zwei Kommunionbänke mit breiten tischartigen Auflagen (im Vordergrund), an denen die Gläubigen kniend das Altarssakrament empfingen, wurden 1950 auf der verbreiterten untersten Stufe zum Chor platziert.

Beichten. Die Beichtgelegenheiten wurden vor allem in der Osterzeit zur Vorbereitung auf die Osterkommunion benutzt. Deshalb versteht sich auch, dass die Beichtstühle bei der Einrichtung der Kirche 1860 nicht erste Priorität hatten.

Pfarrer Knüsel beschreibt die Situation vor 1900: «Der Beichtstuhl nahm mit Ausnahme der grösseren Konkurstage (=besondere Beichttage) in der Fastenzeit, am Theodorsfest, am Seelensonntag (besondere Sonntage, an denen der Empfang des Altarsakraments empfohlen wurde) und am Dankfeste fast keine Zeit in Anspruch, da am Abend nur um 4 Uhr einige Andächtige sich einstellten und am Morgen circa eine Stunde lang.»

Die kirchliche Lehrmeinung wandelte sich im Verlaufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert in diesen Fragen grundlegend. Häufigeres Beichten und der regelmässige Empfangen der Kommunion wurden propagiert. Das hatte zur Folge, dass die Beichtstühle vermehrt benutzt wurden und die Zeiten, die ein Priester in ihnen verbrachte, deutlich zunahmen.

Parallel dazu stieg auch die Zahl der Kommunizierenden deutlich. Während unter Pfarrer Staub jährlich nur 6300 Hostien ausgeteilt wurden, steigerte Pfarrer Knüsel die Zahl innert kurzer Zeit auf 45000 im Jahr 1920. Damit hatte der Gang zur Kommunionbank eine

Mit der Renovation von 1965 wurden auf jeder Seite eine Kommunionbank mit einer transparenten Metallkonstruktion geschaffen. Die Erweiterung des Chorraumes ins Kirchenschiff 1990 verdrängte die Kommunionbänke aus der Kirche.

zentrale Bedeutung bekommen, zumal jetzt der Empfang der Kommunion für die Gläubigen immer häufiger in die Messfeier integriert wurde. Das Stufensteigen war für ältere Menschen beschwerlich. Es war nur folgerichtig, dass Pfarrer Trost sich dafür einsetzte, die Kommunionbank auf die unterste Stufe zu versetzen. Birchler hatte in seinem Gutachten geschrieben, die alte Kommunionbank sei vollständig «stilunecht». Pfarrer Trost wünschte sich zwei, bewegliche hölzerne Kommunionbänke, mit einer extra breiten, tischartigen Auflage. Die Entwürfe von Josef Iten-Zehnder konnten 1950 umgesetzt werden.

Bei der Renovation Mitte der 1960er Jahre wurden die neuen Kommunionbänke in Stahlkonstruktion auf der untersten Chorstufe in den Sandstein verankert. Sie liessen nur im Bereich des Mittelgangs den Durchgang zum Chor offen.

Mit dem Konzil wurde die Handkommunion üblich. Die Gläubigen blieben beim Empfang stehen. Die Kommunionbank hatte ihren Zweck verloren und deshalb verschwand sie 1990 bei der Erweiterung des Chores vollständig aus der Kirche.

Die lange Renovation von 1960 bis 1969

Ein zweites Gutachten

In Unterägeri blieben das wenig schmeichelhafte Gutachten von 1946 über die Pfarrkirche von Professor Birchler und die heftigen Reaktionen in der Bevölkerung noch lange in wacher Erinnerung. 1957 bildete der Kirchenrat eine Renovationskommission. Sie bestand aus allen Kirchenräten, ergänzt durch die Herren Kantonsrat Josef Hugener und Korporationsrat Leo Iten. Das Präsidium führte Kirchenratspräsident Dr. Rudolf Hess. Die Kommission wurde von Hess im Februar 1958 zum ersten Mal eingeladen. Sie konnte sich an dieser Sitzung nicht entschliessen, sich nur auf das Urteil des Kunstexperten Birchler und des Pfarrers Andermatt zu verlassen. Deshalb beauftragte sie den Einsiedler Pater Thaddäus Zingg, ein unabhängiges Gutachten über eine Renovation beziehungsweise Restaurierung der Pfarrkirche Heilige Familie zu verfassen. Im Protokoll wurde besonders vermerkt, dass ihm keine Kenntnis von Birchlers Gutachten zu gewähren sei.

Das zweite Gutachten lag bereits im April 1958 vor. Einleitend rühmte Zingg mit wenig Worten den «schönen und harmonischen Raum» und fuhr weiter: «Leider wird diese ruhige Linie durch die Ausmalung von 1900 und durch die Ausstattung vor allem des Chores, empfindlich gestört. Durch ein missverstandenes Übergewicht an malerischer ‹Möblierung› geht die architektonische Klarheit und Grösse verloren.» Er lehnte die damalige Raumgestaltung und -ausmalung grundsätzlich ab. Die Innenrenovation sollte den «monumentalen Raumcharakter» wieder zur Wirkung bringen, wobei die Horizontalbewegung betont werden sollte. Zingg mutmasste: «Durch ein Freilegen der einzelnen, in sich schön aufgebauten Raumteile wird der ursprüngliche Bauwille und die kräftig schlichte Architektur wieder zur Geltung kommen. Durch die Öffnung des Chores vor allem, d. h. durch eine Säuberung von der kleinlichen Überfülle, durch eine Konzentrierung auf den Altar sowie durch ein farbiges Zusammenspiel der weiss getünchten Wände, der Sandsteinpfeiler und Gewölberippen, der Altar- und Emporenfenster kann eine wärmere und traulichere Atmosphäre

Um- und Anbau der Sakristei 1960. Josef Iten-Zehnder zeichnete die Pläne und führte die Bauleitung.

geschaffen werden, wie sie die jetzige kalte Schablonenmalerei nicht gibt und geben kann, weil das schöpferische, künstlerische Empfinden fühlbar und vollständig fehlt.»

Despektierlich sprach Zingg im Zusammenhang mit den farbigen, neugotischen Altaraufbauten aus Holz von «Schreinergotik». Er wünschte sich im Chor einen einfachen Steinaltar – damals las der Priester noch mit dem Rücken zum Volk die Messe – und dahinter zwischen den drei grossflächig, neu farbig zu gestaltenden Glasfenstern das grosse Kreuz aus der alten Pfarrkirche, flankiert von zwei Assistenzfiguren. Der Innenraum sollte hauptsächlich in schwach gebrochenem Weiss gehalten werden. Anstelle der Deschwanden-Bilder der Seitenaltäre schlug er Steinmosaike vor, anstelle der Stationenbilder von Heinrich Kaiser den Kreuzweg Christi, dargestellt als Glasgemälde in den unteren Dritteln der Seitenfenster. Wenig überzeugte den Gutachter auch das nicht tragende, nur aufgehängte, gotische Netzgewölbe. Er machte sogar die Anregung, eine neue waagrechte Holzdecke in Erwägung zu ziehen.

Die beiden Gutachter lehnten das Kuhnsche Restaurierungskonzept grundsätzlich ab. Die Beurteilung der beiden Fachexperten aber schien den Präsidenten

und die Renovationskommission in ihrer Arbeit nicht besonders zu beflügeln. Erst nach mehr als anderthalb Jahren am 17. Dezember 1959 kam man wieder zusammen. Von einzelnen Mitgliedern, welche die Gutachten möglichst rasch und vollständig umsetzen wollten, lagen bereits Skizzen für eine Vorverlegung des Hauptaltars unter Weglassung des Altaraufbaus vor. Für das Hochaltarbild mit Jesus am Kreuz von Melchior Paul von Deschwanden wurde bereits als möglicher neuer Standort die Ostwand diskutiert. Doch die Kommission als Ganze liess sich nicht drängen. Wichtig schien ihr, zunächst auch die Statik der Kirche erneut abklären zu lassen.

An der nächsten Zusammenkunft am 31. August 1960 konzentrierte man sich auf die konkrete Planung des Um- und Anbaus der Sakristei. Sie war zu klein und sollte prioritär ausgebaut und saniert werden. Die bauliche Leitung übernahm Josef Iten-Zehnder. Man verzichtete ausdrücklich auf eine fachliche Beratung durch Professor Birchler. 1961 wurde mit ersten Arbeiten begonnen. Die Sakristei wurde erweitert, schlicht gestaltet und vor allem den funktionalen Bedürfnissen angepasst. Es wurde auch ein weiterer Boden eingezogen. Für das Fenster in der nördlichen Erweiterung stiftete Josef Iten-Zehnder 1961 ein Glasgemälde mit Niklaus von Flüe, das vom Küssnachter Kunstmaler Werner Müller geschaffen wurde. 1962 war der Ausbau der Sakristei vollendet.

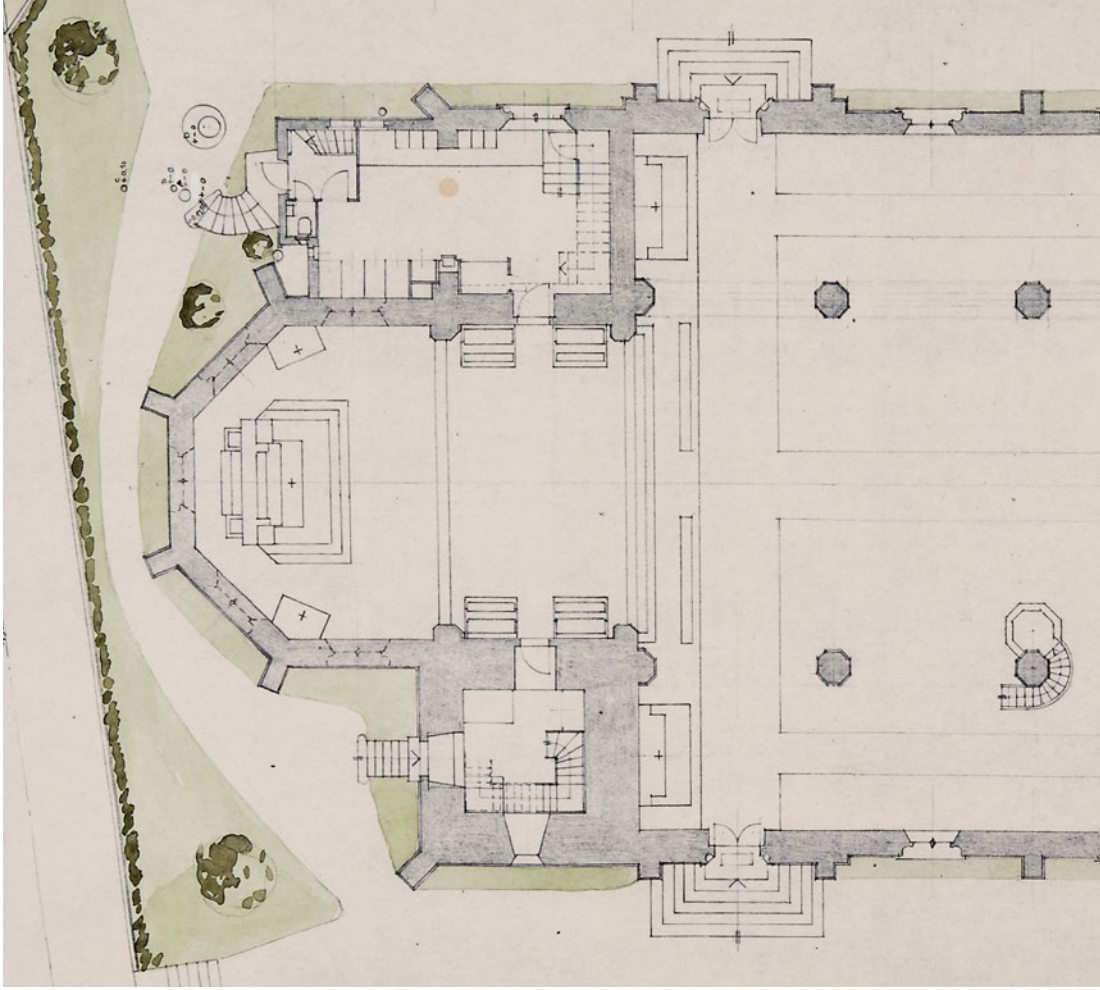
Die Renovationskommission plante jetzt die weiteren Schritte. Eine Unterkommission unter der Leitung von Pfarrer Andermatt sollte sich der Chorfenster annehmen

Das schmale Fenster in der nördlichen Front des Sakristeianbaus ziert ein Glasgemälde des Küssnachter Kunstmalers Ernst Müller, das von Josef Iten-Zehnder gestiftet wurde. Es zeigt Niklaus von Flüe.

Den vernichtenden kunsthistorischen Gutachten von Professor Dr. Linus Birchler und von Pater Thaddäus Zingg fielen in den 1960er Jahren auch die neugotischen Altäre und die Kanzel zum Opfer. Bruchstücke der Altaraufbauten, despektierlich als «Schreinergotik» bezeichnet, sind erhalten geblieben.
Die geringe Wertschätzung der erhaltenen, neugotischen Ausstattung spiegelt deren Lagerung, die bis 2000 im offenen Dachgeschoss der Pfarrkirche, dem sogenannten Himmel, Wind und Wetter ausgesetzt waren. In einer konzentrierten Aktion wurden alle Kulturgüter gesäubert, zum Teil restauriert. Die Abteilung Kulturgüterschutz der Zivilschutzorganisation Berg beteiligte sich massgeblich daran und führte eine eigentliche Evakuation durch. Heute sind die Kulturgüter verpackt und eingelagert.

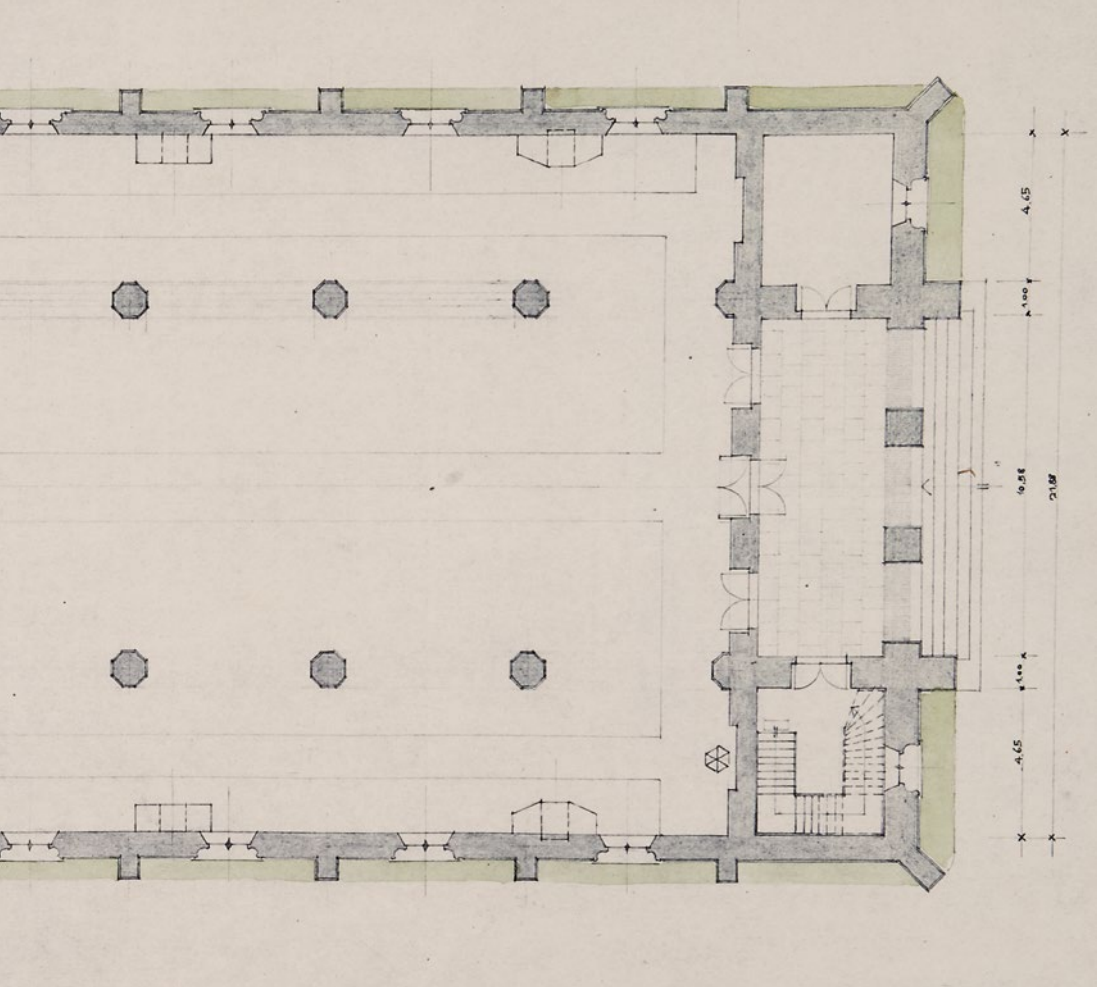
Die neugotische Kanzel aus der Bauzeit wurde entsprechend der Kirchenfarben und Festzeiten mit verschiedenen, kunstvoll gestalteten textilen Decken behängt. Seit den 1940er Jahren werden die Stimmen der Kanzelredner mit einer Lautsprecheranlage verstärkt. Aufnahme vor 1960.

und einen Wettbewerb unter drei Künstlern organisieren. Eine weitere sollte prüfen, ob die alte, sechzigjährige Orgel repariert werden könne oder ob man nicht doch besser (wieder) eine neue Orgel in Auftrag geben sollte. Die Planung der Kirchenrenovation schien sehr konkret, so dass sogar etwas voreilig als Beginn der 7. Mai 1962 bestimmt wurde. Man beschloss, die Kirche solle vollständig ausgeräumt werden. Schreinermeister Franz Iten sollte verpflichtet werden, alle Altäre so heraus zu brechen und aufzusägen, dass später keine Teile davon mehr verwendet werden könnten. Man fürchtete, dass Erinnerungsstücke die erwartete Kontroverse wegen der Neugestaltung weiter anheizen könnten. Aber es kam alles anders. Am 23. April 1962 musste nach längeren internen Diskussionen der Umbaubeginn verschoben werden.



Grundrissplan des Zustandes nach der Erweiterung der Sakristei 1960 und vor dem Umbau von Chor und Kanzel. Eine Planaufnahme des heutigen Zustandes findet sich im Band Kunstdenkmäler des Kantons Zug. Das ehemalige Äussere Amt.

Der bauliche Zustand der Kirche wurde erneut ein Thema. Es entspannen sich Diskussionen über die Sicherungsmassnahmen. Zwei Methoden waren im Gespräch: die Unterfangung der Fundamente mit Betonpfählen oder die Sicherung durch eingezogene, gespannte Stahlseile im Mauerwerk. Der Kirchenrat entschied sich schliesslich für die pragmatischen Vorschläge von Ingenieur Schubiger. Mit einer zusätzlichen Verfestigung des Dachstuhles und vorgespannten Stahlseilen wurden die Mauerkronen zusammengezogen.



Die Restaurierung unter dem Einfluss des Konzils

Mit der Fortsetzung des Renovationsprojektes beauftragte 1963 der Kirchenrat den über die Region hinaus bekannten und in kunsthistorischen Kreisen bestens vernetzten Kirchenarchitekten Hans Steiner von Brunnen. Das Projekt musste jedoch jetzt neu aufgegleist werden. Der Vertreter der eidgenössische Denkmalschutzkommission Architekt Moritz Räber von Luzern wurde in die Entscheidungsfindungen einbezogen. Professor Alfred A. Schmid als neuer Präsident

Vier Orgeln in 150 Jahren

Aus Geldmangel wird die Bossard-Orgel aus der Marienkirche gezügelt

Die Orgel in der alten Pfarrkirche aus dem Jahr 1783 war noch in ordentlichem Zustand, zwar etwas altersmüde, und wartete auf eine Reparatur. Sie war das Werk des Baarer Orgelbauers Karl Josef Maria Bossard. Der langjährige Pfarrhelfer Kaspar Josef Trinkler, der etwas vom Orgelspiel verstand, träumte, wann immer vom Projekt einer neuen grossen Pfarrkirche die Rede war, von harmonischen Klängen einer neuen ausdrucksstarken Orgel.

Im Kostenvoranschlag für den Kirchenneubau waren 15 000 Franken für eine neue Orgel vorgesehen, ein grosszügiger Betrag bei einer erwarteten Gesamtbausumme von 130 000 Franken. Es hatte sich inzwischen herumgesprochen, dass für die neue Pfarrkirche auch eine neue Orgel in Auftrag gegeben werde. Denn bereits im Herbst 1859 erkundigte sich der Pfarrer von Hombrechtikon beim Gemeinderat, ob die Orgel aus der Marienkirche zu kaufen sei.

Die Kirche war gebaut und am 14. Oktober 1860 feierlich eingeweiht. Aber es fehlte die Orgel. Auch der Berichterstatter über die Einweihungsfeierlichkeiten in der «Schwyzer Zeitung» träumte schon von einem Orgelkonzert: «… kommt darin (in der neuen Pfarrkirche) noch einmal die Walker'sche Orgel von 30 bis 40 Registern zu stehen, dann sind unsere Wünsche mehr als übertroffen.» Der Orgelbauer Eberhard Friedrich Walcker in Ludwigsburg galt damals als bedeutendster seiner Zeit.

Die fehlende Orgel beschäftigte schon bald auch die Unterägerer. An der Martini-Gemeindeversammlung 1861 beauftragten die versammelten Bürger die Geistlichkeit und die Orgelkommission, einen Vorschlag zu machen. Die Kirchenbaueuphorie hatte inzwischen zwar einer Ernüchterung Platz gemacht. Der Bau war um ein mehrfaches teurer geworden. Für eine neue Orgel reichte das Geld nicht mehr. Eine weitere Nutzung der knapp achtzigjährigen Orgel aus der Marienkirche wurde zum Thema. Der Orgelbauer Johann Nepomuk Kiene von Langenargen am Bodensee machte ein Angebot für Transport der Orgel in die neue Pfarrkirche und Reparatur von 678 Franken. Er empfahl aber eine grundsätzliche Umarbeitung des Instrumentes und dessen Platzierung nicht hinten auf der eigentlich dafür vorgesehenen Empore, sondern auf der kleineren rechten Chorempore über der Sakristei. Dies hätte allerdings weitere 2000 Franken gekostet. Er argumentierte, die Bossard-Orgel sei für die Grösse der Kirche zu klein. Der Schaffhauser Orgelbauer

Gottlieb Näf empfahl gar, die alte Orgel zu verkaufen und vorerst nur ein Harmonium anzuschaffen. Schliesslich entschied sich die Gemeindeversammlung auf Antrag des Gemeinderates und der Orgelkommission, in der Pfarrhelfer Trinkler federführend war, auf eine neue Orgel einstweilen zu verzichten. Die alte Orgel sollte gezügelt und repariert werden. Von zusätzlichen Ausgaben für einen Einbau in die Chorempore über der Sakristei ist in den Akten keine Rede mehr. Der Auftrag, die Bossard-Orgel in der neuen Pfarrkirche hinten auf der Orgelempore aufzubauen, wurde schliesslich an den Altdorfer Orgelbauer Johann Josef Jauch für 560 Franken vergeben. Die Malerarbeit führte Ochsner von Unterägeri für fünfzig Franken aus. Bei der Abnahme der Bossard-Orgel am neuen Standort durch Pfarrhelfer Trinkler bemerkte Jauch, dass er zwölf Pfeifen vollständig ersetzen musste, ohne Kostenfolge, wie er betonte. Am 4. Juni 1864 bestimmte der Gemeinderat die Orgelknaben, die jeweils für genügend Luft sorgen mussten. Die alte Bossard-Orgel versah ihren Dienst für weitere vierzig Jahre. Allerdings musste sie 1873 einer Reinigung und weiteren Reparaturen unterzogen werden. Das Alter aber machte sich zunehmend bemerkbar.

Endlich eine grosse Orgel für die grosse Kirche

Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts die erste Gesamtrenovation der Kirche angegangen werden musste, bot sich auch Gelegenheit, jetzt eine würdige und der Grösse des Kirchenraumes angemessene Orgel anzuschaffen. Eine Kirchenbau- und Orgellotterie sollte die notwendigen Finanzen beschaffen helfen. Den Auftrag erhielt die bekannte Orgelbauerfirma Friedrich Goll, Luzern. Sie baute ein neugotisches Gehäuse. Die alte Orgel wurde 1899 von den Gemeindearbeitern herausgerissen und wohl auch entsprechend unwiderbringlich entsorgt.

Die Orgelprüfer waren mit der neuen Orgel vollauf zufrieden. Mit dreissig Registern gefiel vor allem die überraschende Tonfülle, leichte Ansprache und charakteristische Klangfarbe. «Das Gehäuse ist in neugothischem Style gehalten und steht in wohltuender Harmonie mit der neugotischen Ausmalung der Kirche.», meldeten die «Zuger Nachrichten» am 18. Oktober 1900.

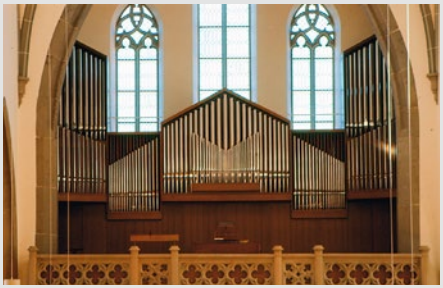
Die Orgeltreter wurden jeweils vom Kirchenrat gewählt und entlöhnt. Für das Jahr 1914 erhielt beispielsweise Orgeltreter Robert Iten 65 Franken.

Nach nur 35 Jahren musste die Goll-Orgel einer grösseren Reparatur und Reinigung unterzogen werden. Diese Revision durch die Orgelbau-Firma Kuhn AG benutzte man

dazu, um sie nach den Vorschlägen des Einsiedler Benediktinerpaters Stephan Koller mit zwei Registern zu ergänzen und den Spieltisch zu erweitern. Die Traktur dieser Orgel war vollpneumatisch. Die Ansprechzeit aber sehr langsam.

Eine moderne Orgel mit elektrischer Traktur

Bei der zweiten grossen Renovation und Umgestaltung der Pfarrkirche zwischen 1960 und 1966 konnte beziehungsweise musste sich Unterägeri schon wieder eine neue Orgel leisten. Die Revision, vor allem der Mechanik der Goll-Orgel, liess sich finanziell nicht mehr rechtfertigen. Allzu häufig musste die Orgel vor feierlichen Orchestermessen neu gestimmt werden. Man mutmasste, dass dafür die unmittelbare Nähe zur Aussenmauer und damit grosse klimatische Schwankungen verantwortlich seien. Nach einer gründlichen Abklärungsphase wurde 1960 der Firma Caecilia Orgelbau A. Frey, Luzern, der Auftrag für eine Orgel mit einer modernen, zeitgenössischen, elektrischen Traktur erteilt. Vom ersten Auftrag bis zum definitiven Pflichtenheft vergingen Jahre. Verschiedene Orgelkomponenten mussten wegen nachträglichen Planänderungen



Orgelpfeifenprospekte um 1940, 1969 und 2010 (von oben nach unten).

mehr als einmal gefertigt werden. Die einschränkenden Forderungen der Denkmalpflege beengten insbesondere den Gehäusebau und den Pfeifenprospekt. Es wurde gefordert, dass die Fenster der rückwärtigen Hauptfassade völlig frei gehalten werden, so dass sie vom Chor aus unbehindert sichtbar blieben. Die feierliche Orgelweihe fand nach einer Bauzeit von mehr als fünf Jahren am 26. Juni 1966 statt.

Zurück zum klassischen Orgelbau

Aber auch diese elektrische Traktur konnte nicht befriedigen und schon bald stellten sich Reparatur um Reparatur ein. Und nach nur knapp 30 Jahren kamen Orgel-Experten erneut zur Überzeugung, dass eine neue Orgel eine günstigere und überzeugendere Option sei als die Reparatur des störungsanfälligen Instruments. Die Kirchgemeindeversammlung folgte diesem Antrag und übertrug den Auftrag für eine neue Orgel der Firma M. Mathis & Söhne, Näfels. Das Gehäuse übernahm nun wieder die gotische Grundform und berücksichtigte auch sonst die bewährten Grundsätze des klassischen Orgelbaus mit mechanischer Traktur und Schleifladen.

Während der letzten 150 Jahre haben in der neuen Pfarrkirche insgesamt vier Orgeln den Lobgesang Gottes an frohen und traurigen Tagen begleitet. In der Festschrift zur Einweihung der Mathis-Orgel wird die Hoffnung geäussert, dass diese vierte Orgel über Jahrhunderte ihren Dienst erfüllen werde.

Der Untergrund machte den Kirchenmauern immer wieder zu schaffen, so dass grössere Risse entstanden. Auch vor der Restaurierung Mitte der 1960er Jahre mussten statische Probleme gelöst werden. Der Kirchenrat entschied sich für vorgespannte Seilzüge im Bereich der Mauerkrone. Drahtseile halten heute die Mauern zusammen.

der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege verschaffte sich ebenfalls ein genaues Bild der geplanten Massnahmen. Er äusserte sich über die beabsichtigte Beseitigung der neugotischen Altäre und der Kanzel zunächst eher zurückhaltend. An Hand eines Modells und von Fotos illustrierte Architekt Steiner die vorgesehenen Massnahmen. Für die Gestaltung des Chors waren Impulse des 2. Vatikanischen Konzils (1962–1965) mitentscheidend. Es forderte unter anderem den sogenannten Volksaltar, das heisst, einen freistehenden Altar, bei dem der Priester dem Volk zugewandt die Eucharistie feiern und den Altar vollständig umschreiten konnte.

Im Frühjahr 1965 war das Renovationsprogramm im Wesentlichen bereinigt und mit der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, mit dem ehemaligen Gutachter Professor Dr. Linus Birchler und mit der bischöflichen Kanzlei koordiniert. Der Altartisch stand nun Mitten im Chor im Brennpunkt der Fenster. Der Tabernakel von 1940 wurde weiter verwendet und unter dem mittleren Fenster des ehemaligen Altarraumes, aber deutlich erhöht in die Mauer eingelassen, so dass er über den Altartisch hinweg von den Gläubigen im Kirchenschiff aus eingesehen werden konnte. Zwei schlichte Kommunionbänke, deren Metallkonstruktion auf der ersten Chorstufe fest eingegossen wurde und die nur im Bereich des Mittelganges den Zugang zum Chor offen liessen, trennten weiterhin optisch das Schiff mit den Gläubigen vom Chor, dem eigentlichen Kultraum. Die bestehende Bemalung wie auch das Holztäfer wurden vollständig entfernt. Der Raum wurde geweisselt. Nachdem die Gemeinde die Leichenhalle am östlichen Rand des Friedhofes erstellt hatte, konnte endlich auch die lang ersehnte Taufkapelle gebaut werden.

1965 war es soweit, dass mit der eigentlichen Innenrenovation begonnen werden konnte. Die Kirche wurde vollständig ausgeräumt, eingerüstet, der Verputz abgeschlagen, die Mauern ausgebessert und das schadhafte Masswerk vor allem der Fenster restauriert.

Schon nach wenigen Monaten im Herbst 1965 zeichnete sich die neu Atmosphäre im Kirchenraum ab. Aber noch mussten sich die Unterägererinnen und Unterägerer fast vier Jahre gedulden, bis alle Arbeiten abgeschlossen waren.

Zahlreiche der ausgeräumten Gegenstände, wie Teile der Altäre, der Altaraufbauten, der Kanzel, Fragmente der farbigen Glasfenster wie auch die meisten Statuen wurden ursprünglich im Himmel der Kirche verstaut, heute sind sie – 2000 verpackt durch den Kulturgüterschutz des Zivilschutzes – im Luftschutzkeller des Pfarrheims Sonnenhof eingelagert.

Vom Mai bis November 1965 wurde in der Marienkirche Messe gefeiert, weil in der Pfarrkirche gearbeitet wurde. Am 12. Dezember 1965 konnte die Pfarrkirche mit der feierlichen Altarweihe wieder bezogen werden. Es war aber erst das Notwendigste fertig, so dass in der Kirche immer wieder gearbeitet werden musste. Es überrascht deshalb nicht, dass diese «neue» Kirche bei der Bevölkerung nicht nur auf grosse Begeisterung stiess. Sie war ja noch nicht fertig. Es fehlten die farbigen Glasfenster im Chor und in der Taufkapelle sowie die neuen Stationenreliefs und die Apostelkreuze im Kirchenraum. Zum andern vermissten viele Kirchgänger die lieb gewonnenen Altarbilder des Nidwaldner Künstlers Melchior

Beton-Relieftafel von Bildhauer August Bläsi links vom Tabernakel: Niklaus von der Flüe, der Friedfertige, Theresia von Avila, die nach Gerechtigkeit Hungernde und Dürstende, Monika, die Trauernde, und Stefan, der Verfolgte um der Gerechtigkeit willen. Der schwebende Engel ist Symbol für die göttliche Gnade.

Paul von Deschwanden und die Kreuzwegstationen von Heinrich Kaiser. Besonders aber störten sich einige an der Umplatzierung des Bildes der Muttergottes von der Immerwährenden Hilfe in die Taufkapelle. Es brauchte zahlreiche Gespräche des Kirchenrates und auch den guten Geist von Pfarrer Andermatt, der manche Woge glättete und für Verständnis warb.

Im Juli 1967 konnte der Mütterverein sein Glasfenster, geschaffen von Josef von Rotz, das die fünfzehn Geheimnisse des Rosenkranzes darstellt, in der Taufkapelle eingesetzt sehen. Über Jahre war von den Frauen unter gütiger Hilfe von Pfarrer Andermatt das dafür notwendige Geld verarbeitet und gesammelt worden.

Als im Sommer 1969 die roten Stationenreliefs von August Bläsi und die Apostelkreuze an den Wänden der Seitenschiffe sowie Wappen der Stifter des Kirchenbaus von 1860 in den Fenstern platziert worden waren, war die zweite gründliche Renovation endgültig abgeschlossen. Die Renovationskommission schloss nach zwölf Jahren Arbeit ihre Akte.

Beton-Relieftafel von Bildhauer August Bläsi rechts vom Tabernakel: Franz von Sales, der Sanftmütige, Elisabeth von Thüringen, die Barmherzige, das Kind Maria Goretti mit dem Schutzengel, die Märtyrerin reinen Herzens, und Franz von Assisi, der Arme dem Geiste nach.

Die kunsthistorisch renovierte Kirche von 1969

Nachdem das harten Ringen um die Gestaltung des Innenraumes der neuen Pfarrkirche 1969 endlich einen Abschluss gefunden hatte, gab es jetzt nur mehr ganz wenige Gegenstände, die an die frühere bet- und zeichenhafte Raumatmosphäre erinnerten.

Der dreischiffige Kirchenraum ist vollflächig weiss verputzt. Die Säulen und die Bogenarchitektur mit Rippen und Konsolen sind, soweit es sich um Sandsteinelemente handelt, naturbelassen und die Holzteile des Gewölbes steinfarbig gefasst. Die an Stelle der alten Sandsteinplatten in den Seitenschiffen und im Mittelschiff verlegten roten Tonplatten und die neu geschaffenen eichenen Bänke betonen das Erdhafte. Die in ziegelrotem Kunststoff gestalteten Stationenreliefs schaffen aus der Distanz gliedernde Rechtecke an den weissen Seitenwänden. Die neue schnörkellose Holzkanzel klebt etwas unmotiviert an der zweitvordersten Säule auf der Frauenseite, allerdings tiefer als die alte, reich gestaltete, neugotische Kanzel. Bereits bei der Planung hat es Stimmen gege-

ben, ganz auf die Kanzel zu verzichten. Die Kirche verfügt über eine leistungsfähige Tonverstärkungsanlage und kaum ein Prediger hat seither die Kanzel bestiegen.

Die beiden Seitenschiffe werden durch zwei in die Mauer eingebaute Blockaltäre abgeschlossen. Über dem linken schlichten, steinernen Altartisch an der weissen Wand thront die Muttergottes mit langem, wallendem Haar, das nackte Jesuskind, das den Kopf dem Betrachter zuwendet, in den Armen haltend. Die spätgotische Skulptur vor einem Strahlenkranz wurde vermutlich im süddeutschen Raum geschaffen und stammt möglicherweise aus dem Vorgängerbau der Marienkirche von 1511.

Unter dem rechten Seitenaltar findet sich der neu gefasste Reliquienschrein des Heiligen Theodors, der früher im Hauptaltar seinen zentralen Platz hatte. Darüber steht eine Kopie des wertvollen gotischen Astkreuzes mit einer abgemagerten Christusfigur. Sie wird ins 3. Viertel des 13. Jahrhunderts datiert und gilt als eine der ältesten christlichen Skulpturen im Kanton Zug.

Bildhauer August Bläsi bearbeitet eine seiner beiden Beton-Relieftafeln, die je vier Seligkeiten der Bergpredigt thematisieren. Heute sind sie rechts und links des Tabernakels an die abgeschrägten Seiten des ehemaligen Altarraums montiert.

Blick durch das Mittelschiff in den Chor der Pfarrkirche Unterägeri. Die 1969 fertig restaurierte Kirche betonte die strengen architektonischen Linien. Im Übergang vom ehemaligen Altarraum mit den farbigen Glasbildern zum Chor steht der neue massiv gebaute Volksaltar auf erhöhten Stufen.

Der Chorraum ist bereits im Sinne des konziliären Aufbruchs gestaltet. Zwei transparent konstruierte Kommunionbänke markieren den Aufgang zum Chorraum auf einer ersten tiefen Stufe. Vier weitere Treppenstufen führen auf das Niveau der Sakristei. Auf der rechten Seite steht der massiv gebaute Ambo. Im Übergang vom Chor- zum Altarraum auf einem Podest mit vier weiteren Stufen zieht der marmorene Altartisch die Blicke auf sich.
Über zwei weitere Stufen ereicht man den in die Frontwand des Altarraumes eingemauerten, 1940 von Meinrad Burch geschaffenen Tabernakel. Er wird flankiert von zwei silbernen Engeln und in den anschliessenden Schrägseiten des Chors durch rechteckige Relieftafeln, die von August Bläsi in Zement geschaffen wurden. Der Künstler hat je vier eine Seligkeit der Bergpredigt verkörpernde Heilige symbolhaft zu einem Gesamtbild komponiert.

1

2

3

4

5

6

Die 14 Kreuzwegreliefs gestaltete August Bläsi in ziegelrotem Kunststoff
Die Stationen stellen den Leidensweg Jesu dar:
1. Jesus wird zum Tode verurteilt.
2. Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schultern.
3. Jesus fällt zum ersten Mal unter dem Kreuz.
4. Jesus begegnet seiner Mutter.
5. Simon von Cyrene hilft Jesus das Kreuz tragen.
6. Veronika reicht Jesus das Schweisstuch.
7. Jesus fällt zum zweiten Mal unter dem Kreuz.
8. Jesus begegnet den weinenden Frauen.
9. Jesus fällt zum dritten Mal unter dem Kreuz.
10. Jesus wird seiner Kleider beraubt.
11. Jesus wird ans Kreuz geschlagen.
12. Jesus stirbt am Kreuz.
13. Jesus wird vom Kreuz genommen und in den Schoss seiner Mutter gelegt.
14. Der Leichnam Jesu wird ins Grab gelegt.

7

8

9

10

11

12

13

14

Die rechteckigen roten Stationenbilder von August Bläsi gliedern seit 1969 die weissen Wände der Seitenschiffe.

Die farbig gestalteten drei Mittelfenster des Altarraumes reflektieren ein verspieltes Licht, während die klaren Fenster in der Fortsetzung des Hauptschiffes sowie die Fenster des Kirchenraumes einen kontrastreichen Schattenwurf ermöglichen.
Die strenge Rückführung der neugotischen, architektonischen Formensprache hat vor allem das Äussere des neuen Orgelpfeifenprospektes ungünstig beeinflusst.
Der Raum rechts beim Eingang unter dem Vorzeichen, der bis anhin dem Totengräber als Geräteraum diente, ist in eine Taufkapelle umgebaut worden. Dazu hat man die Rückwand zum Seitenschiff der Kirche durchbrochen und so eine direkte Verbindung zum Kirchenraum geschaffen. Hier hat auch das Bild der Muttergottes der Immerwährenden Hilfe einen würdigen Andachtsplatz gefunden.

Von der «Totenkammer» zum privaten Andachtsraum

Der Friedhof bei der Marienkirche bot bereits in den frühen 1850er Jahren kaum mehr Platz für weitere Bestattungen, ohne Gräber erneut zu benutzen und dadurch nach dem Volksempfinden allzu früh die Totenruhe zu stören. Unterägeri musste dringend eine Lösung für das Friedhofproblem finden. Der Kauf des grossen Grundstückes am Dorfeingang für eine neue Pfarrkirche war deshalb wie eine Erlösung. Damit war langfristig genügend Platz vorhanden, um in einem geordneten Rhythmus die Grabfelder zu nutzen. Bereits Ende 1856, also noch lange bevor mit dem Bau der neuen Pfarrkirche begonnen wurde, konnte Pfarrer Staub, der dafür die vom Bischof erteilte Vollmacht erhielt, den neuen Friedhof nach katholischem Ritus weihen.

Für die Werkzeuge des Totengräbers hatte der Architekt Stadler rechts unter dem Vorzeichen einen Raum vorgesehen, den er in seinen Plänen etwas missverständlich als «Totenkammer» bezeichnete. Die Kammer hatte keinen Zugang zum eigentlichen Kirchenraum.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts lebten in Unterägeri nur vereinzelt einige Nicht-Katholiken. Die wirtschaftliche und vor allem etwas später auch die touristische Entwicklung brachte es mit sich, dass deren Anteil stetig zunahm. Verstorbene reformierter Konfession wurden anfänglich in ihren Herkunftsort oder, als Baar die erste reformierte Kirche des Kantons Zug in den 1860er Jahren baute, dorthin überführt. Doch es dauerte nicht lange, bis es zu ersten Sterbefällen von reformierten Einwohnern kam, die zum Teil auch aus Kostengründen nicht auswärts beerdigt werden konnten. Sie fanden auf dem katholischen Friedhof in Unterägeri ihre letzte Ruhestätte.

Der Pfarrer, der üblicherweise die Beerdigungen nach den Vorschriften der katholischen Kirche leitete, war in einer schwierigen Situation. Nicht die Bestattung Reformierter auf dem Friedhof war das eigentliche Problem, sondern das ihnen verweigerte übliche Glockengeläute und die Art und Weise der Beerdigungszeremonie ausserhalb der Kirche. Die Kirche selbst als geweihten Raum konnte und wollte der Pfarrer dafür nicht zur Verfügung stellen. Mehr als einmal kam es im 19. Jahrhundert deshalb zu Polemiken, die auch in der schweizerischen Presse ein Echo fanden.

Als sich diese Wogen beruhigten, entstanden neue Probleme. Immer häufiger konnten Verstorbene nicht mehr bis zur Beerdigung zu Hause aufbewahrt werden. In Unterägeri

fehlte eine würdige und geeignete Aufbahrungsstätte. Es kam vor, dass alleinstehende Fremde, nämlich Hotel- oder Kurgäste, aber auch auswärtige Hausierer, Bettler und Landstreicher, im Dorf starben und für drei Tage, bis sie beerdigt werden durften, aufgebahrt werden mussten. Als dafür der Geräteraum des gemeindlichen Totengräbers, die so genannten «Totenkammer», wieder einmal notdürftig hergerichtet werden sollte, schrieb 1914 Pfarrer Knüsel an den Bischof und fragte um Rat, da dieser Raum ein Teil der Kirche sei und damit zum geweihten Bereich gehöre.

Die politische Gemeinde war für eine würdige Aufbahrung und Bestattung aller Einwohner zuständig. Die Diskussionen konnten trotz Vorschriften und zahlreicher Beerdigungsordnungen nicht befriedigend gelöst werden.

Bereits im ersten Gutachten hatte Birchler 1946 die Anregung gemacht, dass an Stelle der «Totenkammer» eine würdige Taufkapelle eingerichtet werden sollte. Erst als die zweite grundlegende Renovation gegen Ende der 1950er Jahre konkreter wurde, wurde die Gemeinde aufgefordert, die Planung der Aufbewahrungsstätte an die Hand zu nehmen. Sie erbaute östlich der Kirche die Leichenhalle. So konnte der kleine Raum neben dem Vorzeichen 1965 endlich in eine Tauf- und Marienkapelle umgebaut werden. Zu diesem Zweck wurde für einen Durchgang die Mauer zum Seitenschiff durchgebrochen.

Das rechte Masswerkfenster der südlichen Hauptfront sollte in seiner ganzen Grösse zur Geltung kommen. Deshalb musste eine Decke auf Höhe der Empore entfernt werden. Pfarrer Robert Andermatt begeisterte den Mütterverein, die heutige Frauengemeinschaft, für eine würdige Ausstattung des neuen liturgischen Raumes beizutragen und ein kunstvoll gemaltes Glasfenster zu spenden. Die Frauen sammelten durch Mitarbeit bei verschiedensten Anlässen über Jahre Geld. Am 10. Juli 1967 wurde das von Josef von Rotz geschaffene, in dominierenden Blautönen gehaltene Glasgemälde eingesetzt. Es thematisiert die fünfzehn Rosenkranzgeheimnisse.

Der kleine Seitenaltar mit dem beliebten Bild der Muttergottes der Immerwährenden Hilfe, der seit 1930 vorne rechts im Übergang vom Seitenschiff zum Chor zur Marienverehrung einlud, wurde hierher verlegt. Es wurde 1972 durch einen Brand vollständig zerstört. Es wird vermutet, dass eine unvorsichtig hingestellte Kerze das Feuer verursacht hatte. Nach der Renovation wurde die Barockmadonna aus der Zuger Werkstatt des Johann B. Wickart, die ursprünglich zur alten Pfarrkirche gehörte, platziert. Im Jahr 1990 wurde der Taufstein in den Chor verlegt. 2000 erfuhr der Raum eine Neugestaltung, so dass er heute als Marien- und Gnadenkapelle vor allem für das private, stille Gebet benutzt wird.

Für das Glasfenster der Taufkapelle sammelte der Mütterverein während Jahren Geld. Das von Josef von Rotz 1967 geschaffene Fenster thematisiert die 15 Geheimnisse des Rosenkranzes (unten links beginnend):

Freudenreiche Geheimnisse
– Jesus, den du, o Jungfrau, vom Heiligen Geist empfangen hast
– Jesus, den du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast
– Jesus, den du, o Jungfrau, in Betlehem geboren hast
– Jesus, den du, o Jungfrau, im Tempel aufgeopfert hast
– Jesus, den du, o Jungfrau, im Tempel wiedergefunden hast

Schmerzhafte Geheimnisse
– Jesus, der für uns Blut geschwitzt hat
– Jesus, der für uns mit Dornen gekrönt worden ist
– Jesus, der für uns gegeisselt worden ist
– Jesus, der für uns das schwere Kreuz getragen hat
– Jesus, der für uns gekreuzigt worden ist

Glorreiche Geheimnisse
– Jesus, der von den Toten auferstanden ist
– Jesus, der in den Himmel aufgefahren ist
– Jesus, der uns den Heiligen Geist gesandt hat.
– Jesus, der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat
– Jesus, der dich, o Jungfrau, im Himmel gekrönt hat.

Der ehemalige Geräteschuppen des Totengräbers wurde in den 1960er Jahren zu einer Tauf- und Marienkapelle umgebaut und ein direkter Zugang zum Kirchenraum geschaffen. Die Marienkapelle wird als stiller Andachtsraum geschätzt.

Die Pfarrkirche 1969 bis 2010

Der Aufbruch und Umbruch innerhalb der katholischen Kirche der letzten vierzig Jahre kann nur zum Teil auf die wegweisenden Entscheide des Zweiten Vatikanischen Konzils und in dessen Gefolge auf die Synode72 der Schweizer Katholiken zurückgeführt werden. Sie haben mit Sicherheit die von vielen erwarteten innerkirchlichen Reformen einerseits beschleunigt, anderseits aber auch um Jahrzehnte hinaus geschoben. Mindestens so entscheidend wie diese innerkirchlichen Impulse haben sich die rasanten Entwicklungen in sozialen und gesellschaftlichen, in wirtschaftlichen und technischen Bereichen ausgewirkt.

Die noch in den 1950er und 1960er Jahren sehr engen Verflechtungen des kirchlichen Fest- und Alltagslebens mit jenem der weltlichen Gesellschaft haben sich weitgehend aufgelöst. Als Beispiel kann an die damals fast selbstverständliche informelle Kontrolle über den regelmässigen Besuch der Sonntagsmesse durch die vermeintlich anonyme Dorfgemeinschaft erinnert werden. Gestern noch eine Selbstverständlichkeit, heute undenkbar.

Die katholischen Rituale begannen ein Eigenleben zu entwickeln, das sich von jenem der weltlichen Gesellschaft von Unterägeri – und nicht nur von dieser – abhebt. Verschiedenste, sich konkurrenzierende Lebensnormen bestimmen heute das gesellschaftliche Leben. Das lässt sich mit dem Schlagwort «Trennung von Kirche und Staat» umschreiben.

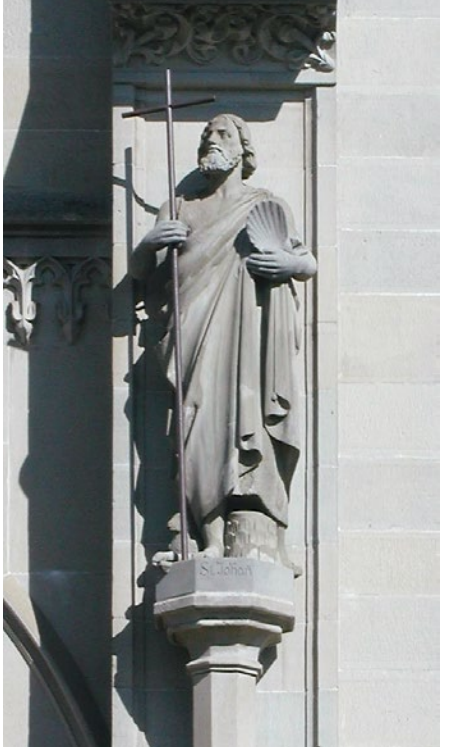
Seit der grossen Renovation und Umgestaltung des neugotischen Gotteshauses in der Mitte der 1960er Jahre veränderte sich der Innenraum der Kirche anfänglich nur wenig. Die gründliche Orgelrenovation von 1977 liess bereits erahnen, dass nur eine neue Orgel (wieder) eine befriedigende Lösung für die Ästhetik und das Orgelspiel bringen würde. Aber es dauerte noch zwanzig Jahre, bis diese Idee umgesetzt werden konnte. Der neue Orgelprospekt musste nicht mehr zwanghaft die Fensterstruktur des Hauptportals abbilden. Die farbigen Glasgemälde im Chor im Norden erhielten durch den hölzernen Pfeifenprospekt auf der Empore im Süden ein markantes Gegenstück.

Die Aussenfassaden wurden in den frühen 1980er Jahren einer teilweisen Renovation unterzogen. Beichtstühle machten Beichtzimmern Platz. Wohl in

bester Absicht wurden 1987 die Betonblumentröge vor dem Südportal auf die Treppe zum Vorzeichen gesetzt.

Nach dem Rücktritt von Pfarrer Robert Andermatt, der sich nach 27-jähriger Tätigkeit in Unterägeri auf die Kaplanei Morgarten zurückzog, übernahm 1982 der 53-jährige Alois Saladin die Leitung der Pfarrei. Er hatte in Luzern, Freiburg und Rom Theologie studiert und war als Kaplan in St. Niklausen, in Basel und Horw sowie als Pfarrer in Münchenstein tätig. Er setzte sich für eine behutsame Erweiterung des aktiv nutzbaren Chorraumes ein. Der Priester feierte dem Volk zugewandt die Liturgie und bot eine freie Sicht auf das Geschehen auf dem Altar. Die zunehmende Betonung und Konzentration auf das Geheimnis des Altarsakramentes förderte einen vermehrten Einbezug der Gläubigen und die aktive Teilnahme rund um den Opfertisch.
Im Frühjahr 1989 wurde ein entsprechender Antrag, den Chor zu vergrössern, von der Kirchgemeinde gutgeheissen. Für die Gestaltung zeichnete der Obwaldner Alois Spichtig verantwortlich. Der Chor wurde um fünf Meter in das Kirchenschiff hinein verlängert. Der alte Altartisch samt Ambo und Podest wurde abgetragen. Der neue Altartisch und Ambo wurden in Holz ausgeführt. Im Antrag des Kirchenrates wurde darauf hingewiesen, dass die bauliche Veränderung nur marginal sei, «so dass sie die Architektur der Kirche nicht berühren würde und der bisherige Zustand problemlos wieder hergestellt werden

Blick durch das Mittelschiff in den Chor der Pfarrkirche Unterägeri. Der 1990 erweiterte Chor schafft die Verbindung mit dem Schiff. Die Gestaltung und das Lichtkonzept wurden von Alois Spichtig entworfen.



Über dem Haupteingang zur Pfarrkirche thronen seit 1882 Moses mit den Gesetzestafeln und Johann Baptist mit dem Kreuz und der Muschel als Symbol für die Taufschale, geschaffen von Steinmetz Ludwig Keiser von Zug gestiftet anlässlich der Primiz von Alois Henggeler durch seinen Vater Friedensrichter Alois Henggeler.

könne.» Der Chorraum ging jetzt fliessend in den Hauptraum über, obwohl er weiterhin ein klar erkennbares Bauelement blieb. Der ganze erweiterte Altarbezirk und die Stufen wurden mit einem grauen steinfarbenen Teppich belegt. Eigentlich wollte der Kirchenrat den Teppich «in einer Farbe, die etwas Wärme in die kalten Kirchenraum» bringt. Spichtig entwarf auch den grossen Leuchterkranz aus Holz mit zwölf Kugellampen, der direkt über dem Volksaltar schwebte. Der grosse kreisrunde Leuchter lenkte die Blicke unterstützt durch den Lichtkranz auf den unmittelbar darunter stehenden Altartisch. Allerdings beeinträchtigte das Rondell den freien Blick auf die drei Glasfenster. Für die musikalische Begleitung wurde die Anschaffung einer tragbaren Chororgel angeregt. Pfarrer Saladin war es nicht mehr vergönnt, den neuen Chor einzuweihen. Er starb im Sommer 1990.

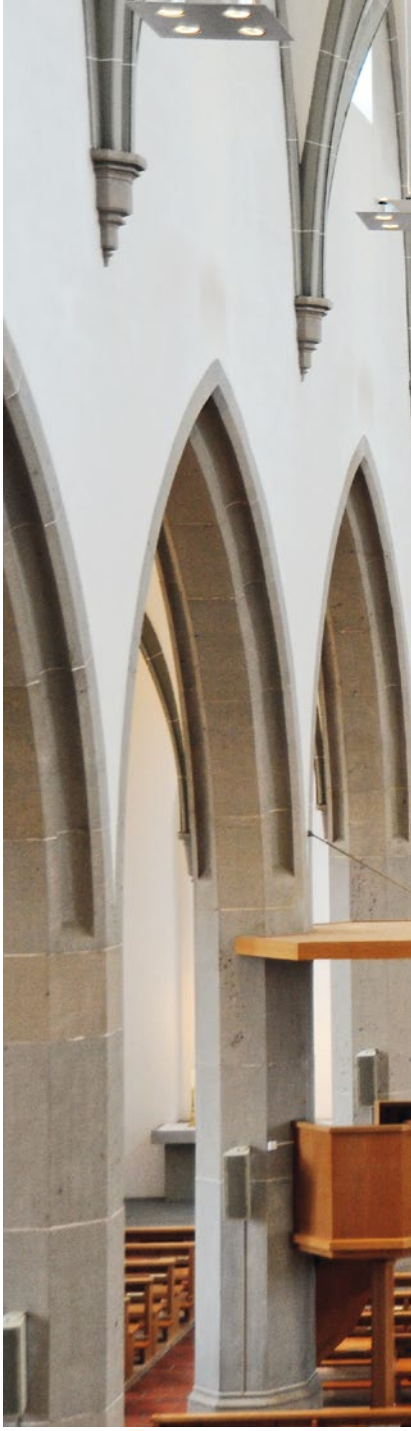
Hinten in der Kirche wurde auf Initiative des Gemeindeleiters Diakon Markus Burri ein Lebensbaum «gepflanzt», ein Werk von Josef Carisch. Die wesentlichste Veränderung widerfuhr in neuester Zeit dem einst dominanten und alles überragenden Gebäude «neue Pfarrkirche» nicht im Innern, sondern durch die bauliche Entwicklung von Unterägeri und insbesondere durch die 2009 eingeweihten «Aegerihalle», einem Kulturtempel, und «Chilematt», einem «Einkaufszentrum». Die neuen «Nachbarn» wahren wohl einen würdigen Abstand zum Gotteshaus und dem Friedhof, aber ihre moderne Formsprache und die vielfältigen Nutzungen schaffen eine andauernde Konkurrenzsituation.

Der Lebensbaum als Teil des heutigen Taufrituals steht hinten rechts in der Pfarrkirche. Die Namen der Täuflinge sind Zeichen seiner Lebendigkeit.

Die Pfarrkirche heute in neuem Licht

Zum 150-Jahr-Jubiläum hat die Pfarrkirche Heilige Familie eine neue, moderne Beleuchtung erhalten. Die unscheinbaren und unauffälligen Leuchtkörper sowohl im Hauptschiff und in den Seitenschiffen wie im Chor geben jetzt den Blick frei auf den Altartisch wie auch an ihm vorbei auf die drei mehrheitlich in Blautönen gehaltenen Glasfenster, deren Widerschein bis ins Schiff hinstrahlt. Das neue Licht kann den Kirchenraum tagsüber, beim Eindunkeln, aber auch nachts dank den vielfältigen neuen Steuerfunktionen gezielt ausleuchten und Stimmungen erzeugen.

Der neugotische Baustil und die Inneneinrichtung der neuen Pfarrkirche Heilige Familie standen seit der Planung und dem Bau in der Mitte des 19. Jahrhunderts dauernd in einem Spannungsfeld zwischen Bewährtem und Neuem und in einem damit verbundenen Anpassungsprozess, geprägt von zeitgenössischen Moden, vom Gusto des jeweiligen Pfarrers und des Kirchenrates sowie von Beurteilungen meist auswärtiger Kunstsachverständiger. Das gläubige Pfarrvolk, das schliesslich auch die notwendigen Gelder bewilligte und durch Fronarbeit, Spenden, Almosen oder Steuern beschaffte, verstand es, sich in seiner Pfarrkirche – wegen oder trotz all dieser Veränderungen – immer wieder heimisch zu fühlen. Die



Blick vom Mittelschiff in den Chor der Pfarrkirche Unterägeri. Die Pfarrkirche Heilige Familie hat zum 150-Jahr-Jubiläum eine neue Beleuchtung erhalten. Die Gottesdienstbesucher haben jetzt freie Sicht auf den Chorraum und auf die farbigen Glasfenster.

katholische Pfarrkirche Unterägeri, die auch in Zukunft als lebendiges Gotteshaus genutzt und gebraucht wird, wird auch weiterhin im Widerstreit zwischen den vielfältigen Interessen überleben und ein ruhiger Hort und Zentrum für die Pfarrei bleiben.

Die Westseite der Pfarrkirche Unterägeri kurz bevor die benachbarte Chilematt überbaut wurde.

Die Glasfenster von Hans Schilter

Einem grossen mittelalterlichen Flügelaltar gleich prägen die drei farbigen Glasfenster heute den Altarraum und durchstrahlen den ins Mittelschiff hinein gezogenen Chorraum. Sie ziehen den Blick der Kirchenbesucher unweigerlich auf sich. Der Schwyzer Künstler Hans Schilter hat sie im 47. Altersjahr geschaffen.

Das Bildprogramm des Hauptfensters in der Mitte des achteckigen Altarraumes hat drei Rundformen. Es thematisiert die Kreuzigung, die Grablegung und die Auferstehung Jesu. Das unterste Rund zeigt im rechten Halbkreis den Tod Jesu am Kreuz, im linken Halbkreis trauern seine Mutter Maria und sein Jünger Johannes. In der mittleren zentralen Rundform legt Mutter Maria ihren Sohn zu Grabe. Die Bildkomposition erinnert an Pieta-Darstellungen. Der dritte Kreis wird überstrahlt durch den auferstandenen Christus im linken Halbrund, der seine Siegesfahne über den im rechten unteren Viertel schlafenden Grabwächter schwenkt. Zwischen dem mittleren und dem untersten Rundkreis tragen zwei Männer die Ernte, dargestellt durch eine übergrosse Traubendolde, und zwischen dem oberen und dem mittleren verkündet ein Engel die Frohe Botschaft.

Das linke Glasfenster thematisiert Geschichten aus dem Alten Testament. Es

Von Hans Schilter entworfenes und der Glasmalerwerkstatt H. G. Mäder in Küssnacht ausgeführtes Glasfenster (Detail). Kunstmaler Schilter erhielt 1964 den Auftrag für die Fenstergestaltung, seit Ostern 1967 zieren seine Gemälde den Chor der Pfarrkirche.

beginnt mit der Erschaffung der Welt, symbolisiert mit dem stilisierten Zeichen für Atomphysik und der konkreten Erschaffung des Menschen durch Gott. Im grossen Rund verbannt ein Engel Adam und Eva aus dem Paradies. Es folgen die erfolgreiche Landung der Arche Noah und daneben der Kampf des Engels mit Jakob. Das zweite Rund zeigt Moses im linken Halbrund, die Gesetzestafeln haltend, während im rechten um das goldene Kalb getanzt wird. Den Abschluss bildet im linken Quadrat das Gastmahl des Belsazar als Sinnbild der Vermessenheit und rechts das Gleichnis von Jonas und dem Wal. In den acht Spickeln sind die Sternzeichensymbole Steinbock, Wassermann, Fisch, Widder, Stier, Zwilling, Krebs und Löwe dargestellt.

Das rechte Fenster ist dem Neuen Testament gewidmet. In den obersten beiden Quadraten verkündet links der Engel der werdenden Gottesmutter Maria die frohe Botschaft. Der Kreis zeigt die Heilige Familie. Im Mittelband flieht die Heilige Familie nach Ägypten und Johannes tauft Jesus im Jordan. Im unteren Rund wird Petrus bei der Verkündigung der Pfingstverheissung dargestellt, die überführt zu zwei apokalyptischen Visionen in den Schlussquadraten, einen Engel über der Stadt Babylon und Johannes, den Seher von Patmos, zwischen Alpha und Omega .

Die Glasbilder werden dominiert von roten und blauen Farbvarianten. Sie sind ein wohltuender farblicher Kontrapunkt im nüchternen Kirchenraum, aus dem bei der radikalen Renovation Mitte der 60er Jahre fast alles Farbige und Verspielte entfernt worden war.

Das linke Fenster ist Themen aus dem Alten Testament, das rechte aus dem Neuen Testament gewidmet und das Hauptfenster in der Mitte zeigt die Kreuzigung, die Kreuzabnahme (Pietà) und die Auferstehung.

Worterklärungen

Apostelkreuz	Ein Weihekreuz ist ein aus gebogenen Linien gebildetes und von einem Kreis umschlossenes Kreuz (Nimbuskreuz). Typischerweise in der Romanik und Gotik finden sich zwölf Apostelkreuze an den Wänden oder Säulen der Kirche verteilt.
Baldachin	Zierdach für Throne, Betten, Kanzeln, Chorstühle etc.
Beichtstuhl	Ursprünglich ein nischenartig abgegrenzter, kleiner Raum aus Holz, der zum Beichten benutzt wurde. Ein Beichtstuhl hatte üblicherweise drei Innenräume. In der Mitte sass der beichthörende Priester und auf der rechten oder linken Seite kniete abwechslungsweise ein Beichtender. Die alten Beichtstühle hatten textile Vorhänge, die sowohl den Priester als auch die Beichtenden verdeckten. Die neuen Beichtzimmer in Unterägeri nach 1965 wurden mit massiven schallschluckenden Türen gebaut. Das Beichtsakrament heisst heute Versöhnungssakrament.
Blockaltar	Altarform aus einem (Stein-)Block im Unterschied zum Tisch- oder Kastenaltar.
Chorstühle	Ein- oder mehrreihige Sitzreihen an den Längsseiten des Chorraums einer Kirche für Priester und Diakone.
Chrisamöl	Geweihtes, mit Balsam vermischtes Öl, das bei der Taufe und der Firmung verwendet wird.
Christenlehre	Religionsunterricht für die schulentlassene Jugend bis zum 18. Lebensjahre, meist am Sonntagnachmittag.
Dritter Orden	Christliche Gemeinschaften von Laien die gemeinsam mit Männerorden (Erster Orden) und Frauenorden (Zweiter Orden) eine Ordensfamilie bilden. Ihre Mitglieder heissen Terziaren oder Tertiarier und Tertiarierinnen.
Epistelseite	Rechte Seite des Hochaltars bzw. der Kirche (Blickrichtung Chor), auf der die Lesung (Epistel) gelesen wird. Auch Männerseite genannt.
Evangelienseite	Linke Seite des Hochaltars bzw. der Kirche (Blickrichtung Chor), auf der das Evangelium gelesen wird. Auch Frauenseite genannt.
Ewiges Licht	Rote Lampen, oft Goldschmiedearbeiten, in katholischen Kirchen. Das ewige Licht brennt, wenn geweihte Hostien im Tabernakel aufbewahrt werden. Die rote Farbe symbolisiert das Blut Jesu.
Exorzismus, kleine	Der kleine Exorzismus ist Teil des Taufritus. Der Täufling wird von der Erbsünde befreit. Als grosser Exorzismus wird die rituelle Austreibung des Bösen aus einer besessenen Person verstanden.
Festkalender	Der kirchliche Festkalender bestimmt die Abfolge der Feste und Heiligengedenktage im Kirchenjahr, das mit der Adventszeit vor Weihnachten beginnt.
Fiale	Aus Stein gemeisselte, schlanke, spitz auslaufende Türmchen, die in der gotischen Architektur der Überhöhung von Wimpergen und Strebepfeilern dienten.
Frauenseite	Linke Seite der Kirche, ursprünglich den Frauen vorbehalten. Auch Evangelienseite genannt.

Heilig Grab	Nachbildung des Grabes Christi in Jerusalem. Die meisten Heiligen Gräber waren nur in der Karwoche zu sehen. In Unterägeri wurde es ursprünglich im Chor und nach 1940 vor dem linken Seitenalter aufgebaut.
Himmel	Dachboden oder Estrich bei Kirchenbauten.
Hochamt	Als Hochamt (früher auch Levitenamt, Missa solemnis) wird die feierliche Form der Heiligen Messe an Sonn- und Feiertagen bezeichnet.
Immaculata	Die Unbefleckte Empfängnis (lat. immaculata conceptio) ist ein römisch-katholisches Glaubensdogma, nach der die Gottesmutter Maria von jedem Makel der Erbsünde bewahrt wurde.
Kanontafeln	Meist verzierte Schrifttafeln mit Texten zur Messfeier, die auf dem Altar aufgestellt wurden (vergleiche Abbildung Seite 78). Seit der Liturgiereform des zweiten vatikanischen Konzils werden sie nicht mehr verwendet.
Katakombenheiliger	Gebeine (Reliquien), die seit dem 16. Jahrhundert in den unterirdischen Gängen Roms (Katakomben) entdeckt wurden und denen Heiligennamen zugeordnet wurden. Der Heilige Theodor ist ein sogenannter Katakombenheiliger.
Katechumenöl	Geweihtes Öl (ohne Zusätze), das bei Taufbewerbern und der Krankensalbung verwendet wird.
Kommunionbank	Kniebank, meist beim Aufgang zum Chor oder im Chor, auf dem die Kommunizierenden zum Empfang des Leibes Christi niederknieten.
Konzil	Versammlung kirchlicher Würdenträger (Bischöfe und Kardinäle) zur Beratung von Glaubensfragen. Das Erste Vatikanische Konzil (1869–1870) diskutierte über Rationalismus, Liberalismus, Materialismus und entschied über die Unfehlbarkeit des Papstes; das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) diskutierte die Kirchenreform, Beziehung der Kirche zur modernen Welt, Ökumenismus, nichtchristliche Religionen, Liturgie.
Krabben	Aus Stein gemeisselte, faltig verbogene Blätter in der gotischen Architektur. Zumeist befinden sie sich an Schrägen von Wimpergen, Fialen oder Turmhelmen.
Kreuzblume	Eine Kreuzblume ist ein Ornament der gotischen Architektur, meist aus Weichgestein gearbeitet. Die Kreuzblume hat, von oben betrachtet, ein quadratisches Format und bildet in seitlicher Ansicht eine Kreuzform aus. Die Kreuzblume bekrönt auch Fialen, Wimpergen und Turmpyramiden.
Kruzifix	Im Unterschied zum einfachen Kreuz trägt das Kruzifix den Jesus-Körper.
Kulturkampf	Als Kulturkampf bezeichnet man den weltanschaulichen und politischen Konflikt zwischen der Katholischen Kirche und dem antiklerikalen Liberalismus. In der Schweiz erreichte er im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts seinen Höhepunkt.
Männerseite	Rechte Seite der Kirche, ursprünglich den Männern vorbehalten. Auch Epistelseite genannt.

Masswerk	Filigrane Arbeit von Steinmetzen in der gotischen Architektur in Form von flächigen Dekoration von Fenstern, Balustraden und geöffneten Wänden. Das Masswerk besteht aus geometrischen Mustern, die als Steinprofil umgesetzt werden.
Nazarener	Von deutschen Künstlern in Wien und Rom begründete romantisch-religiöse Kunstrichtung zu Beginn des 19. Jahrhunderts, welche die Wiederentdeckung alter italienischer und deutscher Kunst im Geist des Christentums förderte.
Orgelprospekt	Das sichtbare Erscheinungsbild einer Orgel.
Paramente	Textilien, die im Kirchenraum und in der Liturgie verwendet werden.
Register	Ein Register ist bei einer Orgel eine einzelne Klangfarbe, die ein- oder ausgeschaltet werden kann.
Reliquienschrein (Reliquienkästchen)	Meist kunstvoll verzierte Behältnisse mit Gebeinen (Reliquien) von Heiligen.
Retabel	Altaraufsatz.
Schiff	Als Kirchenschiff wird der zentrale Raum für die Gläubigen bezeichnet. Der Chor und der Altarraum war ursprünglich den Priestern und Diakonen vorbehalten. Man unterscheidet Hauptschiff und Seitenschiffe.
Spieltisch	Teil der Orgel, von dem aus alle Mechanismen des Instruments zentral gesteuert werden.
Stationenbilder	Bildliche Darstellung des Kreuzweges von Jesus, (Leidensweg von der Verurteilung bis zur Grablegung meist in vierzehn Situationen).
Synode72	Sieben Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wollten 1972 die Bischöfe der Schweiz den Aufbruch weiterführen. Das Motto lautete «zurückblicken und weiter denken».
Tabernakel	Meist kunstvoll gestaltetes Schränkchen – früher häufig als Teil eines Altars, heute verselbständigt im Chorbereich – zum Aufbewahren der geweihten Hostien.
Traktur	Traktur bezeichnet bei der Orgel einerseits die Verbindung zwischen den Tasten und den Spielventilen und andererseits das System zum Ein- und Ausschalten der Register.
Vesper	Kirchliches Abendgebet, das Morgengebet heisst Laudes.
Volksmission	Sammelbegriff für Aktivitäten zur Glaubenserneuerung durch Predigten, Vorträge und weiteren religiösen Anlässen in einer katholischen Pfarrei.
Vorzeichen	Vorbau einer Kirche oder Kapelle der zum Kircheninneren führenden Kirchentür.
Wimperge	Giebelartige Bekrönung über Portalen und Fenstern in der Architektur der Gotik.

Benutzte Unterlagen

Die hier erwähnten Unterlagen (gedruckte und ungedruckte Quellen) sind eine summarische Auswahl. Viele Informationen erhielt ich auch bei Gesprächen mit Unterägerinnen und Unterägeren. Ein Manuskript, das mit dem wissenschaftlichen Apparat und den entsprechenden Belegen ergänzt ist, wurde der Katholischen Kirchgemeinde übergeben.

Die Beschaffung von Bildmaterial war mit erheblichem Aufwand verbunden. Die Qualität des Bildmaterials für Reproduktionszwecke liess oft zu wünschen übrig. Für das Zur-Verfügung-Stellen von Bildmaterial danke ich Patrick Iten, der den Zugang zu einer umfangreichen Dia-Sammlung von Pfarrer Robert Andermatt ermöglichte, Thomas Brunner und Daniel Stadlin, beide Mitarbeiter des Amts für Denkmalpflege, die mir den unkomplizierten Zugang zur Fotosammlung der kantonalen Denkmalpflege wie auch zur originalen Dokumentation des Kulturgüterschutzes gewährten, und Erwin Häusler, bei dem ich einen kommentierten Überblick über seinen Fundus an historischem Bildmaterial erhielt.

Archivalische Quellen

Pfarr- und Kirchenarchiv Unterägeri: Alle einschlägigen Bestände

Staatsarchiv Zug: CB Kirchenwesen, CC Kirchenwesen; CD Kirchenwesen, P 66 Familienarchiv Schwerzmann, P 46 SAC Rossberg

Gedruckte Quellen und ausgewählte Literatur

Bamert, Markus; Schilter-Märzendorfer, Frederike; Wullschleger, Brigitte: Hans Schilter. Der Maler Hans Schilter, Bern, 2007.

Birchler, Linus: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug. Bd.1: Einleitung und die Kunstdenkmäler von Zug-Land. Basel, 1934 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 5).

Der Kanton Zug zwischen 1798 und 1850. Hrsg. vom Regierungsrat des Kantons Zug. Zug, 1998.

Grünenfelder, Josef: Die Glocken im Kanton Zug. Zug, 2000 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 4).

Grünenfelder, Josef: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug (Neue Ausgabe). Bd. 2: Das ehemalige äussere Amt. Basel 2006. (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 93)

Grünenfelder, Josef: Die Orgeln im Kanton Zug. Zug, 1994 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 1).

Iten, Albert; Zumbach, Ernst: 250 Jahre Pfarrei, 150 Jahre politische Gemeinde Unterägeri. Zug, 1964.

Ithen-Benziger, Josef Christian Melchior: Land und Leute von Unterägeri in der Mitte des 19. Jahrhunderts / Schriftwerk verfasst in alter deutscher Schrift im Jahre 1869 von Josef Christian Melchior Ithen-Benziger; Werk übersetzt in jetzige deutsche Schriftart von Andreas Iten-Waser (Urenkel des Verfassers). Unterägeri, 2003.

Lehmann, Martin B.: Bau der heutigen Pfarrkirche. In: Aegeritaler 32 (2009), Nr. 4, S. 38–39.

Mathis, Manfred: Die Orgel in der Pfarrkirche Heilige Familie zu Unterägeri, Unterägeri, 1996.

Morosoli, Renato; Sablonier, Roger; Furrer, Benno: Aegerital - seine Geschichte. Oberägeri, 2003. 2 Bde.

Seiler-Iten, Franz Josef. Unterägeri. Ein Streifzug durch seine Geschichte. Zug, 1975.

Abbildungsnachweis

Amt für Denkmalpflege: 26, 30, 30, 30, 31, 31, 31, 33, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 47, 48, 49, 70, 70, 70, 84 u, 84 u

Archiv Erwin Häusler: 39, 76, 85, 90 o, 97, 112

Archiv SAC Rossberg (Standort: Staatsarchiv Zug): 18

Baer Karl, Menzingen: 10/11, 57, 57, 66, 67, 72, 73, 75, 83, 90 u, 94, 95, 98/99, 100, 103, 110/111

Bosshard Konrad, Unterägeri: 60/61

Frommenwiler Fredy, Unterägeri: 86/87, 104, 109

Nachlass Robert Andermatt, Unterägeri: 58, 64, 74, 74, 80, 90 m, 92, 93, 93, 96

Ortskundliche Sammlung, Unterägeri: 36 (Postkarte Foto Bürgi)

Pfarr- und Kirchenarchiv Unterägeri: 15, 20, 40, 52, 56, 65, 68, 69, 78, 79, 82, 84, 106/107, 108, 108

Schelbert Urspeter, Walchwil: 16, 22, 23, 24, 54

Stiftung Maler Hans Schilter: 114, 113 (Robert Rosenberg, Einsiedeln)

von den Heuvel Jasmin, Cham: 3

ISBN 978-3-9523221-0-9